

Latein Forum

Heft 72 / 2010

Pandulphus Collenucius

Apologi Centum

Stichwort: „Paragraph“

Neue Reifeprüfung

Stil-Epochen auf BR-Online

Vestigia Latina im Raum Landeck

Latein Forum Bibliothek

Latein Forum 72

Latein  Forum

Der Verein **Latein Forum** veröffentlicht seit 1987 periodisch in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichtsunterricht.

www.latein-forum.tsn.at
latein-forum@tsn.at



Inhaltsverzeichnis

„vive ac vince, gloriosissime imperator“

Die Oratio ad augustissimum principem Maximilianum des Pandulphus Collenucius als Beispiel panegyrischer Literatur am Hof Maximilians I. zu Innsbruck..... 1–23
(Christoph Haidacher, Innsbruck)

Hintergründige Fabeln.

Die „Apologi Centum“ des Leon Battista Alberti 24–53
(Martin Korenjak, Innsbruck)

Stichwort: „Paragraph“ 54–55
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)

Standardisierung und Kompetenzorientierung im österreichischen Lateinunterricht.
Erste Erfahrungen und mögliche didaktische Folgerungen 56–74
(Hermann Niedermayr, Innsbruck)

Antike im Internet:

Stil-Epochen auf BR-Online..... 75
(Gottfried Siehs, Innsbruck)

Vestigia Latina im Raum Landeck (Teil 2) 76–101
(Felix Thöni, Landeck)

Latein Forum Bibliothek 102–103
(Gabriela Kompatscher, Innsbruck)

Titelbild:

Ausschnitt aus einem Fresko im Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck,
vermutlich Bianca Maria Sforza und Maximilian (in einem Narrenkleid) darstellend
(Foto: Stadtarchiv Innsbruck)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987),
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse:
latein-forum@tsn.at
www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Michael Sporer, Reinhard Senfter, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank (BLZ 57000), Kontonummer: 210 080 477
Bitte bei Auslandsüberweisung angeben: IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

„vive ac vince, gloriosissime imperator“

Die Oratio ad augustissimum principem Maximilianum des Pandulphus Collenucius als Beispiel panegyrischer Literatur am Hof Maximilians I. zu Innsbruck

Christoph Haidacher

Am 16. März 1494 versammelten sich in der Residenzstadt Innsbruck zahlreiche Reichsfürsten, verschiedene Herrschaftsinhaber aus dem Reich und aus Italien sowie eine stattliche Anzahl von Botschaftern. Der Grund, der sie nach Tirol führte, war die Hochzeit König Maximilians mit der Mailänder Herzogstochter Bianca Maria aus dem Geschlecht der Sforza. Unter den Vertretern der verschiedenen Fürstenhöfe befand sich neben dem Mailänder Jason Maynus, der beim Festmahl den König und Bräutigam in einer überschwänglichen Rede als Streiter gegen die Feinde der Christenheit rühmte, mit Pandulfus Collenucius auch der Abgesandte des Herzogs Ercole I. von Este (1471–1505). Auch er hielt im Auftrag seines Herrn eine *Laudatio* auf König Maximilian, die als so genannte Inkunabel in mehreren Exemplaren überliefert ist.



Darstellung der Bianca Maria Sforza
(Bronzefigur in der Innsbrucker Hofkirche)

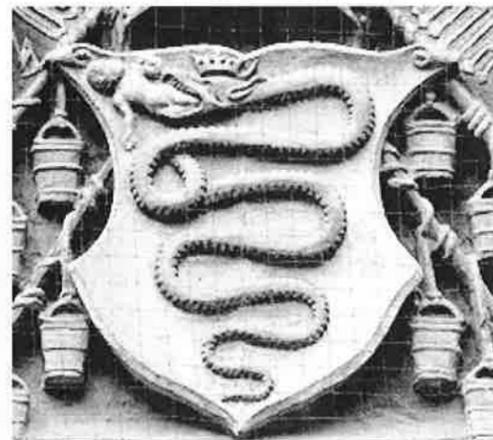
Das Ereignis

Maximilians erste Gemahlin Maria von Burgund, die er 1477 im Alter von 18 Jahren geheiratet hatte, war 1482 an den Folgen eines Reitunfalls verstorben; der allzu frühe Tod seiner geliebten Frau erfüllte den jungen Erzherzog mit großer Trauer und mit großem Schmerz. Viele Jahre zogen ins Land, ehe sich Maximilian zu einer neuerlichen Ehe entschloss.

Sein Blick fiel dabei nicht zufällig auf Italien und die Mailänder Herzogstochter. Die Apenninhalbinsel stand seit der Kaiserkrönung Ottos I. im Jahre 962 im Fokus der deutschen Könige. Auch Maximilian war ganz von der Idee des universalen Kaisertums erfüllt und beanspruchte die seit der Stauferzeit darniederliegende Hoheit des Reiches über Italien für sich. Diese war durch das Erstarken der französischen Krone und deren expansive Politik bedroht, weshalb sich eine dynastische Verbindung mit den Sforza bzw. ein Bündnis mit dem Herzogtum Mailand anbot.

Nach dem Scheitern seiner bretonischen Heiratspläne – der französische König Karl VIII. hatte ihm die bereits *per procuram* angetraute Anne de Bretagne weggeschnappt und damit einen Skandal ersten Ranges ausgelöst („bretonischer Brautraub“) – zog Maximilian eine Heirat mit Bianca Maria Sforza ernsthaft in Betracht und schickte im Spätherbst des Jahres 1492 deswegen eine Gesandtschaft nach Mailand. Freilich ohne Wissen seines Vaters, Kaiser Friedrichs III., der dieser Verbindung wegen der nicht standesgemäßen Herkunft der Sforza nie seine Zustimmung gegeben hätte. Der Condottiere Francesco Sforza, der nach dem söhnelosen Tod seines Schwiegervaters Filippo Maria Visconti (1447) die Macht an sich gerissen hatte, entstammte nämlich einer Familie niederen Standes; man munkelte sogar, dass sein Vater ein Schuster gewesen sei. Nichtsdestotrotz führte er den Stadtstaat zu einer neuerlichen Blüte, sodass Mailand neben dem Papsttum, dem Dogen von Venedig, den Medici von Florenz und den Aragonesen in Neapel zu den bestimmenden politischen Kräften auf der Apenninhalbinsel zählte.

Ludovico mit dem Beinamen *il Moro* übernahm im Jahr 1480 für seinen kränklichen Neffen Giangaleazzo die Regentschaft und damit die tatsächliche Herrschaft im Herzogtum; durch die Verheiratung seiner Nichte Bianca Maria mit dem römisch-deutschen König erhoffte sich der Usurpator einerseits eine Stärkung Mailands innerhalb der italienischen Staatenwelt, zum anderen die lang ersehnte kaiserliche Belehnung: sie hätte den Makel der niederen Herkunft vom Geschlecht der Sforza genommen und die umstrittene Entmachtung seines Neffen Giangaleazzo von Seiten des Reiches legitimiert.



Wappen der Sforza

Die Verhandlungen verliefen vielversprechend und konnten nach dem Tod Kaiser Friedrichs III. (19. August 1493) abgeschlossen werden. Bereits Ende November fand in Mailand unter größter Prachtentfaltung die Vermählung statt; allerdings ohne den Bräutigam. König Maximilian ließ sich durch Markgraf Christoph von Baden vertreten, der Bianca Maria Sforza *per procuram* heiratete. Anschließend begab sich die Braut nach Tirol; Mitte Dezember – am 13.12. hatte sie Bormio verlassen – überquerte sie mit 600 Pferden und 70 Maultieren das verschneite Wormser Joch, den heutigen Umbrailpass (2501 m) und erreichte schließlich Innsbruck. Beinahe drei Monate des Wartens musste sie am Hof Erzherzog Sigmunds und seiner Gemahlin Katharina von Sachsen verbringen, ehe Maximilian am 9. März 1494 endlich in der Salzstadt Hall eintraf. Dort fand die erste Begegnung der beiden Eheleute statt. Man feierte im Haller Pfannhaus ein recht bescheidenes Hochzeitsmahl und vollzog die Ehe, wie Vertraute ihrem Herrn Ludovico Moro zu berichten wussten. Eine Woche später erfolgte in Innsbruck eine nochmalige kirchliche Einsegnung im Rahmen eines Festgottesdienstes; dieser wurde von Kardinal Raimundus Peraudi unter Mitwirkung der Bischöfe von Brixen, Augsburg und Chur zelebriert.

Nach dem feierlichen Hochzeitsmahl begab man sich – wie die venezianischen Gesandten Zaccaria Contarini und Girolamo Lion in ihrem Bericht an den Dogen mitteilen – in einen Saal, wo der König und seine Braut auf einem Thronsitze Platz nahmen, der mit Goldtuch geschmückt war; an ihrer Seite saßen Kardinal Raimundus Peraudi und Erzherzog Sigmund von Österreich. Für die Abgesandten aus Venedig, Ferrara, Montferrat und Mailand war – ähnlich wie bei Audienzen – in der Mitte des Saales eine Bank bereitgestellt. Bei diesem Saal dürfte es sich um jenes *Auditorium* handeln, das am Schluss der Druckausgabe der *oratio* des Pandulphus Collenucius erwähnt wird und sich wohl in der Hofburg befunden haben dürfte.

Nach der Rede des Mailänder Gesandten Jason Maynus ergriff – so berichten es die bereits erwähnten venezianischen Vertreter – Pandulphus Collenucius aus Ferrara das Wort und rühmte König Maximilian vor der versammelten Menge mit mehr als schmeichelnden Worten.



Ausschnitt aus einem Fresko im Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck, vermutlich Bianca Maria Sforza und Maximilian (in einem Narrenkleid) darstellend (Foto: Stadtarchiv Innsbruck)

Im Anschluss an die Ansprachen und die überbrachten Glückwünsche erfolgten mehrere königliche Verleihungen; auch das Geschlecht der Este erhielt eine Bestätigung seiner Privilegien sowie die Belehnung mit Modena und Reggio, wogegen die Investitur mit Ferrara noch Gegenstand weiterer Verhandlungen sein sollte. Am folgenden Tag, dem 17. März 1494, fanden weitere Gespräche zwischen Francesco Ariosti und Pandulphus Collenucius, den beiden Botschaftern Herzog Ercoles d'Este, mit König Maximilian statt, wo der Wunsch des Herzogs nach Belehnung mit dem Herzogtum Ferrara vorgetragen und vom König wohlwollend zur Kenntnis genommen wurde.

Wenige Tage später – am 23. März 1494 – verließen König Maximilian und seine frisch angetraute Gemahlin den Innsbrucker Hof, um nach Norden in die Niederlande zu reisen. Collenucius schloss sich dem kaiserlichen Tross bis Kempten an, um die ersehnte und versprochene Belehnungsurkunde für das Herzogtum Ferrara endlich zu erhalten, deren Ausstellung sich durch den Widerstand des königlichen Kanzlers Dr. Konrad Stürzel jedoch weiter verzögerte.

Die dynastische Verbindung zwischen dem Habsburger Maximilian und der Mailänder Herzogstochter Bianca Maria stellte, wie so viele Ehen des Mittelalters und der frühen Neuzeit, keine Liebesheirat dar, sondern war von politischen und finanziellen Überlegungen geleitet; man kann sie durchaus als fürstliche Zweckheirat *par excellence* bezeichnen. Sie diente dem König dazu, seine Interessen auf der Apenninhalbinsel gegenüber der französischen Bedrohung abzusichern. Dabei sollten ihm das Herzogtum Mailand und das Geschlecht der Sforza Verbündete und Geldgeber zugleich sein. Alleine die Mitgift Biancas erreichte die gewaltige Summe von 400.000 Gulden. Durch die Belehnung Ludovico Moros mit dem Herzogtum Mailand beabsichtigte Maximilian, den „Schwiegeronkel“ enger an das Reich zu binden und ihn zu einem Bollwerk gegen eine militärische Operation Frankreichs auf der Apenninhalbinsel zu machen. Ludovico seinerseits erreichte das lang angestrebte Ziel einer reichsrechtlichen Legitimierung der Sforzaherrschaft über Mailand sowie die Billigung seiner nicht unumstrittenen Machtergreifung zu Lasten seines Neffen Giangaleazzo, der bald darauf – wohl nicht ohne Zutun seines Onkels – verstarb.

Haben sich die an diese Heiratsverbindung geknüpften Hoffnungen für Maximilian erfüllt? Dies ist nur bedingt zu bejahen. Die nicht unbeträchtliche Mitgift Biancas war angesichts der permanenten Geldnöte und der ehrgeizigen Pläne des Königs bald verbraucht, auch der Wunsch nach weiteren Kindern blieb dem Ehepaar versagt. Als das Herzogtum Mailand nur wenige Jahre später (1500) in die Hände König Ludwigs XII. fiel und Ludovico Moro als dessen Gefangener nach Frankreich verschleppt wurde, schien sich diese Heirat für König Maximilian als Fehlentscheidung zu erweisen. Aber wie so vieles, wofür Maximilian die Fundamente schuf, stellte sich auch diese dynastische Verbindung als Gewinn heraus, da sie jenen Rechtstitel bildete, auf Grund dessen Mailand im Jahr 1535 an das Haus Habsburg fiel. Bei aller Wankelmütigkeit Ludovicos, der eine aus seiner Sicht verständliche Schaukelpolitik zwischen Frankreich und dem Reich betrieb, erwies sich der Sforza doch noch als der zuverlässigste Verbündete Maximilians auf der Apenninhalbinsel und auch als sein wichtigster Geldgeber, von dem er im Laufe der Jahre 1493 bis 1500 insgesamt rund eine Million Gulden erhielt; das war mehr, als das Reich während der gesamten Regierungszeit Maximilians seinem König zu geben bereit war.

Das weitere Schicksal Biancas war das einer aus Gründen der Staatsräson verheirateten Frau. Die Ehe verlief nicht sehr glücklich, Bianca Maria konnte die ihr zugeordnete Rolle als Kaiserin nur unzureichend erfüllen und war Maximilian keine adäquate Braut, weswegen sich der König immer mehr zurückzog und seine Frau mit ihrem Hofstaat sehr oft in Innsbruck alleine ließ. Allerdings scheint – wie neuere Forschungen nachweisen – das Bild Maximilians als eines seiner Gemahlin gänzlich vernachlässigenden Fürsten nicht ganz zutreffend zu sein, auch wenn die Abwesenheit des Königs beim Begräbnis seiner Gemahlin († 31.12.1510) kein allzu günstiges Licht auf das Verhältnis und die Zuneigung der beiden wirft. Bianca fand als letzte Tiroler Landesfürstin ihre Grablege im Zisterzienserkloster Stams im Oberinntal.

Der Autor

Der uns als Botschafter des Herzogs von Ferrara, Ercole d'Este, bei der Hochzeit Maximilians mit Bianca Maria Sforza bezeugende Humanist Pandolphus Collenucius (it. Pandolfo Collenuccio, Namensvarianten: Coldonese, da Coldenose) stammte aus den mittelitalienischen Marken; er wurde dort am 7. Jänner 1444 in der Hafenstadt Pesaro als Sohn des Matteo di Giovanni da Coldenose geboren. Seine Kindheit und Jugendjahre bleiben weitgehend im Dunkeln. Im Jahre 1465 beendete er sein Studium der Rechtswissenschaften

an der Universität Padua. Vier Jahre später (1469) ehelichte er in Ferrara Beatrice, die Tochter des Adligen Antonio de Costabili.

Seine berufliche Laufbahn begann er in seinem Geburtsort Pesaro, wo er in den Dienst der Sforza trat, denen die Stadt damals unterstand. Seine Tätigkeit am dortigen Hofe erlaubte es ihm, Kontakte zu Gelehrten und Humanisten wie auch zu den politischen Eliten zu knüpfen. Bereits damals trat sein Talent, Reden zu verfassen und vorzutragen, zu Tage.

Mit dem erbenlosen Tod von Costanzo Sforza (1483) gestaltete sich Collenuccios Stellung am Hof von Pesaro zunehmend schwieriger. Zwar gelang es ihm, in diplomatischen Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl die direkte Unterstellung der Stadt unter die päpstliche Herrschaft zu verhindern und diese an einen illegitimen Sohn Costanzos mit Namen Giovanni gehen zu lassen. Allerdings verlor er im Laufe der Jahre dessen Gunst, wobei die Gründe dafür im Einzelnen nicht geklärt sind; wahrscheinlich war er als Parteigänger von Costanzos Witwe dem neuen Herrscher ein Dorn im Auge. Auf Grund einer Intrige wurde er für 16 Monate in Pesaro inhaftiert; erst durch die Interventionen Ercole Bentivoglios erhielt er am 11. Oktober 1489 seine Freiheit wieder zurück und ging in das Exil. In jener Zeit der Gefangenschaft entstand mit dem Lied „Alla Morta“ die wohl reifste poetische Leistung des Collenucius.

Bald darauf erhielt er, bedingt durch die Wertschätzung des Lorenzo de Medici, die Stelle eines Statthalters von Florenz; nur ein Jahr später bekleidete er das gleiche Amt in Modena, welches er jedoch nur für einige wenige Monate ausübte, da er von Ercole d'Este zum herzoglichen Berater ernannt wurde. Obwohl die folgenden Jahre zahlreiche und lang andauernde diplomatische Missionen mit sich brachten, sollte die Zeit am Hof zu Ferrara zur ergiebigsten Epoche in seinem literarischen und wissenschaftlichen Schaffen werden.

Eine dieser Missionen führte ihn im November 1493 nach Deutschland; den Anlass bildete die Hochzeit der Mailänder Herzogstochter Bianca Maria Sforza mit König Maximilian I. in Innsbruck. Seine eigentliche diplomatische Aufgabe bestand darin, vom König die Belehnung Ercoles I. mit dem Herzogtum Ferrara zu erwirken, was sich, wie aus dem Schriftverkehr des Collenucius mit dem Herzog hervorgeht, als sehr diffizile und langwierige Aufgabe erweisen sollte.

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland begab sich Collenucius im September 1494 auf eine weitere diplomatische Mission zu Papst Alexander VI. nach Rom: Er sollte dort die Ernennung von Ercoles Sohn Ippolito zum Bischof betreiben sowie jene Verstimmungen beseitigen, die dadurch entstanden waren, dass man an der Kurie glaubte, Ercole d'Este sei zusammen mit Ludovico Moro ein Parteigänger der Franzosen und er bereite einer militärischen Intervention Karls VIII. den Weg.

Die folgenden Jahre führten Collenucius neuerlich nach Deutschland (Dezember 1496 – März 1497; mit einem mehrwöchigen Aufenthalt in Innsbruck) sowie nach Rom, wo der mittlerweile zum Kardinal aufgestiegene Ippolito d'Este wirkte und wo sich gerade die Borgias am Höhepunkt ihrer Macht befanden. Neben seinem diplomatischen Dienst beschäftigte sich Collenucius in jenen Jahren im herzoglichen Auftrag mit der Abfassung einer unvollendet gebliebenen Geschichte des Königreichs Neapel, für die er zahlreiche archivalische Quellen sowie Inschriften heranzog. Wegen seiner kritischen Auseinandersetzung mit der päpstlichen Politik gegenüber dem Königreich Neapel, erntete sein Werk über lange Zeit viel Kritik, ehe es im 20. Jahrhundert die ihm gebührende Anerkennung erfuhr.

Im Mai 1500 ernannte Herzog Ercole I. seinen Diplomaten zum Justizhauptmann. Als im Oktober des gleichen Jahres Giovanni Sforza die von ihm usurpierte Herrschaft über Pesaro

verlor, wurde Collenucius als herzoglicher Gesandter dorthin geschickt. Er bemühte sich, vom neuen Inhaber der Herrschaft Pesaro, Cesare Borgia, die ihm während seiner Gefangenschaft durch Giovanni Sforza entzogenen Güter wieder zurückzubekommen, was ihm auch gelang.

Als Cesare Borgia nach dem Tod seines Vaters, Papst Alexanders VI. (1503), trotz der Unterstützung durch Herzog Ercole I. von Este Pesaro wieder an Giovanni Sforza verlor, entschloss sich Collenucius, seinen alten Feind um die Erlaubnis zur Rückkehr von Ferrara nach Pesaro zu bitten, was ihm auch gestattet wurde. Giovanni Sforza benützte jedoch das erwähnte Ansuchen des Collenucius an Cesare Borgia betreffend die Rückgabe seiner entzogenen Güter, um ihn des Verrats anzuklagen und ihn ins Gefängnis zu werfen. Am 11. Juni 1504 wurde er auf Befehl Giovanni Sforzas in Pesaro hingerichtet.

Collenucius, ein vielseitig begabter Diplomat, Schriftsteller, Übersetzer, Historiker, Naturforscher und Sammler, hinterließ neben der hier vorliegenden *Oratio ad Maximilianum* zahlreiche gedruckte und ungedruckte Werke aus den verschiedensten Fach- und Wissensgebieten.

Das Werk

Die am 16. März 1494 in Innsbruck auf König Maximilian gehaltene Rede des Pandulphus Collenucius mag uns heute als sehr schwülstig und weit über das erträgliche Maß hinaus als schmeichlerisch erscheinen, sie reiht sich jedoch damit nahtlos in jene Reihe von Werken höfisch-lateinischer Panegyrik ein, die damals an den Residenzen der Dynasten auf großes Wohlwollen stießen und großen Gefallen fanden.

Der Ausdruck „panegyrisch“ stammt aus dem Griechischen (πανηγυρικός) und bedeutet so viel wie festlich oder prunkvoll; bei den Hellenen meinte man damit eine prunkvolle Rede zu einem feierlichen Anlass; bei den Römern verengte sich der Begriff auf eine *laudatio*, eine Lobrede auf die jeweils zu feiernde Person, die in den meisten Fällen der Kaiser selbst war.

Das Urteil der Sprach- und Geschichtswissenschaften über die panegyrische Literatur fällt wenig gnädig aus, da in diesen Dichtungen das literarische Interesse eine enge Verbindung mit politischen Absichten eingeht; oftmals handelt es sich dabei um deklariert propagandistische Werke, was die damaligen Zeitgenossen allerdings nicht als anstößig empfanden, sondern als Teil des fürstlichen Alltags an den Residenzen sahen. Da sie in der Regel auf eine Person fokussiert waren, erlangten sie selten eine die jeweilige Herrschaftsepoche überdauernde Bedeutung, wozu auch ihr meist nicht unbedingt hochstehender künstlerisch-literarischer Wert seinen Teil beitrug.

Panegyrische Dichtung betrachtete es nämlich als ihre Aufgabe, die gefeierte Person vor einem ausgesuchten Publikum in entsprechender Weise zu präsentieren und dabei gleichzeitig die Zuhörer durch die gefällige Form des Dargebotenen zu unterhalten. Hinter diesen vordergründigen Motiven verbarg der Redner seine Absicht, den Gefeierten für sich einzunehmen und ihm Ideen, Werte, Tugenden oder ähnliches zu vermitteln bzw. von ihm eine Gunst, ein Recht oder eine andere Hulderweisung zu erlangen; Letzteres stand wohl meist als nicht ganz uneigennütziges Motiv hinter diesen *laudationes*.

Auch in Tirol fand diese literarische Gattung Eingang in die höfische Welt. Bereits zur Zeit Herzog Sigmunds des Münzreichen (1439–1490/96) bildete der landesfürstliche Hof ein Zentrum kultureller Aktivitäten; dies war vor allem der kunstsinnigen Gemahlin des Herzogs, Eleonore von Schottland, zu verdanken, während sich Sigmund in der Rolle des Mäzens und Förderers gefiel. Diese Tradition lebte in den folgenden Jahrzehnten auch unter König Maximilian I. und unter Erzherzog Ferdinand II. (1564–1595) fort. Einen glanzvollen Höhe-

und Endpunkt erfuhr das Kultur- und Geistesleben am Innsbrucker Hof während der Herrschaft Leopolds V. († 1632) und seiner Gattin Claudia de' Medici († 1648). Unter den vielen Facetten von Kunst und Literatur nahm auch die Panegyrik den ihr zustehenden Platz ein und sie entfaltete unter der Förderung des Fürstenpaares eine letzte Blüte.

Wie legte nun Pandulphus Collenucius seine Rede an, um König Maximilian (den er konsequent als Kaiser bezeichnet, obwohl der Habsburger nie gekrönt wurde und erst 1508 in Trient den Titel eines „erwählten römischen Kaisers“ annahm) für sich bzw. für die Anliegen Ercoles d'Este zu gewinnen? Die Lobpreisungen auf den Habsburger beginnen mit dem Dank an Gott, dass er der Welt einen solchen Herrscher gesandt hat, dessen herausragende Eigenschaften es erlauben, ihn in einem Atemzug mit den großen Kaisergestalten des Imperium Romanum zu nennen.

Dem Dank an Gott folgt der Dank an Maximilian; Dank deshalb, weil sich der Fürst der schweren Bürde der Herrschaft unterzieht und sich deren anspruchsvollen Aufgaben und Pflichten stellt. Collenucius definiert dabei Herrschaft nicht als freudig übernommene Ausübung von Macht, sondern als mühevollen Dienst am Volk, und sieht im Fürsten einen Diener seiner Untertanen.

Maximilians Vorzüge erfahren dabei eine für die panegyrische Dichtung charakteristische Überhöhung (*amplificatio*), indem er von Collenucius als jener Herrscher gepriesen wird, dem sich alle anderen Fürsten des Erdkreises ob seiner unübertroffenen Tugenden unterordnen und zu ihrem Primas wählen würden. Zur herausragenden Stellung innerhalb der abendländischen Regenten trägt zudem noch seine edle Herkunft väter- wie mütterlicherseits bei, die Collenucius mit Hilfe seines fundierten historisch-genealogischen Wissens darlegt. Auch seine Kenntnis der Werke der antiken Philosophen lässt er in seiner Rede immer wieder aufblitzen.

Zu den weiteren herausragenden Tugenden des Königs zählt Collenucius auch dessen Schönheit, wobei er sich zur Feststellung versteigt, dass Menschen, die zur Herrschaft bestimmt sind, von Gott mit einem gefälligen Aussehen bedacht werden, denn nur ein schöner Mensch könne auch ein guter Herrscher sein.

Maximilian wird auch als siegreicher Heerführer gepriesen, eine Eigenschaft, die nach dem damaligen Selbstverständnis zum „Standardrepertoire“ eines Herrscher zu gehören hat und daher auch von Collenucius in seiner *Oratio* thematisiert wird; er verzichtet allerdings darauf, da dies bereits durch seinen Vorredner, den Mailänder Gesandten Jason Maynus, geschah, den Kampf gegen die Feinde der Christenheit, insbesondere die Türken, in den Mittelpunkt zu stellen.

Die Lobpreisungen der Vorzüge Maximilians enden mit der Betonung der herrscherlichen Milde, die man damals als die wichtigste Tugend eines Fürsten betrachtete, denn durch sie komme der König Gott am meisten gleich. Mit der *clementia* greift Collenucius eines der drei für die habsburgische Panegyrik des 16. bis 19. Jahrhundert typischen Elemente auf (neben den österreichischen Hochzeiten und der Frömmigkeit der Habsburger).

Es mag vielleicht erstaunen, dass die Hochzeit Maximilians mit Bianca Maria Sforza in der Rede Collenuccios bis auf einen Hinweis (...*splendidissimo coniugio ornatum* ...) keine Berücksichtigung findet; dieser „Makel“ lässt sich wohl damit erklären, dass diese Rede nicht explizit auf dieses Ereignis hin verfasst wurde, sondern man Maximilian für ein Anliegen der Este gewogen machen wollte; die Vermählung des Jahres 1494 war einfach eine günstige Gelegenheit, diese diplomatische Mission umzusetzen und das Begehren vorzutragen.

Deshalb wird Collenucius nach all den sehr im Allgemeinen bleibenden Ruhm- und Lobesstafetten gegen Schluss seiner *Oratio* ein wenig konkreter: Er geht auf die Person seines

Herrn, des Herzogs Ercole d'Este, ein, betont, dass dieses Geschlecht zu den ältesten und berühmtesten Italiens gehöre, dass es seit jeher zu den Stützen des Kaisers und des Reichs zähle und dass es allen Besitz und alle Macht diesen verdanke; mit einer salbungsvollen Ergebenheitsadresse Ercoles an König Maximilian beschließt Collenucius seine *Oratio*. Die Absicht ist offensichtlich: Maximilian soll für die von Ercole gewünschten Belehnungen, die in den folgenden Tagen bzw. Wochen verhandelt wurden, gewogen gemacht werden; höfische Panegyrik diene eben auch solchen nicht ganz uneigennütigen Zwecken.

Die vorliegende Ausgabe der *Oratio* zählt zu den sogenannten Inkunabeln oder Früh- bzw. Wiegendrucke (von lat. *incunabula*, *-orum*: Windel, Wiege). Als solche werden mit beweglichen Lettern gedruckte Schriften bezeichnet, die nach 1454, dem Druck der Gutenbergbibel, und vor dem 31.12.1500 entstanden sind. Heute existieren ca. 30.000 verschiedene Frühdrucke in einer Gesamtauflage von rund einer halben Million Stück, von denen sich in etwa ein Viertel in deutschen Bibliotheken befindet.

Die aus insgesamt acht Blättern im Quartformat bestehende Inkunabel wurde vermutlich bald nach dem 16.3.1494 in Rom bei dem aus Basel stammenden Johann Besicken gedruckt. Bei der Schrift handelt es sich um eine typische Antiqua der Zeit um 1500, die Randglossen sind in Fraktur ausgeführt, als Zierelement weist sie eine gedruckte Initiale am Beginn des ersten Blattes auf. Sie hat sich in mehreren Exemplaren erhalten, die sich heute in italienischen, französischen, deutschen, englischen und anderen Bibliotheken befinden (vgl. die aktualisierte elektronische Ausgabe des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke: <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de>). In Österreich existieren drei Ausgaben (Oberösterreichische Landesbibliothek Linz; Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum Innsbruck: FB 1618/1; Privatsammlung Schupfenbibliothek Innsbruck).

Literatur

- BÖHMER Johann Friedrich, Regesta Imperii XIV. Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, Band 1: 1493–1495, bearb. von Hermann Wiesflecker, Köln (u.a.) 1990–1993
- BÖHMER Johann Friedrich, Regesta Imperii XIV. Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, Band 2: 1496–1498, bearb. von Hermann Wiesflecker und Manfred Hollegger, Köln (u.a.) 1993
- GESAMTKATALOG der Wiegendrucke, hg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Band 6, Stuttgart–New York 1968, Sp. 751–755
- HAIDACHER Christoph, Maximilians Leben und Taten in 24 Bildern. Die Marmorreliefs am Grabdenkmal des Kaisers, in: Haidacher Christoph und Dorothea Diemer, Maximilian I. Der Kenotaph in der Hofkirche zu Innsbruck, Innsbruck–Wien 2004, S. 81–188 (Reliefs 10 und 11)
- MELFI E., Collenuccio Pandolfo, in: Dizionario Biografico degli Italiani 27, Roma 1982, S. 1–5
- SAVIOTTI Alfredo, Pandolfo Collenuccio, Pisa 1888
- TILG Stefan, Claudia de' Medici und ihre Familie in der höfischen lateinischen Panegyrik, in: Tiroler Heimat 69 (2005), S. 17–25
- WIESFLECKER Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Band 1, Wien 1971, S. 363–372
- WEISS, Sabine, Die vergessene Kaiserin. Bianca Maria Sforza – Kaiser Maximilians zweite Gemahlin, Innsbruck–Wien 2010

Transkription der *Oratio ad augustissimum principem Maximilianum des Pandulphus Collenucius*

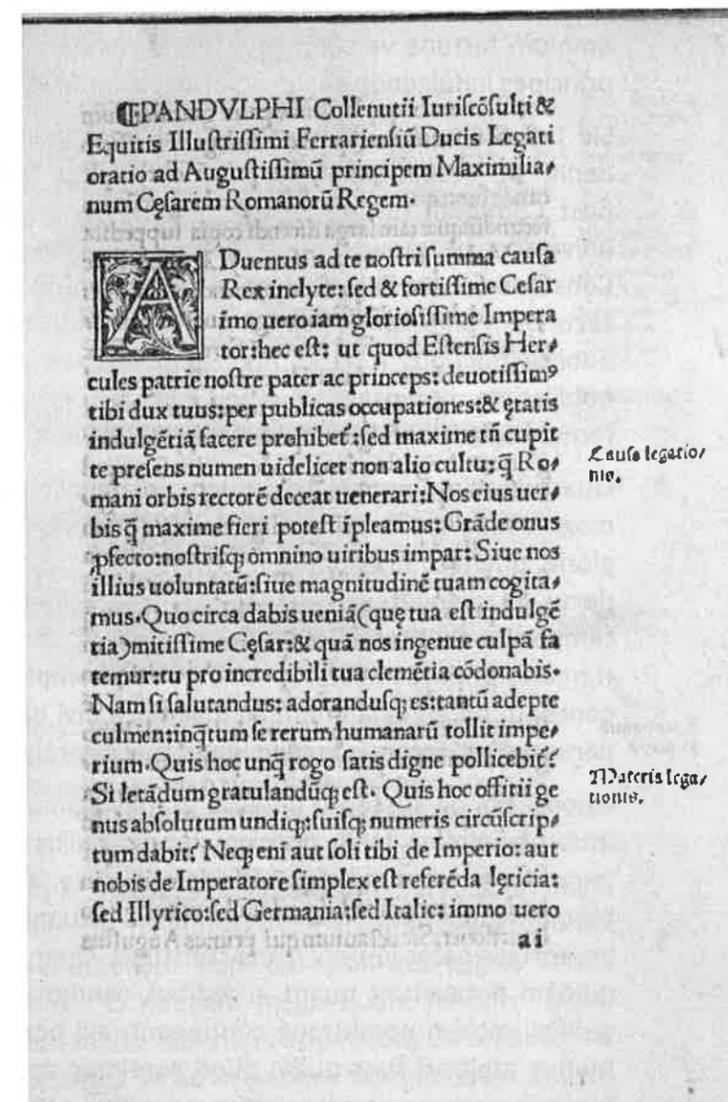
von Christine Roilo

Pandulphi Collenucii iurisconsulti et equitis illustrissimi Ferrariensium ducis legati oratio ad augustissimum principem Maximilianum Cæsarem Romanorum regem.

Adventus ad te nostri summa causa, rex inclyte, sed et fortissime Cesar, immo vero iam gloriosissime Imperator, hec est ut, quod Estensis Hercules patrie nostre pater ac princeps devotissimus tibi dux tuus per publicas occupationes et etatis indulgentiam facere prohibetur, sed maxime tamen cupit te presens numen videlicet non alio cultu, quem Romani orbis rectorem deceat, venerari, nos eius verbis quam maxime fieri potest, impleamus.

Grande onus profecto nostrisque omnino viribus impar, sive nos illius voluntatum sive magnitudinem tuam cogitamus. Quocirca dabis veniam (quæ tua est indulgentia) mitissime Cæsar, et quam nos ingenue culpam fatemur, tu pro incredibili tua clementia condonabis. Nam si salutandus adorandusque es, tantum ad apte culmen in quantum se rerum humanarum tollit imperium. Quis hoc unquam rogo satis digne pollicebitur? Si letandum gratulandumque est. Quis hoc officii genus absolutum undique suisque numeris circumscriptum dabit?

Neque enim aut soli tibi de imperio aut nobis de imperatore simplex est referenda letitia, sed Illyrico, sed Germania, sed Italie, immo vero christiano orbi, quæ latissime patet, gratulandum est. Si virtutes tuæ (quod esse in legationis officio atque in salutandis principibus primum solet) explicande sunt, quæ vox tam felix, quod ingenium tam fecundum, quæ tam larga dicendi copia suppeditabit?



Titelblatt der der Lobrede des Pandulphus Collenucius
(Privatsammlung Schupfenbibliothek Innsbruck)

Multa quidem (ut verum fateor), clementissime Cæsar, sese dicenda quasi certatim nobis obiiciunt, quæ videlicet ardentissimus erga te nostri principis iussit affectus, et quæ tu utinam, serenissime rex, oculis tuis immortalibus videre potuisses, quo vultu, quibus verbis, quo ardore mandabantur. Sed maiestatis tuæ fulgore superamur, opprimimur gloria, et augustior longe, quam de te nobis fama pollicebatur, conspectus iste tuus exterret.

Sparsim igitur ac nullo ordine mandata digeremus, et (quantum inter colligendum percussas animi vires memoria suppetet), que nobis ille iussit, exequemur.

Verum nihil prius aut antiquius duxit Hercules tuus, quam ut ab eo maximæ verba auspicaremur, a quo tanti muneris incrementa suscepimus, agendasque immortalis deo laudes ac gratias sempiternas primum censuit, quod eum terris principem dedit, qualem bono generis humani sperare quidem potuimus, invenire vero non nisi ipse rerum omnium sator potuit, a quo princeps terrarum gubernaculis imponuntur, in cuius manu regum omnium fortuna versatur, qui fessas res humanas pro sapientiæ sue luce bonos interdum principes indulgendo sublevat, erigit, solatur, fovet.

Sic Octavium, qui primus Augustus cognominatus est, post civilium bellorum lachrymas dedit, sic Vespasianum post Nerones, post Domitiani crudelitatem Traianum, Antoninos; post Comodi furores Severum, post Eliogabali vesaniam Alexandrum. Et ne singulatim universos persequar (quos enumerare longum est), sic posteriori tempore Flavium Constantium, sic Theodosium, sic Iustinianum, sic magnum Carolum, sic Othones, Henricum secundum pluresque alios quasi distinguendis malorum principum ordinibus secundisque rei publice fluctibus moderatores dedit, donec in Austrialem familiam tuam a condito ævo nobilissimam et ipsam triumphis gravidam et imperiis genitam Romana res omnis certa iam ferme successionem resedit tibi orbis imperium tradidit gubernandum.

Quare et illi immensas et tibi quantas maxime possumus gratias agimus, quod illud animo magno regendum suscepisti. Gratulamur vero et virtuti tuæ et bonis omnibus et militari glorie, quam tu in antiquum statum redacturus es, et litterarum studiis, quæ per te priscum decus et dignitatem recuperatura esse videntur. Gratulamur et ætati nostre et harum temporum felicitati provinciis omnibus et christiane rei publice, atque in primis sibi ipsi Hercules princeps noster gratulatur et ob amplissimam quam de te spem expectationemque concepit, ob egregia multa ac magnifica divi patris tui beneficia et ob ingenitum quidem ac pervetustum Estensis familiæ in Austriale gentis principes amorem pariter ac reverentiam.

Quodsi tibi de suscepto imperio gratias agimus, si lætitiæ nostre magnitudinem (dum nobis ipsis plaudimus) ferre non possumus, nullus prudens rerum estimator mirabitur, si quæ imperii partes sunt, quæ officia, quæ curæ, qui labores, quæ pericula, metiatur. Populis tanquam fluctibus huc atque illuc æstuantibus et armatis exercituum cupiditatibus immortalis pater imperii frena constituit. Quare non secus esse populis principes sapientium quidam putaverunt quam in ædibus contignationes lignorumque compages, quæ universi ædificii molem pondusque contineant; alii non aliud esse regis officium atque imperatoris munus arbitrati sunt quam quod sentimus cordis esse viscerum omnium prestantissimi in humano corpore, quidam altius ac verius cogitantes idem esse imperatoris opus dixerunt quod solis in mundo, unde rerum omnium motus et vita, unde operum omnium initia, progressus finesque derivantur. Quare eum, cui populorum gubernacula tribuantur (Platonis sententia) tanto privatos omnes antecellere oportet, quanto homines a diis immortalibus superantur. Arduum certe opus atque omnium longe difficillimum supra homines sese attollere, belli pacisque ac gentium omnium iura moderari, unum esse, cuius ad exemplum

totus componitur orbis, ocii populorum ac subiectorum quietis rationem omnem curamque suscipere, proprie vero nullam.

Divus Iulius, unde primum felix illud et æternitati dicatum cæsaris nomen in te quoque, MAXIMILIANE, defluxit nihil aliud esse dicebat imperium quam curam alienæ salutis. Iustinianus vero noster idcirco voluntarios labores suscepisse se dicit, ut quietem subditis parare posset. Aurelianus Augustus ad populum Romanum scribens: "Ego" inquit "efficiam, ne sit aliqua sollicitudo Romana, vacate ludis, vacate circensibus! Nos publicæ necessitates tenent, vos occupent voluptates!"



Kaiser Maximilian I. mit Bianca Maria Sforza (Mitte) und seiner ersten Gemahlin Maria von Burgund (Relief am Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck, Original im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Ältere Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.-Nr.: P/991)

Unde principatum constat nequaquam segnem rem esse, sed laboriosum, non ocio et animi remissione, sed curis ac laboribus abundantem. Hoc magnus ille quondam Armeniorum rex Tigranes expertus, cum esset oblatum sibi venerabilem illum pannum, quo regius vertex coronari soleret, manu diu versatum aspiciens: "O nobilem magis quam felicem" (dixit) "pannum! Quem si quis penitus agnoscat, quam multis laboribus ac periculis sis reffectus, ne humi quidem iacentem velit attollere." Adhortantes se ad imperium suscipiendum amicos Tiberius Cæsar ignorare dicebat, quanta bellua esset imperium. Arrius bis consul, vir bonus et gravis, Cocceium Nervam nepotem suum cum imperare accepisset miseratus est. Expavit ad imperii nomen, quod ultro sibi offerebatur, M. Aurelius Cæsar. Diocletianum quoque dicere solitum legimus nihil difficilius esse quam bene imperare. Sed et divus Augustus imperii pacisque formator, cui plura dii (ut quidam scribit) quam ulli unquam homini dederunt, imperandi hoc est laborandi vacationem a senatu efflagitare nunquam destitit.

Hoc et bonorum principum raritas indicat, hoc imperialium coronatum insignia illa pondera non sine ratione significare videntur. Hoc nobilem illum expressit maximi imperatoris gemitum, quem sæpius suspirantem dixisse accepimus: "O te felicem, Damocles, qui non longius uno prandio regni necessitatem tollerasti!" Damoclem illum scilicet referens, qui a Siracusano Dionisio pro rege ad mensam vocatus sub ancipitis gladii periculo, qui de tenuissimo filo penderet, pavidus semper tremebundusque discubuit.

Iure igitur pro suscepta a te imperii mole (quod rerum humanarum omnium maximum esse clamat Isocrates) pro gravissimo isto christianę rei publice tuende amplificandęque munere, quod libenter amplexus es, et gratias agimus et voluptate efferimur et festis acclamationibus salutantes: Hanc "Cæsar, vere Cæsar, verissime Auguste" dicimus faustasque illas voces omnes, quas publice lætitię fervor solet effundere. Quodsi non illustrissimi modo electores tui, sed et ipsa Roma et Italia et Gallia et ex provinciis virium omnes in suffragium issent, si universum christianum nomen uno in loco de imperatore deligendo comitia habuisset, nulli magis, quam tibi tantę rei pondus impositurum fuisse videtur.

Adeo omnia in te unum divina quadam sorte cum naturę tum fortunę munera convenerunt, que in imperatore desideranda esse veteres prodiderunt, ut etiam vel negatum imperium (si petisses) iure tuo tamen vindicare potueris.

Patere, obsecro, patere, nobilissime Cæsar, nos et lætitię nostrę frena relaxare et Herculis tui (quantum per nos licet) affectus exprimere, dum, que gestiens ipse mundata dedit (tametsi elingues) explicamus. Modestiam tuam in audiendis laudationibus novimus ac viventis adhuc et presentis adeo principis laudes non sine dicentis reprehensione dici non ignoramus; sed non ideo divina munera prædicari non debent, qui ea, qui audiunt, per modestiam fortasse recusent.

Ad rem igitur redeo. Potuisses, inquam, vel negatum imperium (ut de his humano quodam usu loquar), si petisses, tuo iure vindicare. Qui de re imperialia scripserunt, genus ætatem, formam, rei militis scientiam, usum, auctoritatem, fortunam, virtutem in imperatorem eligendo spectari oportere censuerunt; sed in quem, obsecro (si verum fateri volumus prefata gentium omnium venia) tanta ista bona cælesti providentia ceciderunt? Si genus querimus: paternum tibi gens Austria. At qualis Austria? Fortissimorum ducum domicilium, principum sedes, imperatorum seminarium.

Nonne hinc ex atavis tuis (ut cæteros transeam) Rodolphus Imperator prodiit, qui Romanam ecclesiam fecundissima Italię parte Flaminia donavit? Qui Primislao quinto rege memorabili illo prælio, quod in campis Austrię gestum, est, superato obruncatoque Bohemicam potentiam domuit? Nonne ex maioribus tuis Albertus primus ob bellicam gloriam a Romano pontifice designatus est ultor, qui læsam ecclesie maiestatem vindicaret? Nonne et Albertus II. magnus tibi patruus, pietatis eximię princeps, quem ideo rebus humanis (cum biennio tantum imperasset) ereptum gentium omnium consensus dixit, quod indigni essent eo principe illius temporis mores atque ideo illum deus hominibus ademerit, quia secum esse maluerit? Hunc dive memorię Fridericus pater subsequutus est nuper celo redditus imperatorum omnium innocentissimus, patientissimus, pacatissimus, cuius illud proprium fuit, quod omnes ante se principes a divo Iulio et vite et imperii diuturnitate superavit. Nemo diutius vixit. Nemo solus diutius imperavit. Nemo innocentius regnavit.

Quodsi maternum genus tuum repetendum est: Quis nescit a validissimis Gothorum ducibus quatuor atque octuaginta coronatos reges perpetua successione Hispanias ad hæc usque tempora tenuisse, unde sanctissime parentis tuę derivatur origo? Uxorū tuarū stirpem si

querimus: ille magnorum ducum filiæ, si quos (non tam Romano quam usu trito vocabulo) sororios dicimus. Et ii quoque amplissimi duces atque in iis splendidissimus Alphonsus noster Herculis tui filius, mirę spei adolescens dux futurus. Filium sustulisti: et is ducum longe potentissimus est. Ut iam non imperialia solum stirpe natus, sed totus ex ducibus, totus ex regibus, totus imperatoribus quasi seminario quodam generosiore virtutum concretus factusque videaris imperator, ut intelligant populi sciant nationes virtutem tuam non tam adscitam adoptivamque esse quam genuinam et ab ipsa natura ad Romani orbis imperium traditam atque ideo augustiorem longe venerabilioremque esse.

Quæ si quis prorsus amens non intelligat atque in re perspicua (ut est interdum contumax ignorantia) dubitet, is speciem istam tuam maiestatemque contemnemur pulcherrimum te esse domicilium fateatur oportet, in quo se imperium ipsum prorsus penitusque componat.

Felices ille anime, quæ nobiles curas suas naturalibus arcanis intulerunt, quo abditarum in ipsa naturæ maiestate causarum secreta rimarentur. Augustissimam quanque hominis speciem plurimum de cęlo trahere prodiderunt: sive enim mundi ipse æternus rector nobilissimum animum missurus in corpus speciosum prius atque illo dignum metetur hospitium, sive animus ipse, cum venerit, divinitatis suę conscius pro habitu suo sibi fingat et ornet habitaculum, certum est alterum alterius officio crescere et, cum se mutuo quasi fœdere iunxerint, utraque maiora consurgere, ut eos, qui tali naturæ sint habitu, iam non natos, sed a deo ipso factos formatosque esse scribat Cicero.

Æthiopum populos, qui gimnosophistarum sapientia gubernantur, non ex iis, qui fortissimi quive opulentissimi habeantur, nec qualescunque sibi reges facere scribit Aristoteles, sed eos tantum, qui forma pulcherrimi prestantissimique sint, quippe qui animorum effigiem ex corporis specie intueri se posse verissime arbitrentur. Nam et apud iureconsultos relatum est sapientis quoque iudicis esse ex ipsa vultus corporisque figura mentis bonitatem speculari atque coicere. Sicut enim (auctore Aristotele) ad felicitatem habilis deformis homo non est fierique non potest (ut Aspasius inquit), ut, qui omnino deformis sit, bonus sit, sic, cum qui formosissimus sit, impossibile prorsus est, ut non idem optimus sit.

Quid enim aliud nobis pollicetur tua illa serenissime frontis maiestas, decora illa cęsaries? Ille oculorum sydereus vigor? Illud os probum? Ille totius corporis honestissimus status? Illa dignitas? Illa proceritas? Virtus illa, splendidissime Cęsar (quod negari non potest), meretur imperium; sed virtuti (que in pulchro corpore gratior venire solet), augusta ista tua forma suffragatur.

Age, quod ea ætate imperium suscepisti, quam cęlestium consiliorum mysteria scrutantes philosophi hebdomadicorum annorum quintum locum stationemque esse dixerunt, in quo robur ac virtus maxime vigeant, quamque sapientium quidam quintum progredientis animi cum actum tum virtutem appellant, quinti septennii climactericum terminum designantes, in quo ne senis imbecillitas contemptui esse possit nec adolescentis formidanda temeritas, sed in quo labor in negociis, fortitudo in periculis, consilium in providendo, industria in agendo, celeritas in conficiendo cæteręque ille imperialie virtutes quasi vertice quodam vitę constitute firmiores conspectioresque reddantur.

Verum ætas ista tua, quequam illam præcessit, non in ocio, non in langore, non in umbra traducta est nec naturalibus contenta muneribus sine ullo rerum usu per segnitiem situm quendam cariemve duxit. Immo vero in ipsis pene cunabulis imperator, antequam miles, arma tractasti, bella gessisti, victorias cumulasti, proeliorum pericula, incertos pugnarum casus, obsidionum erumnas, oppugnationum damna, insidiarum perfidiam pertulisti,

sudorem, pulverem sanguinemque castrorum incredibili labore, ingenti animo, mira constantia tollerasti. Quid est in bellicis rebus a te non tentatum, quid inausum, quid inexpertum? Quæ te militiæ pars latet, quæ tibi militaris discipline forma non perfecta? Quis hac ætate tot rerum momenta, tantarum rerum varietatem, tantum periculorum, quantum tu ab ineunte pueritia, expertus?

Qui maiore etiam parte mortis in corpus quenque recepta nec illud quidem, quod a summa tantum die intellegere mortales solent, ignorasti, vere imperiose vir, quem neque pauperies neque mors neque vulnera terrent. Quid est, quod nescias? Qui semper cum fortuna ipsa (invitus dicam, sed et illa quoque invita dicendum) pugnasse visus es, inimicioremque illam semper habuisse, quam hostes. Ita tamen adversus illam pugnasti, ut omnem fortis eventum docueris posse a virtute superari, fessamque illam in tua iura compuleris magna admiratione mortalium, qui te tandem post tot exhaustos labores, post tot periculorum circumfusam molem rebus omnibus pro arbitrio compositis Imperatorem vident nulla virtutis opinione fraudatum, non estimatione commotum, non auctoritate minorem, sed firmis amicitiiis auctum, splendidissimo coniugio ornatum, fidissimis affinitatibus communitum, omnium Italiæ principum benivolentia septum, et iam superbis ac contumacibus terribilem et immanissimis turcis sanguinariisque illis nostræ religionis hostibus formidandum, quos tu, verus christiani nominis assertor quandoque (quod speramus) debellabis et conteres. Hæc externa quamquam videantur, tua sunt tamen, fortissime Cæsar, tua, inquam, o nostrum sydus et unicum veræ probitatis exemplar, quia tu ea vi animi moderaris et virtutum gloria, quas in te unum tuo certo iudicio atque ita eligens atque ita usu comperans cumulasti et maiora efficis et consilio maturiore dispensas, magnis animi dotibus et veræ ac solide gloriæ ardore succensus. Quid enim in te non mirabile, non conspicuum, non triumphale videtur?

Nihil est (ut leges docent), quod lumine clariore refulgeat quam recta fides in principe, quam vera religio. Maxime enim cultorem dei esse principem decet, quando ipse a deo maximum honorem consequutus est. Ceteræ virtutes omnium omnino communes sunt, prudentia (ut Aristoteles scribit) imperantium sola, iusticia vero (Theodosius Augustus ait) regum, sine qua nec ipsum quidem lovem dominari recte posse poetæ quoque cecinerunt. Sed quid, obsecro, aut fide tua firmitus aut consilio gravius aut sententia iustius?

Harum in te virtutum exempla contexere nec modestia tua nec temporis ratio patiuntur nec auditorum presentia postulat (nec enim apud ignaros habetur oratio), atque ut virgineum illum pudorem tuum, cælestemque mansuetudinem transeam, ut inclytam illam constantis animi adversus voluptates omnes contumaciam et indictum vitiiis bellum et summa semper petentis invicti spiritus sublimitatem proprias certe peculiareque tibi quonam virtutes piaculo præteribimus?

Liberalitatem dico, animi magnitudinem atque clementiam, quibus quidem virtutibus reges omnes (sine invidia dixerim) longe præcellis. Eorum, qui virtute sunt preediti, nulli magis (ut Aristoteles scribit) quam liberales amantur. Magnitudo animi vero non modo virtus ipsa sed et virtutum ceterarum decus ornamentumque est. At clementia, que principum dos prima est (Demostene Iustinianoque auctoribus) deo maxime Imperatores æquantur.

Hæc te, MAXIMILIANE Cæsar, vere milies maxime Augustum faciunt, hæc omnium hominum tibi animos conciliant, hæc tibi universum mortalium cætum devinciunt, has in te omnes admirantur, venerantur, predicant. Hæc magnum Alexandrum, Asiæ domitorem fecerunt, hæc C. Iulium divis adnumerarunt, Augustum consecrarunt, Traianum Antoninos, Henricum bonosque omnes principes cælestes plane viros effecerunt.

Harum et tu virtutum auspiciis (utinamque hoc et a vate sit dictum) imperium terries, animos equabis Olympo. Iure igitur summa tibi delata est potestas, iure tibi debetur imperium, sed et eodem quoque iure ipsum tibi debet imperium per te scilicet priscum decus recuperaturum, iure tibi humanarum rerum tradita sunt gubernacula, tua sunt iura, tue sunt leges, tua iudicia, penes te belli pacisque potestas omnis. Tu de omnium capite fortunisque iudicas, tu viva lex, tu animatum ius, tu unus ex omni hominum numero es, cuius sunt omnia. Tu unus es ut imperator tandem (quod et divi Pii sententia et iurisconsultorum litteris proditum est) mundi dominus, qui principatum non rapuisti, sed ornasti, non ambisti, sed vindicasti, non emisti, sed meruisti. Omnis igitur iure tibi veneratio, pariter reverentia, obedientiaque debetur.

Hæc cum ita esse intelligat, religiosissime Cæsar, devotissimus tibi dux tuus Estensis Hercules, qui te iam pridem (sicuti scis) multos abhinc annos prius etiam, quam regni nomen et fastigium imperiale conscenderas, amavit, observavit, coluit, quippe non nova sunt Austriæ familiæ decora, non nova virtutis ac magnitudinis tuæ gloria. Verum te principem, verum omnium moderatorem, verum Cæsarem, verum imperatorem agnoscit, salutatur, veneratur, adorat; et non eam fidem modo obedientiamque prestatum se recipit, quam tibi per ducatus dignitatem ab imperiali benignitate perfectam perque ab augusta maiestate susceptas debere se per scriptas leges profitetur, verum etiam illam, quæ tibi ab omni Romano orbe, gentibus nationibusque, omnibus divino pariter et humano iure debetur.

Idem semper animus in Estensi familia omnium Italiae longe clarissima vetustissimaque, eadem mens semper omnibus Herculis maioribus fuit Romanos imperatores magna semper fide, incredibili constantia, ingenti veneratione coluerunt, Ferrariamque ipsorum urbem quasi imperatorum omnium pacatissimum diversorum Italiam ingressi Romani Cæsares habuerunt. Illam Henricus III. quandoque inhabitavit, in illa Carolus III. exceptus, in illam Sigismundus divertit, illam postremo divus Fridericus pater bis illustravit. Sed et Otto iste tertius olim, qui ob eximiam quidem virtutem mundi miraculum cognominatus est, non modo illam invisit, sed Hugonem quoque Estensem ex gentilibus Herculis tui, virum fortem et bellicis artibus per ea tempora insignem, cui a virtute "magni" cognomentum fuit, comitem sibi adscivit, qui collecto Italico exercitu (neque enim pacatis locis erat iter futurum) Romam ipsum duxit reducemque tandem patriæ restituit Idem in te est Herculis tui devotissimi tibi ducis animus.

Eadem tibi Ferraria subiecteque omnes Herculi civitates, oppida, municipiaque semper patent. Que tibi ille universa iuxta secum promptissime offert proque imperii tui maiestate tuenda amplificandaque magno animo pollicetur. Quoniam vero certissimam spem de virtute tua deque incredibili erga te amore suo studioque iam pridem concepit tantumque sibi de animi tui divinitate pollicetur, ut nihil sit, quod a te non impetrare se facillime posse confidat, eius fidem suscipias, qua soles benignitate, precatur, utque ipsum, liberos omnemque Estensem domum iure meritoque et quasi dedicatione tuos serenissimo vultu respicias, enixe te rogat. Vale igitur, vive ac vince, gloriosissime imperator, Augusto felicior, Traiano melior, Friderico patre vivacior. Immortalis vero deus, cuius beneficio tantum decus Romanus orbis accepit, cui tu (æternus utinam) datus es rector, imperium Oceano, famam tibi terminet astris.

Finis.

Dicta in Ispruchis in auditorio Cæsaris.

Pandulphus.

Übersetzung
von Christine ROILO

Rede des Pandulphus Collenutius, des Rechtsgelehrten, Ritters und Gesandten
des erlauchten Herzogs von Ferrara, vor dem erhabenen Fürsten Maximilian,
Römischem Kaiser und König.

Der erste und wichtigste Grund für unseren Besuch, erlauchter König und mächtiger Cäsar, mehr noch, ruhmbedeckter Kaiser, ist der, dass wir, da Herkules von Este, Vater unseres Landes und Dir treu ergebener Fürst und Herzog, wegen öffentlicher Beanspruchung und der Kränklichkeit des hohen Alters davon abgehalten wird, was sein größter Wunsch ist, nämlich Dich, göttliche, doch anwesende Majestät, so zu ehren, wie es dem Herrscher über den römischen Weltkreis gebührt, dass wir also dies an seiner Stelle und mit seinen Worten, so gut es uns gelingt, vollbringen sollen.



Darstellung Maximilians I. auf einem Guldiner (Taler) aus der Zeit nach 1500

Dies ist allerdings eine schwierige Aufgabe und übersteigt unsere Kräfte völlig, sei es, dass wir den vollen Umfang unseres Auftrags bedenken, oder sei es, dass wir Deine Größe ansehen. Doch Du wirst gnädig sein, huldvollster Cäsar (dies ist Deine Güte) und diese Schuld, die wir hier aufrichtig bekennen, Du wirst sie uns mit Deiner unfassbaren Gnade verzeihen. Denn da wir Dich grüßen und verehren sollen, Dich, der Du den höchsten Gipfel erreicht hast, zu dem die Herrschaft über die Menschheit nur steigen kann, wer, so frage ich, könnte dies auch nur annähernd in Worte kleiden? Wenn wir jubeln und Dir preisend zurufen sollen, wer könnte eine derartige Aufgabe ausführen und sie von allen Seiten mit seinen eigenen Worten fassen?

Es genügt auch nicht nur, dass wir allein zu Dir von der Herrlichkeit des Imperiums oder des Kaisers sprechen, nein, ganz Illyrien, ganz Deutschland, ganz Italien, ja der gesamte, weit sich erstreckende christliche Weltkreis müssen Dir zujubeln. Wenn wir Deine Tugenden aufzählen (was ja eine Gesandtschaft zuallererst tun muss, wenn sie den Fürsten aufwartet), welche

Stimme ist so wohllautend, welcher Geist so fruchtbar, welche Süße der Rede kann da genügen?

Wahrlich, vieles (meiner Treu) wirft sich uns gleichsam wettstreitend in den Weg, oh gnädigster Cäsar, um vorgebracht zu werden, wie es auch die große Liebe unseres Fürsten zu Dir verlangt – o könntest Du selbst, gütigster König, mit Deinen unsterblichen Augen sehen, mit welcher Miene, welchen Worten, welcher Wärme uns dies aufgetragen wurde! Doch nun sind wir gleichsam überwältigt vom Glanz Deiner Majestät, besiegt durch Deinen Ruhm, und Dein Anblick, der um so vieles prächtiger ist, als die *Fama* uns versprochen hatte, wirft uns zu Boden.

So werden wir, ganz durcheinander und ohne gehörige Ordnung, unseren Auftrag erledigen und – so weit das Gedächtnis uns hilft, die hart gesottenen Geisteskräfte wieder zu sammeln – ausführen, was unser Fürst uns geboten hat.

Wahrlich, Dein Herkules hielt es für unsere erste und wichtigste Pflicht, dass wir mit höchsten Worten von Jenem beginnen sollten, von dem wir die Samen eines so große Geschenkes erhalten haben: Er setzte fest, dass wir zuallererst das Lob des unsterblichen Gottes singen sollten und ihm unseren ewigen Dank aussprechen sollten, dass er der Welt jenen als Fürsten gegeben, den wir für das Wohl der Menschen zwar erhoffen konnten, den aber nur jener eine Urheber und Sämann aller Dinge erfinden konnte, von dem die Fürsten zur Regierung der Länder berufen werden, in dessen Hand das Glück aller Könige liegt, der die erschöpfte Menschheit, indem er ihnen im Licht seiner Weisheit zwischendurch gute Fürsten zugesteht, wieder emporzieht, aufrichtet, erquickt und begünstigt.

So gab er [uns] nach den Tränen der Bürgerkriege den Octavius, der als erster den Beinamen Augustus trug, so, nach den Neronen, den Vespasian, nach der Grausamkeit des Domitian kamen Trajan und die antoninische Dynastie, nach dem Wüten des Commodus der Severus, nach dem Irrsinn des Heliogabal gab er [uns] Alexander. Und um nicht alle einzeln aufzuzählen (das würde wohl zu lange dauern), gab er [uns] in jüngsten Zeiten den Flavius Constantius, den Theodosius, den Justinian, Karl den Großen, die Ottonen, Heinrich II. und viele andere Schlichter und Lenker der für das Gemeinwohl günstigeren Zeiten, so als wollte er die Aufeinanderfolge der schlechten Fürsten unterbrechen, bis schließlich das gesamte römische Reich sich in Deinem Haus Österreich, seit alters her unter den Vornehmsten, reich an Triumphen und für die Herrschaft geboren, in sicherer Folge niedergelassen hat und Dir die Herrschaft über die Welt übergeben hat.

So sind wir jenem unendlichen Dank schuldig, und danken auch Dir, so sehr wir nur können, der Du es mit hohem Mut übernommen hast, diese Herrschaft zu führen. Wir freuen uns an Deiner Tugend und an allem anderen Guten, am militärischen Ruhm, den Du zu seiner alten Größe zurückführen wirst, und über das Studium der Wissenschaften, das, wie es scheint, durch Dich seine frühere Würde und seinen alten Glanz zurückgewinnen wird. Wir freuen uns auch über unser eigenes Zeitalter, über die Glückseligkeit dieser Zeiten für alle Länder und für die gesamte Christenheit; und vor allem freut sich auch Herkules, unser Fürst, über die hohe Erwartung und Hoffnung, die er in Dich gelegt hat, über die vielen und wunderbaren Wohltaten Deines göttlichen Vaters und über die althergebrachte, gleichsam angeborene Liebe und Verehrung, welche die Familie der Este gegenüber dem Haus Österreich hegt.

Und wenn wir Dir auch für die Übernahme der Herrschaft danken, wenn wir die Größe unserer Freude kaum ertragen können (noch während wir uns selbst dafür beglückwünschen), so wird niemand, der die Dinge klug einschätzen kann, sich darüber wundern, wenn er nur einmal abwägt, was die einzelnen Teile der Herrschaft sind, was ihre Pflichten, Sorgen, Mühen, was die Gefahren. Unser unsterblicher Vater hat den Völkern, die wie die Fluten hierhin und dorthin branden, und den Begierden der bewaffneten Heere die Zügel der

Herrschaft angelegt. Denn es ist, wie einige der Fürsten unter den Weisen meinten, mit den Völkern nicht viel anders wie mit den Häusern, die aus hölzernem Gebälk zusammengefügt sind: dies muss die Masse und das Gewicht des gesamten Gebäudes halten. Andere halten dafür, dass die Pflicht und Aufgabe der Könige und Herrscher keine andere sei als die des Herzens, das allen anderen Organen im menschlichen Körper voran zu stehen hat. Andere schließlich, die tiefer und weiser denken, behaupteten, dass die Tätigkeit des Herrschers sei wie die der Sonne in der Welt, von der Bewegung und Leben aller Dinge herrührt, von der Beginn, Gedeihen und Ende aller Werke ausgeht. So muss (nach einem Spruch Platons) der, dem die Regierung über die Völker anvertraut ist, dem gemeinen Volk so weit voran stehen, wie weit die Menschen von den unsterblichen Göttern übertroffen werden. Wahrlich, es ist eine harte Aufgabe, die schwierigste von allen, sich über die Menschen empor zu schwingen, die Rechte des Krieges, des Friedens und aller Menschen zu schlichten, jener eine zu sein, nach dessen Vorgabe sich der gesamte Weltkreis zusammenfügt, alle Sorge um den Frieden der Völker und die Muße der Untertanen auf sich zu nehmen, und dabei keine Sorge für sich selbst zu tragen.

Jener göttliche Julius, von dem zuerst jener glückverheißende und für die Ewigkeit geprägte Namen Cäsar auch auf Dich, Maximilian, herabfließt, sagte, dass das Imperium nichts anderes sei als die Sorge um das Wohl der anderen. Dazu meinte unser Justinian, dass er die Mühen freiwillig auf sich nehme, um dadurch seinen Untertanen ihre Ruhe zu sichern. Aurelian schrieb an das römische Volk: „Ich werde dafür stehen, dass es keine Unruhen im römischen Reich gibt. Möget Ihr Euch an den Zirkusspielen erfreuen! Mich halten die öffentlichen Pflichten, doch Ihr sollt Euch vergnügen!“.

Daraus folgt, dass die Herrschaft kein träges Tun ist, sondern mühevoll, reich nicht etwa an Müßiggang und Nichtstun, sondern geradezu überfließend von Sorgen und Mühen. Dies fühlte wohl einstmals auch Tigranes, ein großer König der Armenier, als jenes verehrungswürdige Tuch vor ihn gebracht wurde, mit dem die königlichen Häupter gekrönt wurden. Er wandte es in seiner Hand hin und her und betrachtete es lange, schließlich sagte er: „Oh mehr Ehrenvolles als Glück spendendes Tuch! Wer einmal klar erkannt hat, mit wie vielen Mühen und Gefahren Du beschickt bist, würde Dich nicht einmal aufheben wollen, wenn Du am Boden liegst.“ Als die Freunde den Tiberius aufforderten, das Imperium an sich zu nehmen, warf er ihnen vor, dass sie nicht wüssten, was dieses für eine schreckliche Bestie sei. Arrius, der zweimal Konsul war, ein guter und kluger Mann, bemitleidete seinen Neffen Cocceius Nerva, als dieser das Imperium angenommen hatte. Markus Aurelius entsetzte sich, als es ihm aus freien Stücken angeboten wurde, bei dessen bloßen Namen. Wir lesen auch, dass selbst Diokletian zu sagen pflegte, dass es nichts Schwierigeres gäbe, als gut zu herrschen. Aber auch der göttliche Augustus, der Begründer des Imperiums und des Friedens, dem die Götter, wie manche schreiben, mehr als allen anderen Menschen geschenkt haben, hörte nie auf, vom Senat die Entlassung aus seinen Mühen, d.h. aus dem Imperium zu verlangen.

Dies alles weist auf die Seltenheit der wahrhaft guten Fürsten hin, dies wird, so scheint es uns, nicht ohne Grund auch durch das schwere Gewicht der kaiserlichen Kronen verdeutlicht. Dies drückte auch jenes edle Seufzen des Kaisers Maximus aus, der, wie wir hörten, oft unter Wehklagen gesagt haben soll: „O glücklicher Damokles, der Du nicht länger als die Dauer eines Mahles die drückende Notwendigkeit der Herrschaft erfährst.“ Und er bezog sich dabei auf jenen Damokles, der von Dionysius von Syrakus als ein König zum Essen geladen wurde und unter der drohenden Gefahr des zweischneidigen Schwertes, das an einem dünnen Faden über seinem Haupt hing, sich ängstlich und zitternd niederließ.

Zu Recht danken wir Dir deshalb, dass Du das Gewicht der Herrschaft auf Dich genommen hast (das, wie Isokrates meint, das schwerste unter allen menschlichen Dingen ist), wir danken für die schwierige Aufgabe, die Du aber gern angenommen hast, das christliche Gemeinwohl zu schützen und zu vermehren, ja, die Freude macht uns fast übermütig und wir grüßen Dich mit festlichen Zurufen und singen das „Cäsar, wahrer Cäsar, wahrster Augustus“, und all jenes andere, was der Eifer der öffentlichen Freude von sich zu geben pflegt. Denn wenn nicht nur Deine erlauchten Wähler, sondern Rom selbst und Italien und Gallien und alle Männer aus den Provinzen zur Wahl sich versammeln würden, wenn die gesamte Christenheit an einem Ort zusammenkäme, um sich den Herrscher zu erkiesen, würde man doch keinen anderen als Dich finden können, dem man die Last eines so großen Reiches aufbürden könnte.

So sehr sind in Dir gleichsam durch himmlisches Los alle jene natürlichen und glücklichen Gaben zusammengekommen, die, wie die Alten uns überliefert haben, für einen Kaiser wünschenswert sind, so dass Du die Herrschaft auch dann, wenn Du sie angestrebt hättest und sie Dir etwa verneint worden wäre, zu vollem Recht für Dich beanspruchen könntest.

Gestatte es, edelster Cäsar, ich flehe Dich an, dass wir unserer Freude die Zügel schießen lassen und von der Liebe Deines Herkules zu Dir sprechen, so gut wir es eben können, und, obwohl keineswegs redegewandt, vorbringen, was er selbst uns auftrug. Wir kennen Deine Bescheidenheit beim Anhören der Lobreden, wir wissen auch, dass man das Loblied eines noch lebenden und sogar anwesenden Fürsten nicht ohne Tadel für den Sänger singen kann, aber nicht deshalb soll man göttliche Gnade nicht preisen, weil die, die zuhören, vielleicht aus Bescheidenheit abwinken könnten.

Doch zurück zum Thema. Du hättest, ich wiederhole, die Herrschaft auch dann, wenn Du sie angestrebt hättest und sie Dir verneint worden wäre (um auch von dieser menschlichen Gepflogenheit zu sprechen), zu vollem Recht für Dich beanspruchen können. Wer über die Wissenschaft vom Herrschen geschrieben hat, hat bekundet, dass bei der Wahl eines Herrschers Herkunft, Alter, Aussehen, Kenntnis des Kriegswesens, Erfahrung, Autorität, Glück und Tugend berücksichtigt werden müssen. Aber bei wem, frage ich (wenn wir das soeben Gesagte mit dem Beifall aller als wahr annehmen wollen) trafen durch göttliche Vorsehung all diese Vorzüge zusammen?

Wenn wir nach der Herkunft fragen: Deine väterliche Sippe ist die des Hauses Österreich. Aber was für ein Haus Österreich? Das Heim mächtigster Führer, der Sitz von Fürsten, die Keimzelle von Kaisern. Stammt nicht von Deinen Vorvätern (um alle anderen zu übergehen) Kaiser Rudolf ab, der die römische Kirche mit dem fruchtbaren flaminischen Teil Italiens beschenkt hat? Der König Primislaus V. in jener denkwürdigen Schlacht auf österreichischem Boden überwand und in Stücke hieb und so die böhmische Macht bezwang? Wurde nicht Dein Vorfahre Albert I. wegen seines kriegerischen Ruhmes vom Papst zum Rächer erwählt, um die beleidigte Majestät der Kirche zu rächen? Ist nicht Albert II. Dein Onkel, jener Fürst von so hoher Gesinnung, dass alle Welt, als er nach einer Herrschaftszeit von nur zwei Jahren von der Erde genommen wurde, einvernehmlich sagte, dass die derzeitigen Sitten dieses Fürsten wohl unwürdig gewesen seien und dass Gott ihn den Menschen weggenommen habe, weil er ihn bei sich zu haben wünschte? Dein Vater Friedrich folgte ihm auf den Thron, und auch er ist vor kurzen in den Himmel zurückgekehrt, als rechtschaffenster, geduldigster und friedliebendster aller Kaiser, dem das eigen war, dass er alle Herrscher vor sich, von der Zeit des göttlichen Julius an, an Länge des Lebens und der Herrschaft übertraf. Niemand lebte länger. Niemand herrschte allein länger. Niemand herrschte gerechter.

Wenn wir nun Deine mütterliche Abstammung betrachten: Wer weiß wohl nicht, dass von den tapferen Heerführern der Goten an achtzig und noch einmal vier gekrönte Könige in

ununterbrochener Aufeinanderfolge die spanischen Länder bis in unsere Zeiten beherrschten, und dass von ihnen Deine verehrungswürdige Mutter stammt? Wenn wir nun nach der Sippe Deiner Gemahlinnen fragen: Sie sind Töchter großer Herzöge, die wir (zwar nicht mit einem römischen, sondern mit einem durch Gebrauch eingeführten Wort) als *Sororii*, als Schwestersöhne bezeichnen. Und auch sie sind großmächtige Herzöge, und unter ihnen ist Alfons, der Sohn Deines Herkules, ein Jüngling, der zu großen Hoffnungen Anlass gibt, der künftige Herzog: Du hast ihn als einen Sohn zu Dir aufgehoben, und er ist der mächtigste unter den Herzögen. Du stammst also nicht nur aus einer Sippe von Kaisern, nein, ganz aus Herzögen, aus Königen und aus Kaisern zusammengesetzt scheinst Du, erwachsen zum Imperator aus einem an Vorzügen irgendwie reicheren Keim, so dass die Völker und Nationen wissen mögen, dass Du Deine Tugend nicht nur angenommen oder sie Dir irgendwie angeeignet hast, sondern dass sie Dir angeboren ist und eben wegen ihrer Beschaffenheit Dir zur Herrschaft über das römische Reich überliefert worden ist, und dass sie deshalb um vieles erhabener und verehrungswürdiger ist.

Wenn nun jemand törichterweise das nicht einsehen wollte, oder, denn manchmal ist Dummheit ansteckend, auch die Klarheit der Sache selbst anzweifelte, so möge er nur Dich selbst und Deine Majestät betrachten, und dann muss er wohl selbst zugeben, dass Du das schönste Haus bist, in dem das Imperium selbst sich ganz und durchaus niederlassen kann.

Glücklich jene Geister, die ihre edlen Tätigkeiten den Mysterien der Natur angedeihen lassen, wodurch sie die Geheimnisse verborgener Gründe in der Majestät der Natur selbst erforschen. Sie lehrten uns, dass gerade die erhabensten Menschen meistens vom Himmel selbst kommen: sei es nun, dass der ewige Lenker der Welt selbst eine edle Seele in einen schönen Körper entsendet und diesen als würdiges Gefäß für jene ermisst, sei es, dass die Seele selbst, wenn sie zur Welt kommt, gleichsam im Bewusstsein ihrer Göttlichkeit, sich ihre Wohnung passend zu ihrer Natur selbst errichtet und ausschmückt. Sicher ist jedenfalls, dass der eine der anderen zum Dienst heranwächst, und, wenn sie beide gleichsam in wechselseitigem Bündnis vereint sind, auf beiden Seiten Großes entstehen wird. So scheinen auch jene Menschen, die von solcher Art und solcher Beschaffenheit sind, nicht einfach geboren worden zu sein, sondern, wie Cicero schreibt, von Gott selbst geformt und geschaffen worden zu sein.

Die Äthiopier, die sich von der Weisheit der Gymnosophisten leiten lassen, erwählen sich ihre Könige, wie Aristoteles schreibt, nicht aus den Reihen der Tapfersten oder der Reichsten oder aus anderen wie auch immer beschaffenen Kategorien, sondern nur aus den Reihen der Schönsten, weil sie glauben, aus der Schönheit des Körpers auf die Seele selbst schließen zu können. Auch bei den Rechtsgelehrten gilt die Ansicht, dass es die Kunst eines weisen Richters sei, aus der Beschaffenheit der Miene und des Körpers auch die Rechtschaffenheit des Geistes auskundschaften und mutmaßen zu können. So wie, nach Ansicht des Aristoteles, ein hässlicher Mensch zum Glück nicht tauglich ist, und (so Aspasius) es durchaus nicht sein kann, dass einer, der gänzlich hässlich ist, trotzdem gut sein könne, so ist es ebenso unmöglich, dass jemand, der hervorragend schön ist, nicht ebenso hervorragend gut sei.

Was anderes verspricht uns denn die erhabene Majestät Deiner Stirn, das schön fallende Haupthaar? Jene sternklare Macht Deiner Augen? Der wohl geschnittene Mund? Diese Wohlgestalt Deines Körpers, diese Würde? Diese Schönheit? Deine Tugend, o herrlichster Cäsar, verdient (was nicht geleugnet werden kann) die Herrschaft, und dieser Tugend, die in einem wohlgestalteten Körper um so angenehmer auffällt, kommt Dein majestätisches Aussehen umso mehr entgegen.

Betrachte nun, dass Du in einem Alter das Imperium übernommen hast, das die Philosophen, die die Mysterien des himmlischen Rates erforschen, als fünfmal siebentes Lebensjahr, d.h. als jenen Zeitpunkt und Moment zu betrachten pflegen, in dem Stärke und Kraft an ihrem

höchsten Punkt sind, als jenes Lebensjahr, welches einige der Weisen als fünftes des in der Tat und Tugend voranschreitenden Geistes ansehen. Das fünfmal siebente Jahr bezeichnen sie als jenen Endpunkt und Wechsel, in welchem weder die Torheit des Greisen noch die beängstigende Tollkühnheit des Jünglings zur Verachtung Anlass geben kann, sondern als Jahr, in dem Pflichteifer, Mut in der Gefahr, Weisheit in der Voraussicht, Fleiß im Tun, Schnelligkeit im Vollbringen und alle jenen anderen Tugenden eines Herrschers gleichsam im Gipfel des Lebens vereint, sicherer und schöner sich vervollkommen.

Natürlich waren auch Deine Jahre, die diesem vorausgingen, nicht in Müßiggang, nicht in Trägheit, nicht im Schatten verbracht, noch hat Deine Jugend sich, eingefangen in ihren natürlichen Grenzen, ohne irgendwelchen Nutzen aus Faulheit wundgelegen oder ist morsch geworden. Du warst Herrscher bereits in der Wiege, noch bevor Du als Ritter zu den Waffen griffst, Kriege führtest, Siege sammeltest und die Gefahren der Gefechte, die unsicheren Ausgänge der Kämpfe, die Mühsal der Belagerungen, die Niederlagen der Sturmangriffe und die Gemeinheit der Hinterhalte erduldest. Den Schweiß, den Staub, das Blut der Feldlager hast Du mit unglaublicher Ausdauer, großem Mut, bewundernswerter Stärke ausgehalten. Was hast Du im Krieg nicht alles versucht, gewagt, ausprobiert? Welche Seite des militärischen Lebens ist Dir unbekannt, welche besondere Art der Kriegskunst hast Du noch nicht erprobt? Wer hat in diesem Zeitalter so viele Umwälzungen, so viele Wechselfälle, so viele Gefahren kennengelernt, wie Du sie bereits seit Deiner Kindheit erfahren hast?

Du, der Du selbst bereits einen großen Teil des Todes an Deinem Körper selbst erfahren hast, kennst selbst das, was die anderen Sterblichen erst an ihrem letzten Tag begreifen werden, Du wahrlich kaiserlicher Mann, den weder die Armut, noch der Tod, noch die Wunden schrecken können. Was gibt es, das Du nicht weißt? Der Du immer mit dem Schicksal selbst zu kämpfen schienst (unwillig, würde ich sagen, aber auch vom Schicksal wäre gleiches zu sagen), das Dir als seinem Feind noch feindlicher gesinnt war. So sehr hast Du dagegen gekämpft, dass Du uns lehren kannst, dass jedes Schicksalsereignis durch die Tugend besiegt werden kann. Als Du das Schicksal besiegt hattest, zwangst Du es unter Deine eigenen Gesetze, zur großen Bewunderung der Sterblichen, die nun endlich, nach so vielen ertragenen Mühen, nach einer so großen Zahl Dich umgebender Gefahren, und nachdem nun alles nach Deinem Maß geordnet ist, Dich als Herrscher ansehen können, der nicht betrogen ist um den guten Ruf Deiner Tugend, nicht angetrieben durch die Gier nach Wertschätzung, nicht geschmälert an Autorität, aber bereichert durch sichere Freundschaften, geschmückt mit einer prachtvollen Heirat, gesichert durch vertraute Nachbarschaften, umgeben vom Wohlwollen aller Fürsten Italiens und bereits schrecklich für alle Übermütigen und Halsstarrigen und fürchterlich für jene unmenschlichen blutdürstigen Türken, die Feinde unseres Glaubens, die Du, als wahrer Kämpfer der Christenheit, auch einmal (wie wir hoffen) besiegen und zertreten wirst.

Wenn dies auch nur Äußerlichkeiten zu sein scheinen, so gehören sie doch zu Dir, o mächtigster Cäsar, zu Dir, unser Gestirn und einziges Vorbild wahrer Rechtschaffenheit, weil Du mit der gleichen Seelenstärke und den gleichen ruhmvollen Tugenden uns lenkst, die Du Dir allein nach Deinem maßgeblichen Rat teils selbst erwählt, teils im täglichen Leben angeeignet hast, und zu immer größerer Vollendung bringst und mit reiferem Rat mitteilst, angetrieben durch die großen Gaben Deines Geistes und die Flamme des wahren und dauerhaften Ruhmes. Was wäre denn nämlich an Dir nicht bewundernswert, nicht schön, nicht triumphierend?

Es gibt nichts (so lehren es die Gesetze), das von einem klareren Licht erglänzt, als der wahre Glaube im Herzen eines Fürsten, als die wahre Religion. So ziemt es sich vor allem für den Fürsten, Gott zu verehren, da er ja selbst von Gott die höchste Ehre empfangen hat. Wenn auch alle anderen Tugenden für alle zugänglich sind, so ist, wie Aristoteles schreibt, die

Klugheit allein den Herrschern vorbehalten, die Gerechtigkeit, so Theodosius, nur den Königen, jene Gerechtigkeit, ohne die nicht einmal Jupiter selbst recht herrschen kann, wie auch die Dichter sangen. Doch was, so frage ich, ist fester als Dein Glaube, ernster als Dein Rat und gerechter als Dein Urteil?

Dass diese Vorbilder der Tugenden in Dir verheimlicht werden sollen, können weder Deine Bescheidenheit, noch die Zeitläufte dulden, noch verlangen es die anwesenden Zuhörer (denn nicht vor den Unwissenden wird diese Rede gehalten). Wenn ich nun auch diese Deine jungfräuliche Scham, diese himmlische Sanftmut übergehe oder jene außergewöhnliche Abneigung Deines festen Sinnes gegen alle Art von Lustbarkeiten oder den dauernden Krieg, den du den Lastern angesagt hast, oder die Erhabenheit des unbesiegbaren, immer nach dem Höchsten strebenden Geist, sollen wir aber jene Dir eigenen Tugenden, als wären sie etwas Schimpfliches, ebenfalls einfach verschweigen?

Die Freigebigkeit meine ich, die Größe des Geistes und die Milde, Tugenden, durch die Du alle Könige (ganz ohne Neid sage ich es) bei weitem übertriffst. Unter denen, die tugendreich sind, werden besonders (so schreibt Aristoteles) die Freigebigen geliebt. Die Größe des Geistes hingegen ist nicht nur selbst eine Tugend, sondern ist Schmuck und Zierde aller übrigen Tugenden. In der Milde schließlich, die das erste Zeichen eines Fürsten ist (Demosthenes und Justinian verraten es uns) kommen die Herrscher am meisten Gott selbst gleich.

Diese Tugenden, Maximilian, machen Dich wahrlich unzählige Male zum Augustus, diese versöhnen Dir die Herzen aller Menschen, diese verbinden Dir die gesamte Menschheit, diese bewundern und verehren alle in Dir. Diese machten Alexander den Großen zum Bezwiner Asiens, sie gesellten C. Julius zu den Göttern, heiligten Augustus, diese machten Trajan, die antoninische Dynastie, Heinrich und alle guten Fürsten zu wirklich göttlichen Menschen.

Unter dem Wahrzeichen dieser Tugenden (o würde dies doch auch ein Seher künden) wirst Du Deine Herrschaft dem Erdkreis, den Geist dem Olymp gleich machen. Zu Recht ist Dir die höchste Macht übergeben worden, zu Recht gebührt Dir die Herrschaft, doch mit dem gleichen Recht ist es Dir das Imperium selbst schuldig, durch Dich die frühere Größe zurückzugewinnen. Zu Recht ist Dir die Herrschaft über die Welt anvertraut worden, Dein ist das Recht, Dein sind die Gesetze, Dein die Gerichte, bei Dir liegt die gesamte Macht des Krieges und des Friedens. Du urteilst über Leben und Besitz aller, Du, lebendiges Gesetz, Du, belebtes Recht, Du, einziger unter allen Menschen, dem alles zu eigen ist. Als Kaiser bist Du schließlich (was durch den Spruch des göttlichen Pius und die Schriften der Rechtsgelehrten überliefert ist) der Herr der Welt, Du, der Du die Herrschaft nicht an Dich gerissen hast, sondern sie geadelt hast, denn Du hast nicht um sie geworben, sondern Du hast sie beansprucht, Du hast sie auch nicht erworben, sondern verdient. Zu Recht gebührt Dir also alle Verehrung, Ehrfurcht und Gehorsam.

Dass dies so ist, o frömmster Cäsar, weiß auch Dein Dir tief ergebener Herzog Herkules von Este, der Dich schon früher (Du weißt es wohl), ja bereits viele Jahre bevor Du zur Herrschaft und kaiserlichen Pracht emporstiegst, liebte, schätzte und verehrte; denn nichts Neues ist der hohe Adel des Hauses Österreich, nichts Neues der Ruhm Deiner Tugend und Deiner Größe. Als wahren Fürsten, als wahren Lenker aller, als wahren Cäsar erkennt er Dich an, grüßt und verehrt er Dich, betet er Dich an, und er ist entschlossen, Dir nicht nur jene Treue und jenen Gehorsam zu leisten, wozu er sich durch geschriebene Gesetze verpflichtet hat, da er die Würde des Herzogtums durch die kaiserliche Gewogenheit erlangt hat und seine Städte von der kaiserlichen Majestät übernommen hat, sondern vielmehr jene Treue und jenen Gehorsam, die Dir von dem gesamten römischen Erdkreis, von allen Völkern und Nationen nach göttlichem und ebenso menschlichem Recht gebühren.

Dies war immer die Gesinnung in der Familie der Este, der berühmtesten und ältesten aller Familien Italiens, dies war immer der Gedanke aller Erstgeborenen mit dem Namen Herkules. Immer verehrten sie die römischen Kaiser mit großer Treue, unglaublicher Standhaftigkeit, unendlicher Ehrfurcht, und die römischen Kaiser schätzten Ferrara, ihre Stadt, als friedliche Herberge aller Kaiser, die nach Italien zogen. Von Zeit zu Zeit wohnte Heinrich III. in ihr, in ihr wurde Karl IV. willkommen geheißen, zu ihr lenkte Sigismund seine Fahrt, zweimal schließlich ehrte sie Dein göttlicher Vater Friedrich mit seinem Besuch. Jener Otto III., der ob seiner außergewöhnlichen Tugend als Wunder der Welt bezeichnet wurde, besuchte sie einst nicht nur, sondern erhob auch Hugo von Este, aus derselben Sippe Deines Herkules, einen tapferen Mann und ob seiner Kriegskunst berühmt in jener Zeit, dem von seiner Tugend her der Beiname „der Große“ zuteil wurde, zu seinem Grafen, als dieser ihn mit einem gesammelten italischen Heer (denn der Weg führte nicht durch befriedete Gegenden) nach Rom begleitete und ihn schließlich nach der Rückreise seinem Vaterland zurückgab.

Der gleiche Sinn beseligt auch Deinen Herkules, den Dir ergebenen Herzog. Ferrara selbst und alle Herkules untergebenen Städte, Befestigungen und Munizipien stehen Dir immer offen. Und jener stellt sie Dir bereitwilligst zur Verfügung, zusammen mit sich selbst, und verspricht, sie für die Majestät Deiner Herrschaft zu schützen und zu erweitern. Und weil er schon früher sichere Hoffnung auf Deine Tugend hegte und von selbst eine schier unglaubliche Liebe zu Dir entwickelte und sich selbst so viel von der Göttlichkeit Deines Geistes versprach, dass es ihm nichts zu geben scheint, was er sich von Dir nicht mit Leichtigkeit zu erhoffen wagt, so bittet er, dass Du denn seine Treue entgegennehmen wollest, wie Du es mit Deiner Güte zu tun pflegst, und er fleht Dich auf Knien an, dass Du ihn, seine Söhne und das ganze Haus Este zu Recht und aus ihren und seinem Verdienst gleichsam wie Dir geweiht mit heiterem Sinne als Dein annimmst. So leb nun wohl, lebe und siege, ruhmreichster Kaiser, Du, der Du glücklicher bist als Augustus, besser als Trajan, lebendiger als Dein Vater Friedrich. Der unsterbliche Gott, durch dessen Gnade der römischen Welt, der Du (hoffentlich für immer) als Lenker gegeben wurdest, mit Dir die schönste Zierde zuteil wurde, möge Dein Reich bis zum Ozean ausdehnen und Deinen Ruhm zu den Sternen erheben.

Ende

Rede, gehalten in Innsbruck im kaiserlichen Auditorium.

Pandulphus

Hintergründige Fabeln

Die „Apologi Centum“ des Leon Battista Alberti

Martin Korenjak

Die Fabel, kurz, sprachlich einfach und moralisch wertvoll, galt seit jeher als pädagogisch-didaktische Gattung *par excellence*. Auch heute noch ist sie vor allem in Kinderbüchern, aber auch in der Schule zu Hause, zumindest was den Lateinunterricht betrifft: Der aktuelle AHS-Lehrplan sieht sie, in der Regel in Gestalt des Phaedrus, unter dem Stichwort „Heiteres und Hintergründiges“ für die 7. bzw. 8. Klasse des vierjährigen Latein vor. In diesem Beitrag möchte ich als Ergänzung zur üblichen Phaedruslektüre ein neulateinisches Fabelbuch der etwas anderen Art vorstellen, das die Kriterien „heiter“ und „hintergründig“ in hohem Maße erfüllt, insbesondere das zweite. Obwohl oder gerade weil es sich ausdrücklich nicht als Schul-, sondern als Erwachsenenlektüre präsentiert, könnte es, wie ich meine, ältere Schüler herausfordern und ansprechen.

Im Folgenden werde ich zunächst ein paar Worte zur Fabel in der Renaissance im Allgemeinen sagen (1), danach vor diesem Hintergrund kurz den Autor und sein Werk vorstellen (2) und schließlich einige seiner Fabeln herausgreifen und exemplarisch besprechen (3). Weil der Text nicht ganz leicht greifbar ist und bis dato meines Wissens keine deutsche Übersetzung existiert, drucke ich ihn im Anhang samt einer solchen ab.

1. Die Fabel in der Renaissance

Als im Italien des frühen Quattrocento die griechischen Fabelsammlungen wiederentdeckt wurden, die, wie wir heute wissen, aus der Kaiserzeit stammen, als deren Autor aber damals der $\pi\rho\tau\omicron\varsigma \epsilon\pi\omicron\mu\theta\iota\varsigma$ der Fabel, nämlich Äsop höchstpersönlich galt, nahm das Interesse an dieser Gattung stark und nachhaltig zu. Fabeln – das waren über viele Jahrhunderte hin vor allem die Elegien Avians und der sogenannte *Aesopus Latinus* – in Wirklichkeit ein in Prosa umgesetzter Phaedrus – sowie diverse Paraphrasen, Auszüge und Kompilationen dieser Werke gewesen. Jetzt freuten sich die Humanisten darüber, statt zu solch derivativen Texten in oft mittelalterlichem Latein wieder zu den Werken des griechischen Vaters der Fabel selbst greifen zu können. Die neuentdeckten Äsopfabeln wurden zunächst von Lehrern wie Guarino Veronese und Vittorino da Feltre als Einführungstexte ins Griechische verwendet. Doch schon seit den 1420er-Jahren bemühten sich Autoren wie Ermolao Barbaro, Gregorio Correr und Lorenzo Valla, sie in ein zeitgemäßes, elegantes Latein zu übersetzen und so einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Obwohl die mittelalterlichen Favoriten sich als recht zählebig erwiesen, begann der ‚echte‘ Äsop sich in den folgenden Jahrzehnten auf breiter Front durchzusetzen.

Dieser Neubeginn kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Verständnis und Verwendung der Gattung zunächst weitgehend unverändert blieben. Wie schon im Alten Orient, in Antike und Mittelalter betrachtete man die Fabel grundsätzlich als sublitterarisches Genus. Ihre *raison d' être* bestand in ihrer im weitesten Sinne moralischen Aussage, die im Pro- oder Epimythion, dem *fabula docet*, für jedermann leicht verständlich kundgetan wurde. Höhere Ansprüche stellte sie weder an die Sprachkompetenz noch an das Auffassungsvermögen der Leser. Dementsprechend hatte sie ihren Sitz im Leben vor allem

im Unterricht, wo sie in verschiedener Weise, in der Regel aber auf niedrigerer Stufe, eingesetzt wurde. Dass sie daneben auch in der Predigt als populäres Mittel galt, die Leute aus dem Kirchenschlaf zu reißen, passt gut zu diesem Gattungsverständnis. Ein Genus, mit dem man sich literarische Sporen verdienen konnte, war die Fabel definitiv nicht. Die Humanisten übersetzten, versifizierten, paraphrasierten den griechischen Äsop, wie ihre Vorgänger das mit Avian und dem *Aesopus Latinus* getan hatten (das überkommene Fabelgut war eben in seiner Form nicht unantastbar wie die hohe Literatur, sondern sozusagen literarische Verfügungsmasse); aber sie versuchten sich nicht selbst als Fabelautoren, erfanden und verfassten keine eigenen Fabeln.

2. Leon Battista Alberti und seine *Apologi Centum*

Der erste Autor seit der Spätantike, der die Fabel aus einem didaktischen wieder zu einem literarischen Genus machte, indem er unter seinem eigenen Namen eine Sammlung selbsterfundener Fabeln publizierte, war kein Geringerer als Leon Battista Alberti (Abb. 1). Alberti wurde 1404 in Genua geboren, machte Karriere in Florenz, an der römischen Kurie, am Hof der Este in Ferrara und der Malatesta in Rimini und starb 1472 in Rom. Er war Humanist, Schriftsteller, Sprachwissenschaftler, Kryptologe, Mathematiker und Geometer und hat insbesondere als Theoretiker der Malerei, Bildhauerei und Architektur sowie als praktizierender Architekt die Renaissancekunst entscheidend geprägt. Seine klassisch gewordene Behandlung in Jakob Burkhardts *Cultur der Renaissance* machte ihn zum Inbegriff des *uomo universale* der Epoche.



Abb. 1: Bronzemedaille mit Selbstporträt des Leon Battista Alberti, 1435

Zwischen dem 16. und dem 24. Dezember 1437 verfasste Alberti in Bologna ein kleines Fabelbuch, dem er den Titel *Apologi Centum* gab. Das nur wenige Seiten starke Werklein, das dem Kanonikus Francesco Marescalco aus Ferrara gewidmet ist, verrät seinen neuen Anspruch bereits im Titel: Der schon in der Antike seltene, im Mittelalter kaum gebräuchliche Terminus *apologus* mit seiner unübersehbar griechischen Herkunft setzt es von den mittelalterlichen *fabulae* ab und stellt Alberti in die direkte Nachfolge des Griechen Äsop. Mit Äsop führt dieser denn auch gleich zu Beginn eine kurze Korrespondenz in der Tradition von

Petrarcas Briefen an verstorbene Geistesgrößen (*Familiares* 24), in der er sich die literarische Qualität seines Werkes vom großen Vorbild bestätigen lässt.

Dass Alberti sich jedoch auch im Vergleich zu Äsop und damit zur ganzen älteren Fabelliteratur als Neuerer versteht, lässt sich bereits erahnen, wenn man das der Äsop-Korrespondenz noch vorausgehende Schreiben liest, in dem er sein Werk Marescalco zueignet. Zu Beginn dieses Briefes formuliert er, indem er die *Apologi* mit Äpfeln und Rosen vergleicht, metaphorisch ein Ziel, das seit der Antike einen Topos (nicht nur) der Fabelpoetik darstellt, nämlich die Verbindung von Nutzen und Vergnügen, *prodesse* und *delectare*. Danach aber diskutiert er bis zum Schluss zwei Eigenschaften seiner Fabeln, denen er offenbar großes Gewicht beimisst: *brevitas* und *obscuritas*. Ihm zufolge ist Kürze eine zentrale Eigenschaft der Fabel, und hieraus resultiert zwangsläufig eine gewisse Dunkelheit. Vor allem der zweite Teil dieser Behauptung macht stutzig, ist er doch, wie die ältere Fabeltradition zeigt, schlicht falsch: Kurz mögen viele Fabeln ja tatsächlich sein, aber eine dunkle Fabel – das ist bei einem Genre, das sich immer als eingängig und kindgerecht verstanden hat, geradezu eine *contradictio in adiecto*. Tatsächlich verabsolutiert Alberti hier in sachlich unzulässiger Weise einen weiteren Gemeinplatz der antiken Rhetorik und Poetik, den exemplarisch Horaz in der *Ars Poetica* (25f.) formuliert hat: *brevis esse laboro, / obscurus fio*. Nachdem er so die *obscuritas* in die Fabelpoetik eingeschmuggelt hat, löst er das selbstkreierte Problem originell auf Kosten des Lesers: Dunkelheit, die durch Kürze entsteht, so erklärt er, ist halb so schlimm; gerade weil seine *Apologi* so kurz sind, kann man sie immer wieder lesen, so lange, bis man ihren Sinn herausgefunden hat. Das bedarf, wie er beschwichtigend meint, nur geringer Mühe (wie wir bald sehen werden, durchaus eine Untertreibung). Und sobald man die intellektuellen Hürden genommen hat, wird sich das Vergnügen – und, so darf man wohl annehmen, auch der Nutzen – einstellen: *cogniti, ut arbitror, delectabunt*.



Abb. 2: Bronzemedaille mit dem „Geflügelten Auge“ und der Devise *QVID TVM*, für Alberti hergestellt von Matteo de' Pasti, um 1450

Damit hebt Alberti seine *Apologi* auf ein höheres Niveau als die klassische Fabel und macht ihre Lektüre zu einem weit anspruchsvolleren Geschäft. Statt um Texte für Kinder und Ungebildete handelt es sich bei ihm um Literatur für gebildete, scharfsinnige Leser, die an der

intellektuellen Herausforderung Vergnügen finden. Man kann durchaus sagen, dass Alberti der Gattung damit seinen persönlichen Stempel aufgedrückt hat, denn die Kombination von Kürze, Dunkelheit und Wiederlesen sowie das anspruchsvolle Spiel, ja Kräftemessen mit dem Leser gehören wesentlich zu seinem Habitus als Autor. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Der Satzesatz seiner *Sententia Pitagorice*, einer Serie kurzer und z.T. enigmatischer Lebensregeln, lautet „Rileggimi“, „Lies mich nochmals“. Und die Bedeutung seines berühmten Emblems, des geflügelten Auges, und der Beischrift *QVID TVM* (Abb. 2) gibt bis heute Rätsel auf.

3. Beispiele

Dass Alberti seine Programmatik der Kürze und Dunkelheit entschlossen in die Tat umsetzt, sieht man auf den ersten Blick, wenn man mit der Lektüre der *Apologi* selbst beginnt: Sie sind nicht nur tatsächlich ungewöhnlich kurz, sondern werfen vor allem das längst kanonische Element des *fabula docet* einfach über Bord und überlassen es dem Leser, sich einen Reim auf das Erzählte zu machen. Das fällt nicht immer gleich leicht bzw. schwer: Die Palette reicht von Stücken, die auf den ersten Blick einsichtig sind oder zumindest scheinen, bis zu solchen, die sich dem Verständnis hartnäckig widersetzen. Die zwölf Beispiele, die ich im Folgenden vorstelle und jeweils kurz zu interpretieren versuche, sind, wie es sich auch bei einer Verwendung im Unterricht anbietet, grob nach ihrem Schwierigkeitsgrad geordnet. An den ganz harten Nüssen, zu denen in meinen Augen etwa Apol. 14, 36, 42, 43, 48, 62 und 67 gehören, kann sich danach jeder Leser auf eigene Gefahr (und eigenes Vergnügen) versuchen.

Apol. 8 *Tineam, quod rostro crepitem asserem corrodo ederet, se ex ciconiarum genere esse gloriantem muscula irridebat seque, quod aethere pervolaret, Phaethontis filiam praedicabat.*

Einen Borkenkäfer, der sich, weil er beim Nagen an einem Balken mit seinem Mundwerkzeug ein klapperndes Geräusch verursachte, brüstete, er entstamme dem Geschlecht der Störche, verspottete eine Mücke und erklärte sich, weil sie im Äther umherflog, für eine Tochter des Phaethon.

Dieser Text ist weitgehend selbsterklärend. Für die *Apologi Centum* charakteristisch ist er vor allem insofern, als er mit dem lächerlich überheblichen Borkenkäfer ein Motiv einführt, das uns, auch in weniger offensichtlicher Form, immer wieder begegnen wird: Vielen von Albertis Protagonisten mangelt es eklatant an Selbsterkenntnis und Einsicht in die eigene Situation. Dies in pointierter Weise aufzuzeigen, ist Alberti in solchen Fällen wichtiger, als eine bestimmte Botschaft, eine Moral im herkömmlichen Sinne, zu verkünden.

Apol. 11 *Lumbricus a centipede quaesierat, uti duos sibi elargiretur pedes. „Tu“, inquit ille, „ex duobus, quae habes, unum mihi caput dato.“*

Ein Regenwurm hatte einen Hundertfüßler gebeten, ihm zwei Füße zu schenken. „Du“, sagte jener darauf, „gib mir einen von deinen zwei Köpfen!“

Auch dieses Stück ist noch recht leicht verständlich, doch anders als der verblendete Borkenkäfer zuvor wird der naive Regenwurm vom Hundertfüßler nicht mehr ausdrücklich, sondern nur implizit zurechtgewiesen: Indem dieser sein impraktikables Ansinnen mit einer ebenso unerfüllbaren Gegenforderung beantwortet, macht er ihm klar, dass man die Grenzen der eigenen Natur nicht überschreiten kann. (Die Vorstellung von den zwei Köpfen des

Regenwurms geht vermutlich darauf zurück, dass dessen Kopf- und Schwanzende auf den ersten Blick schwer zu unterscheiden sind.)

Apol. 19 *Liber, in quo omnis ars libraria esset perscripta, opem petebat, ne a sorice abroderetur. Irrisit sorex.*

Ein Buch, in dem die ganze Buchmacherkunst beschrieben wurde, rief um Hilfe, damit es nicht von einer Spitzmaus benagt werde. Die Spitzmaus lachte es aus.

Spitzmäuse fressen weder Pergament noch Papier, aber zoologische Korrektheit ist hier nicht der springende Punkt. Entscheidend scheint vielmehr der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, den die Situation impliziert: Zur Buchmacherkunst gehörten zu Albertis Zeiten gewiss auch Techniken, den fertigen Kodex, z.B. durch Imprägnierung mit bestimmten Substanzen, vor Schädlingen wie Insekten oder Nagetieren zu schützen. Das Buch muss solche Anweisungen enthalten, ist aber seinerseits offenbar nicht entsprechend behandelt. So kann es sich selbst nicht helfen und seine Hilferufe werden, wie das Lachen der Spitzmaus vermuten lässt, ungehört verhallen.

Apol. 7 *Officina admirata petierat, unde tantum folles spiritum possent effundere. Respondere: „Suppeditat quidem, unde rapiamus.“*

Eine Werkstatt hatte die Blasebälge erstaunt gefragt, wie sie einen so gewaltigen Atem auszustoßen vermöchten. Sie antworteten: „Es ist ja genug zum Einatmen da.“

Dass man einatmen muss, um auszuatmen, ist trivial. Interessant wird der *Apologus* erst, wenn man bedenkt, dass die *folles* ihren *spiritus* ja der *officina* selbst entnehmen: diese ist sich also, wie ihr Erstaunen zeigt, ihres eigenen Reichtums an Luft nicht bewusst. Der entscheidende Gedankenschritt bleibt dabei unausgesprochen und ist vom Leser zu ergänzen, der hier schon genauer mitdenken muss als bei den vorhergehenden Beispielen.

Apol. 28 *Fuligo et cinis fumo abeunte „Heus frater“, dicebant, „nos relinques miseris?“ His dixit fumus: „Quid mihi vobiscum negotii est? Vos tardae, inertes atque inter vos nimie convenientes torpescitis; ego coelum peto.“*

Ruß und Asche sagten, als der Rauch sie verließ: „He, Bruder, wirst du uns wirklich in unserem Elend zurücklassen?“ Der Rauch antwortete ihnen: „Was habe ich mit euch zu schaffen? Ihr, träge und tatenlos, ein perfektes Paar, verharrt in Erstarrung; ich strebe dem Himmel zu.“

In diesem und den beiden folgenden *apologi* äußert sich die Verblendung eines Protagonisten darin, dass er sich über andere Personen erhaben wähnt und sie verspottet. Der Leser ist aufgefordert, dieses überhebliche Gehabe in seiner Haltlosigkeit zu durchschauen. Die stolze Behauptung des Rauchs, er sei zu Höherem berufen als Ruß und Asche, kontrastiert scharf mit den Assoziationen, die sich in der Bibel wie im Sprichwortschatz des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an ihn knüpfen: Dort erscheint er nie als Bild für edles, ruhmvolles Streben, sondern stets als Symbol der Vergänglichkeit und Auflösung. Ein solches Schicksal dürfte ihm auch hier bevorstehen.

Apol. 37 *Fungus „Heus“, dixit, „o iunipere, audio multos te iam soles vidisse – et usque acerbis baccas habes. Quandone igitur maturescent?“ „O dulcissime“, inquit iuniperus, „tardus sum, iccirco post quadriduum responsum dabo.“*

Ein Pilz sagte: „He, Wacholder, ich höre, du hast schon viele Sonnentage gesehen – und nach wie vor sind deine Beeren bitter! Wann werden sie denn endlich reifen?“ „Mein Süßester“, sagte der Wacholder, „ich bin eben langsam: deshalb werde ich dir in vier Tagen Antwort geben.“

Bei diesem und dem nächsten Stück benötigt der Leser ein wenig botanisches Fachwissen, um die Pointe zu erfassen: Der Wacholder – seine Beerenzapfen benötigen bis zur Reife zwei bis drei Jahre und bleiben dabei immer herb – akzeptiert den Vorwurf der Langsamkeit, den ihm der (im Mittelalter sprichwörtlich mit Dummheit und Hinfälligkeit assoziierte) Pilz macht, nur zum Schein. In Wirklichkeit weist er seinen Kontrahenten, indem er sich für die Antwort Bedenkzeit ausbittet, auf dessen eigene Kurzlebigkeit hin: in vier Tagen wird der Pilz bestimmt schon vertrocknet oder verfault sein.

Apol. 34 *Corylus ab olea rogatus, quandone esset fructus editurus, qui bruma floresceret, respondit: „Quom dabitur tempus.“*

Der Hasel antwortete auf die Frage des Ölbaums, wann er, der im Winter blühe, denn seine Früchte hervorbringen werde: „Wenn die Zeit da sein wird.“

Der Ölbaum mokiert sich über die exzentrischen Gewohnheiten seines Gegenüber, ohne sich der eigenen bewusst zu sein: Der Hasel blüht von Februar bis April, wobei sich die Blütenstände schon im vorhergehenden Herbst bilden, seine Nüsse reifen im August und September. Die Olive blüht zwischen April und Juni und fruchtet von Oktober bis März, d.h. den ganzen Winter über. Der Hasel wird also nicht nur, wie er selbst andeutet, in einigen Monaten den Spott des Ölbaums über seine frühe Blüte dadurch widerlegen, dass er das Wichtigere, die Frucht, zu einer ganz normalen Zeit hervorbringt: Er könnte sich eigentlich schon jetzt über die extrem späte Frucht des Ölbaums lustig machen, unterlässt das aber in nobler Zurückhaltung.

Apol. 35 *Agaso: „Quidnam“, inquit, „asine, non aequae asinos alios atque homines impetis?“ „Non illi quidem caederent“, respondit.*

Der Eseltreiber sagte: „Wieso denn, Esel, trittst du andere Esel nicht ebenso wie Menschen?“ „Jene würden mich nicht schlagen“, antwortete der Esel.

Anders als bei den bisher besprochenen Beispielen ist die Hauptschwierigkeit hier weniger sachlich-gedanklicher als vielmehr sprachlicher Art: Die Pointe scheint sich in der Antwort des Esels zu verbergen, die ungemein elliptisch ausfällt. Durchschaut man ihre extrem verknappte Ausdrucksweise nicht, so sieht man sich gezwungen, sie gegen die elementaren Regeln der lateinischen Syntax indikativisch zu verstehen und zu übersetzen: „Jene [d.h. die anderen Esel] schlagen mich ja auch nicht.“ (Tatsächlich wird sie häufig in diesem Sinne wiedergegeben.) Nach dieser Lesart würde dem Esel sein Gefühl für Recht und Billigkeit sagen, dass er niemanden attackieren soll, der ihm nichts zuleide getan hat. In Wahrheit führt aber kein Weg daran vorbei, den Irrealis *caederent* ernst zu nehmen: „Jene würden mich nicht schlagen.“ Und dieser Satz ergibt nur dann Sinn, wenn man ihn etwa folgendermaßen ergänzt: „[Würde ich andere Esel treten, so] würden jene mich nicht [nur, wie das die Menschen tun,] schlagen [, sondern mich, was wirklich schmerzhaft wäre, ihrerseits treten.]“ Das ist natürlich weit weniger erbaulich: Der Esel – dessen Unempfindlichkeit gegen Schläge zu Albertis Zeit sprichwörtlich war – lässt sich mitnichten von seinem Gerechtigkeitssinn, sondern vielmehr von rein egoistischen Motiven leiten.

Apol. 57 *Simia carbonem tractans „O te“, inquit, „miserum, quem messes et nemora lucidissimum, uti audio, pertimere, ut nunc es ater atque torpens!“ „Quin immo“, inquit carbo, „iam sum felix, nam illa ignis pestis consumpsisset me, ni abiecissem.“*

Ein Affe strich mit der Hand über ein Stück Kohle und sagte: „Du Arme! Du erstrahltest, wie ich höre, in hellstem Glanz, Kornfelder und Wälder waren in großer Furcht vor dir. Wie schwarz und kraftlos bist du nun!“ „Ganz im Gegenteil“, sagte die Kohle, „jetzt bin ich glücklich, denn jene tödliche Gewalt des Feuers hätte mich verzehrt, wenn ich es nicht abgeschüttelt hätte.“

Mangel an Selbsterkenntnis liegt wie den meisten der bisher besprochenen so auch diesem und den beiden folgenden Stücken zugrunde, doch kompliziert sich die Lage nun insofern, als dieses Defizit nicht mehr nur eine, sondern beide bzw. im dritten Fall gleich drei Figuren betrifft. Dass der Affe Unrecht hat, wenn er die Lage der Kohle nach dem Augenschein beurteilt und sie deshalb bedauert, darin wird man ihr selbst zustimmen (die Vergänglichkeit feurigen Glanzes zeigt etwa auch Apol. 65, wo ein Größenwahnsinniger Funke durch rasches Erlöschen bestraft wird). Doch auch die Kohle, die ihm eine scheinbar weise Antwort gibt, täuscht sich und freut sich zu früh: sie hat das Feuer wohl nicht aus eigener Kraft, sondern nur mit Hilfe des Köhlers abgeschüttelt – und wird noch verbrannt werden: dazu ist Kohle nun einmal da.

Apol. 76 *Arcus a chorda petebat, ne alter alteri esset molestus, ut aut fieret longior aut abrumperetur. Haec contra ex illo petebat, ut aut fieret brevior aut perfringeretur. Tandem, cum utrisque conditio dura videatur, dixit chorda: „Igitur tu viribus, ego nervis ius tuebimur.“*

Der Bogen verlangte von der Sehne, sie möge, damit nicht eines dem anderen lästig falle, entweder länger werden oder reißen. Sie dagegen verlangte von ihm, er möge entweder kürzer werden oder brechen. Endlich, als das Ansinnen beiden zu hart erschien, sagte die Sehne: „Also werden wir jeweils selbst, du mit deiner Kraft, ich mit meinen zähen Fasern, unser Recht wahren.“

Aus dem Scheitern der Verhandlungen zwischen Bogen und Sehne könnte man, wie sie selbst das tun, die Lehre ziehen, sie seien eben zu ewiger Gegnerschaft verurteilt und daran sei nichts zu ändern. Doch das scheint nicht der Weisheit letzter Schluss. An die in einem Bogen herrschende Spannung knüpft sich nämlich eine Reihe philosophischer und populärphilosophischer Assoziationen, und die vielleicht bekannteste davon ist die sprichwörtliche Wahrheit, dass man ihn von Zeit zu Zeit entspannen muss, damit er brauchbar bleibt. Die beiden Kontrahenten müssten das eigentlich selbst am besten wissen; trotzdem kommen sie nicht auf die Idee, ihren Konflikt auf diesem Weg zu lösen. So werden sie sich durch ihre eigene Beschränktheit zugrunde richten.

Apol. 16 *Sol ex calice vitreo pleno aqua irim in ara pinxerat. Id sibi opus aqua ad gloriam adscribebat. Calix contra: „Ni perlucidus essem atque nitidissimus“, inquit, „non extaret.“ Haec audiens ara secum ipsa tacita gloriam sibi illam inherere plurimum gaudebat.*

Die Sonne hatte mit Hilfe eines wassergefüllten gläsernen Kelches ein Farbspektrum auf einen Altar gemalt. Dieses Werk schrieb das Wasser zu seinem eigenen Ruhm sich selbst zu. Der Kelch widersprach: „Wenn ich nicht durchsichtig und ganz glänzend wäre, gäbe es das nicht.“ Als der Altar dies hörte,

empfand er im Stillen bei sich selbst größte Freude darüber, dass jener Ruhm ihm zugehöre.

Beim ersten Lesen scheint der Held dieses *apologus* der Altar zu sein: Er ist im gleichen Maße wie Glas und Wasser an der Hervorbringung des Farbspektrums beteiligt, doch während diese den Ruhm hierfür lauthals für sich beanspruchen, begreift er, dass er das nicht nötig hat, und kann den Umstand, dass es an ihm sichtbar wird, für sich sprechen lassen. Hinter dieser vordergründigen Pointe liegt jedoch eine zweite verborgen: In Wirklichkeit irrt sich auch der Altar, wenn er meint, die *gloria* sei mit seiner Person verbunden. Die eigentliche ‚Künstlerin‘, die die *iris* geschaffen hat, ist nämlich die zu Beginn trügerisch beiläufig erwähnte Sonne: *Sol ... pinxerat*. Sie hat sich des Bechers, des Wassers und des Altars lediglich als ihrer Werkzeuge bedient und ist über deren Gezänk zu erhaben, um es auch nur zu kommentieren. Dass der Ruhm großer (Kunst-)Werke nicht von ihrem eigentlichen Urheber, sondern von untergeordneten Instanzen beansprucht wird, thematisieren in ähnlicher Form auch Apol. 22 und 30.

Apol. 100 *In pavonem invidus „O inepte“, dixerat, „tunc tibi coronam imposuisti?“ Respondit pavo: „Quod torqual tam variis coloribus susceperim, nondum etiam perpendisti?“ Risere nymphae.*

Gegen einen Pfau hatte sich ein Neider mit den Worten gewandt: „Du Dummkopf, hast du dir selbst die Krone aufgesetzt?“ Der Pfau antwortete: „Dass ich auch ein so buntes Halsband angelegt habe, das hast du noch nicht erwogen?“ Die Nymphen lachten.

Dieser *apologus*, mit dem die Sammlung schließt, ist zugleich ihr vielleicht vielschichtigster und schönster. Das Halsgefieder, auf das der Pfau in seiner Antwort hinweist, stellt ebensowenig sein auffälligstes Kennzeichen dar wie das Federkrönchen, an dem der Neider Anstoß nimmt. Der Vogel reagiert auf dessen Angriff, der sich gegen ein Attribut von sekundärer Bedeutung richtet, indem er ihn auf ein zweites Merkmal derselben Art hinweist. Seinen wichtigsten Schmuck verschweigt er in ironischer Bescheidenheit: das prächtige, aber nicht immer sichtbare Rad (vgl. Apol. 74). Damit straft er gleichzeitig den eitlen Charakter Lügen, den ihm die populäre Tierpsychologie zuschreibt, dekuviert den eingeschränkten Blickwinkel des *invidus* und macht deutlich, über welche Fülle an Schönheiten er verfügt.

Aber nicht nur das: erst wenn der Leser das Rad in sein Verständnis des Textes einbezieht, begreift er, weshalb Alberti diesen am Schluss der ganzen Sammlung platziert. Schon bei den direkt vorhergehenden Löwen-Fabeln Apol. 93, 96, 97 und 99 lugt unter den Masken der Protagonisten der Autor Leon Battista Alberti selbst hervor. Eine solche Autorfigur kann man auch im Pfau des Apol. 100 sehen. Zwischen ihm und Alberti lassen sich zahlreiche Verbindungslinien ziehen: Wie der Schluss des einleitenden Äsop-Briefes verrät (*Te vero ... non iniuria diligenter, sed invidi sunt*), fühlt sich der Autor ebenso wie der Vogel vom Neid seiner Zeitgenossen verfolgt. Dass Homers Seele sich einmal als Pfau inkarniert haben soll (Ennius Ann. 1 fr. xi: *memini me fiere pavom*), bringt diesen mit Literatur und Pythagoreismus in Verbindung; auch das könnte den vielseitigen Schriftsteller und Autor der *Sentenze pitagoriche* angesprochen haben. Schließlich ist der Pfau ein christliches Auferstehungs- und Unsterblichkeitssymbol und verweist so auf Vorstellungen, die sich an Albertis Alter zum Zeitpunkt der Niederschrift der *Apologi* (33 Jahre, das Todesalter Christi) und an den Tag knüpfen, an dem er diese abschließt (24. Dezember 1437). Zieht man nun auch das Pfauenrad in Betracht, so ergibt sich zunächst eine weitere Assoziation zu Alberti als Person: seine Federaugen evozieren dessen Emblem, das geflügelte Auge. Vor allem jedoch

kulminieren die genannten Bezüge dann in einem spezifischen Verweis auf die *Apologi Centum*. Die Augen auf dem Rad sind nämlich, wie wir aus Ovids *Metamorphosen* wissen, aus denen des getöteten Argus entstanden: und der hatte genau hundert (Met. 1.720–723). Hundert verborgene Augen, deren Pracht dem *invidus* entgeht – man kann sich kaum ein schöneres Bild für hundert tiefsinnige Fabeln denken, die Albertis Neider nicht zu begreifen und zu schätzen vermögen. Wenn die klugen, anmutigen Nymphen zum Schluss über den *invidus* lachen, so lachen sie zugleich mit Alberti und applaudieren seinem Werk.

Weiterführende Literatur

Zur Fabel im aktuellen Lehrplan:

G. Lachawitz/W. Stockert, *Iocus – Iambus – Satyra. Heiteres und Hintergründiges in lateinischen Texten*, Wien 2006

Zur Fabel in der Renaissance (mit Texten):

D. Marsh, *Renaissance Fables: Aesopic Prose by Leon Battista Alberti, Bartolomeo Scala, Leonardo da Vinci, Bernardino Baldi*, Tempe, Arizona 2004

Zur Person Albertis:

A. Grafton, *Leon Battista Alberti: Baumeister der Renaissance*, Berlin 2002

Zu Albertis *Apologi Centum*:

M. Korenjak, *Eine alte Gattung neu erfunden. Die Apologi Centum des Leon Battista Alberti*, *Philologus* 152 (2008) 320–342

M. Korenjak, *Kritische und interpretatorische Bemerkungen zu den Apologi Centum des Leon Battista Alberti*, *Humanistica Lovaniensia* 57 (2008) 61–90

Texte

Leonis Baptistae Alberti Apologi Centum¹

Leo Baptista Albertus Francisco Mariscalco s. p. d.

Si quis tibi dono dederit poma centum praecoqua, ea tu animo accipies ingrato? Quid item si quis rosas centum selectas et odoratas dederit, tametsi rosae multae unde vis tibi suppeditent, munus idne tibi erit ingratum? Ego tibi apologos centum mitto, non eos quidem eiusmodi, ut ex aliqua apologorum multitudine optimos esse delectos dicas, sed tales, ut eos, veluti novos et praematuos ex nostris hortis litterariis fructus, apud te fore acceptos non desperem. Qui si fortassis tibi subobscuriores aliquo in loco videbuntur, dabis veniam huic nostrae, cui vehementer studuimus, brevitati, siquidem, ut aiunt, ferme nusquam in dicendo fuit brevitatis non obscura et apologos quam brevissimos esse oportere censui. Sed quom ita perbreves sint, ut, si eos iterum atque iterum relegas, non multum taedii afferrent, peto abs te, non dedigneris paulo adhibito studio eos velle cognoscere, qui quidem cogniti, ut arbitror, delectabunt. Vale.

Leo Baptista Albertus Aesopo scriptori vetustissimo s. p. d.

Quom latinus tuum ingenium in conscribendis fabulis maiorem in modum admirari atque merito divinum praedicare intelligerem, ego qui hos centum apologos, iuro tibi per sanctissimum nomen posteritatis, paucis admodum diebus edidissem, tuum, quid de re censeas, iudicium intelligere vehementer optabam. Quaeso dic, quid sentias. Vale.

Aesopus Leoni Baptistae Alberto s. p. d.

Qui dixerit apud Italos non esse ingenia, quantum videre licet, fallitur; fateor tamen eam ingenii gloriam paucis mortalibus obtigisse. Te vero, etsi ridiculus sis, non iniuria diligenter, sed invidi sunt. Vale.

1. Aegre ferebat pila caedi alapis pervolvique luto et nullo posse loco consistere; incudi contra subsidere continue ictibus acerbum erat. Cum homine iccirco egere ut, posteaquam esset eiusmodi rebus veluti deus qui varias posset elargiri formas, incudem in pilam pilamque in incudem verteret. „Materies“, inquit homo „non conveniunt. Sed si iuvat, ex incude ligones, rastros atque bidentes efficiam.“ „Malo“, inquit illa, „pristinam amplitudinem et gravitatem servare ac tibi quidem pilae consulo, malis pervolando atque persiliendo homines in ludo et admiratione tui detinere.“

2. Lili flos perterritus et pallens, dum propinquus fons ad se esset derivatus, pristinam suam gravitatem ad omnes tumidiore undas, quom ad se adplicuissent, consalutandas converterat, quoad undarum appulsu procidit. Servasset ille quidem salutem, si non dignitatem abiecisset.

¹ Ein befriedigender kritischer Text der *Apologi* existiert noch nicht. Der hier gebotene provisorische Lesetext unterscheidet sich an einigen Stellen von demjenigen Marshs und anderer älterer Ausgaben. Unklassische Syntax, Morphologie und Orthographie wurden grundsätzlich beibehalten, die Zeichensetzung dagegen modernen Gepflogenheiten angepasst.

3. Saliunca herba medio in torrente constituta, omnes vel levissimas, quae undis perlaberentur, paleas ad se detinere percupida erat; palearum acervo coacto obruta est.
4. Stella superba extra ordinem admirationem sui praebere desiderans in medio itinere, quom deorsum a caeteris delaberetur, extincta est.
5. Canis cum tauro dimicaturus victoriam sperabat, quod adversario dentes superiores deessent. At cornibus tauri saucius „Non istaec“, inquit, „putassem.“
6. Bos cornupeta, dum sibi cornua exsecarentur, huiusmodi convicia in eam, cui alligatus, arborem coniciebat: „Ego te supinam per vicos traham.“ Cui arbor „At interim secabere“ respondit.
7. Officina admirata petierat, unde tantum folles spiritum possent effundere. Respondere: „Suppeditat quidem unde rapiamus.“
8. Tineam, quod rostro crepitum asserem corrodendo ederet, se ex ciconiarum genere esse gloriantem muscula irridebat seque, quod aethere pervolaret, Phaethontis filiam praedicabat.
9. Ursus, quom fruticis ramos diffregisset, trunco dicenti „Ergo qui escam praebuimus, hanc abs te beneficii gratiam suscepimus? Et quidnam in reliquum annum tibi nobiscum erit ut agas?“ respondit: „Ut dilacerem atque radicitus convellam.“
10. Invidus a se primo inventum sinu suo contegendo ignem omnes latere optabat; at ignis ustis vestibibus in medium excidit.
11. Lumbricus a centipede quaesierat, uti duos sibi elargiretur pedes. „Tu“, inquit ille, „ex duobus, quae habes, unum mihi caput dato.“
12. Ambitiosus aegre ferens, quod imago sua se ex speculo non salutasset, primo perturbari iracundia occeperat, dehinc desplicere, quomque aequae simulacrum responderet, illisit atque fregit. Posthac indoluit se ex uno plures effecisse irrisores.
13. Naufragus Oceano veluti raptori diem dixerat atque convicerat. „Veni“, inquit Oceanus, „non enim impediam, quominus tua, ut voles, recuperes.“
14. Castanea, quom suspirio maximo edito ex igne in mediam aulam prosilisset, „Non poteram“, inquit, „tantos animi aestus diutius perferre.“
15. Multitudo remorum a temone graviter dissidebant atque illum, quod esset solus et pusillus, contemnebant. Temo ea re navim ad scopulum ita direxit, ut altero a latere omnes qui ibi aderant remi abstergerentur atque dissiparentur.
16. Sol ex calice vitreo pleno aqua irim in ara pinxerat. Id sibi opus aqua ad gloriam adscribebat. Calix contra: „Ni perlucidus essem atque nitidissimus“, inquit, „non extaret.“ Haec audiens ara secum ipsa tacita gloriam sibi illam inherere plurimum gaudebat.
17. Urna, quae, dum plena fuerat, peroccluso et conticenti ore steterat, nunc vacua reddita ore apertissimo omnes ad se adeuntes increpabat.

18. Fistula pulveribus obturata „Nos“, inquit, „poetae saturi non canimus.“
19. Liber, in quo omnis ars libraria esset perscripta, opem petebat, ne a sorice abroderetur. Irrisit sores.
20. Canis venaticus catena obligatus, quom videret alios canes inutiles solutos vagari et ludere, „Itane“, inquit, „esse inertes praestat?“
21. Candelabra aurea et pretiosissimis gemmis ornata demirabantur, quidnam esset, quod simulacrum ligneum putridum atque in eam diem invisum modo prae se adoraretur. Respondit simulacrum: „Personam dei gerimus.“
22. Imperator sagittam, qua rex hostium ictus ceciderat, quam honorificentissime in templo collocarat. Ingemuit arcus, quod, qui facinoris maxima fuisset causa, inglorius praeteriretur.
23. Vermis nucem, in qua esset ortus, corrodebat. „O igitur ingratus atque impius“, dixit nux, „Mihine, quae te ut esses effeci, non desines pestem inferre?“ Respondit vermis: „Si genuisti, ut inedia peream, iniuria est.“
24. Apud virgines vestales oleum querebatur, quod sibi numquam ab igne, quem tot annos summa sua cum calamitate nutierat, gratiae dictae fuerint. Respondit ignis: „Sit praemium tibi, quod in templo potius quam in taberna pereas.“
25. Claudus quidam pedem sibi, ut aequius pergeret, ex ea parte, qua esset praelongus, abscidi passus est. Quo abscisso resupinus plorabat se ad pergendum omnino invalidum esse redditum.
26. Umbra hominis, ut esset maior, solis occasum optabat. Eadem, quom sibi una cum sole ipso pereundum esse intelligeret, solem in altissimo caeli gradu videri frustra desiderabat.
27. Quom spinosum, asperum et intractabilem asparagum rusticus intueretur, quem mitem et tenerum adolescentem vidisset, atque admiraretur, „Nimirum“, inquit asparagus, „maioribus meis persimilis evasi.“
28. Fuligo et cinis fumo abeunte „Heus frater“, dicebant, „nos relinques miseram?“ His dixit fumus: „Quid mihi vobiscum negotii est? Vos tardae, inertes atque inter vos nimie convenientes torpescitis; ego coelum peto.“
29. Samium vas proiectum ex pavimento abacos aureos atque argenteos respectans „At“, inquit, „vester nonnumquam fui consocius!“ Respondere: „Quidni? Et eris quidem, si Rhodium aut Falernum vinum attuleris.“
30. Cyprestes, horologii inventor, quom in rota nimium quemdam dentem castigaret atque rogaret, quid ita contumax inhaesisset totiusque operis cursum detinuisset, respondit, ne iners pondus perpendiculi tantarum sibi rerum gloriam vindicaret.
31. Quom argonauta salvis rebus maximo cum lucro in portum redisset, Neptuno pro commode habita navigatione insigne aliquid dedicare constituerat. Ea re hinc malus navis, hinc anchorae, illinc rudentes, ut se eo pacto honestaret, petebant. „At“, inquit argonauta, „temonem exponere expedit, quod minoris constet.“

32. Simulacrum Zeusis dicebat emptori: „Optimus me pictor genuit.“ „Equidem certe“, inquit emptor, „non te, luto delibutum, emam.“

33. Linteum a manu rogatum, quid esset, cur, quod modo vel paululum contactum lacrimas immodicas effundebat, nunc tam acriter intortum atque percussum nullas emitteret lacrimas, respondit: „Preabundabam umore.“

34. Corylus ab olea rogatus, quandone esset fructus editurus, qui bruma floresceret, respondit: „Quom dabitur tempus.“

35. Agaso „Quidnam“, inquit, „asine, non aequae asinos alios atque homines impetis?“ „Non illi quidem caederent“, respondit.

36. Rogarat tuba a deo Echo: „Quom semper fueris procax, quid non iam tonitruum respondes?“ Dixit deus Echo: „Iovi irato silendum est.“

37. Fungus „Heus“, dixit, „o iunipere, audio multos te iam soles vidisse – et usque acerbis baccas habes. Quandone igitur maturescent?“ „O dulcissime“, inquit iuniperus, „tardus sum, iccirco post quadrimum responsum dabo.“

38. Urtica ad papaverum huiusmodi habuit verba: „Quidnam est, quam ob rem omni reliquo horto virenti ac laetissimo solus ipse honestissimo in loco constitutus, insigni corona et balteo donatus ita metu subpalleas et moerore languescas? Mihi quidem istaec vita ignobili et exosae atque vix inter rudera relictas condecere.“ „O me“, inquit, „miserum“, papaver, „quot mihi intima sunt vobis ignota discrimina! Tu, quod intractabilis sis atque omnes mordere didiceris, facile tibi vivis ac ipsam te omni ab imbre sustentas; ego vero, qui ad obsequium pronus facile in quamvis partem pendere didici, vel ad eam amplitudinem deveni, ut omnis mihi vel levissima aura praecipitium minuetur.“

39. Virgo, quom sorbam morderet, rogavit, quanam de causa id ita ageret, ut, cum aspectu dulcissima esset, gustu tam fuisset aspera, nunc autem, quom aspectu tam esset indecora, tam esset tamen dulcis reddita. Respondit: „Et quid tu? Utrumne venustatem cum maturitate congruere facile aestimas?“

40. Mercator, quom per hiemem domum redisset, ex rosetis, quae vere novo tantam spem prae se multorum et optimorum fructuum florendo praebuerant, stuppeas et inutiles bacas excipiens ingemuit ac demirans tanta ex florum suavitate insuavissimos fructus extare rogavit, quare id ita accidisset. Responderunt roseta: „Omnis in florum gloria divitias consumpsimus.“

41. In corona Hadriani adamas et carbunculus, omnium pretiosissimi lapides, apud unionem constitui recusarunt, quod illius amplitudo sibi esset dignitatis speciem detractura. Data iccirco potestate, ut quo vellent in coronae gradu residerent, inter minores atque viliores tota corona lustrata requieverunt.

42. Canis helluus ferventis offas vorarat, ob eam rem effectus rabidus aquas mordebat. „Si mecum certas“, dixit aqua, „defatigabere.“

43. Negavit sal easdem cum glacie sedes velle inhabitare, tametsi eadem essent matre orti; neque enim se commissurum dixit, ut illius inconstantia et mollities pestem sibi afferre ullam posset.

44. Vulpes, dum a laqueo, qui se impeditam et artissime obligatam detinebat, summis precibus frustra orasset, uti se solutam et missam faceret, tandem sibi id re integra licere negantem laqueum dentibus rupit. „O me“, inquit laqueus, „infelicem, qui animi mei flexibilitate adductus ita orari me passus sum, ut et durum et iniustum esse me mihi necessitas fuerit. Itaque obsequii nostri praemium interitus est.“

45. Cornix in dorso cuiusdam porci unguibus assistens atque omnes circum arbores respectans „Quonam praedam hanc deferam?“ vociferabat. Huic dixit quercus: „Ad me, si lubet, nam fide optima servabo.“ „Recte sane“, inquit illa, „verum autem meditabar, quinam possem pondus hoc immane viribus meis tollere.“ „Istud“, inquit porcus, „alibi consilium cape“, atque excussa ave irrisit.

46. Stolidus a succino lapide quaesierat, unde in eam vermibus aditum habuisset. „At tu“, inquit gemma, „quam in te habes stultitiam illam, unde accepisti?“

47. Puer argenteum Mercuriolum et octo Syri ligneum Priapum una per pontem quemdam deferebant; quo, dum illi pertransirent, perfracto, Mercurius profundum fluvii petiit, Priapus autem ex aquis extabat. „An non igitur“, inquit sacerdos, „hoc incredibile visu est, ut, qui tam erat in terris gravis deus, idem iam sit in aqua levissimus?“ Respondit fluvius: „An tu, homo, in affluentibus atque, ut ita loquar, in arida fortuna eundem te futurum putas?“

48. Rotae currus Neptuni caeruleos illos pulcherrimos equos amare perditas occiperant atque ideo „Quo fugitis?“ vehementer sectando acclamabant. „Non“, inquiunt illi, „fugimus, sed vos trahimus.“

49. Puella a sulphure quaesierat, quidnam esset rei, cur tanta esset sibi cum igne amicitia, qui quidem sulphuris calamitate exultet. „Cave“, inquit ignis, „respondeas, ni puella haec prius edixerit, quidnam causae sit, quod, qui illam perditas amet, is tam inhumaniter atque impie tractetur.“

50. Stuppae prius neglectae, dum maximopere fatisciente navi percunctarentur, vindictae gratia latitabant atque inter se dictitabant indignum esse, quod, quom tantam navigio opem et salutem afferrent, ignobiles tamen atque reiectas semper praeterquam in necessitatibus haberentur. At inter illas, quae prudentior aderat: „Ni succurrimus“, inquit, „una tota cum navi perimus.“

51. Capra tonstrinam tabernam ingressa gallo, ut barbam tondi sineret, persuadebat. „In tua hoc“, inquit gallus, „tondenda barba, quod sine periculo fiet, exerceto.“

52. „Tam ampli“, inquit anser, „pedes nobis, ut levissimum caput sustentent, adsunt.“ Tum pedes dixere: „An tu ignoras nusquam esse firmitudinem pedum optandam magis quam ubi levitas capitis adsit?“

53. Exposcente orichalco, ut auri loco haberetur, „An tu“, inquit argentarius, „hanc vim ignis perfers, quam saepius aurum subiit?“ „Non tanti apud me est“, inquit orichalcum, „esse in pretio.“

54. Puer, quom radios solis amplexibus prehendere nequisset, obcludere inter volas manus eos elaborabat. Inquit umbra: „Desine, inepte, nam res divinae carcere mortali nusquam detinentur.“

55. Caespitibus duobus undas rivuli rogantibus, quonam ita propere proficiscerentur, responderunt undae ea se loca petere, ubi sint futurae maximae et sapientissimae. Alter igitur ex his, qui cupiditate illius gloriae incensi caespites sese inter undas dederant, interpellatus a salebris rivuli, quom primum intellexit impedimenta omnia sibi esse dimittenda, haesit loco, alter vero nudatis radicibus undas comitatus est: multis acceptis incommodis tandem pingui in solo relictus in grandem et celebrem insulam excrevit.

56. „O perfide“, inquit venator, „qui tantam huic dudum misericordiam, canes demirans, et commiserationem toto aethere gestiebas, nunc tam repente mactatae predae eiecta viscera diripuisti!“ „Equidem id“, inquit milvus, „ita agebam, ut illa sese fidei meae crederet et inter unguis meas advolare auderet.“

57. Simia carbonem tractans „O te“, inquit, „miserum, quem messes et nemora lucidissimum, uti audio, pertimere, ut nunc es ater atque torpens!“ „Quin immo“, inquit carbo, „iam sum felix, nam illa ignis pestis consumpsisset me, ni abiecissem.“

58. Philosophus panem in medio furno ad firmitatem ac vigorem ipsum se corroborantem et ad furni os ovum desudans atque amictus sibi suos delacerans intuens inquit: „En quanti interest, inter negotia vitam an in otio ducas! Namque hoc ab ineunte aetate in deliciis iacuit vixitque impatiens fragili animo atque volubili, ille autem a teneris annis agitato et fortunae ictibus exercitatus in otio numquam frigit; tandem in medio aestu rerum decorem et amplitudinem nanciscitur.“

59. Ad ficulneam per hiemem nudam, obsitam nive et frigore nimium pallentem dixit olea vicina: „Nonne commonefeci hoc tibi incommodum non defuturum, quae per aestatem tam luxuriosa veste gloriabar? Disce igitur ex me parsimoniam.“

60. „Volebam quidem apud vos divertere“, inquit papilio, „sed dicite, quidnam periculi imminet, quod vos video trementes?“ Dixere rogata arundinum folia: „Tu proinde cogita, ut recte nobiscum agi posse speremus, quandoquidem haec, quam colimus, quom vacua sensus est, tum in omnem partem ad casum nutat.“

61. Vota ad simulacrum vetus posita querebantur, quod, quom essent causa, ut prae aliis adoretur, tamen se, antiquissimis amicis, spretis ad nova semper vota advenientia penderet. Respondit simulacrum: „Mea vobis amicitia si taedio est, abite, ut lubet.“ Vota indignata sese praecipitarunt atque solo illisa in frusta periire.

62. Iaculum in fontem ceciderat capiteque in profundum versus dependebat. Dixere nymphe: „Ut mirum est ob parvulum cornu aenei pondus huic pedem tam esse levissimum!“

63. Decurio ex vexillo rogarat, quid ita ageret, ut, cum in hostem iretur, metu ipsum refugeret, quom autem pedem miles retraheret, ilico hostibus applauderet. „Falleris“, inquit vexillum, „non enim meticulosus aut proditor sum, sed victorum partibus delector.“

64. Catella delicata, quae, nisi decies prius olfecisset, ore nihil capere consueverat, quom alii canes ossa ilico omnia, ut ceciderant, interceptissent, fame acta atrum et siccum panem ipso in aere, dum iactaretur, excipere didicit.

65. Scintilla, quae agilis atque perlucida esset, stellam se futuram arbitrabatur, at defecit.

66. Navis, qua obeliscus maximus Romam esset advectus, quod audisset carinas Aeneae, ut primum solvissent a portu, deas maris fuisse effectas, ea spe in altum sese perditum excessit.

67. Quom pater familias in prato quodam asinum, agnam, capram, porcum atque equum promiscue depasci intueretur atque eodem in prato geminos tauros amatores inter se adversis cornibus occurrere, „Mirum“, inquit, „hoc, ut hi consanguinei inter se atrociter pugnant, illi diversarum linguarum et morum tanta inter se coniunctione vivunt!“ Respondere Fauni dii: „An tu non meministi, quod in primis fertur amicitiam a coitu inter mortales atque inimicitiam extare, non ob escam?“

68. Praxiteles, quom a Veneris statua, quae indecenter intuebatur, iterum atque iterum suasionibus, cohortationibus, precibus atque denique conviciis et comminationibus frustra petisset, ut oculorum vitium emendaret, ferro tandem id ipsum tollendum censuit.

69. Argentariam tabernam corvus loquax inhabitabat eamque ob rem corvi illaec taberna dicebatur. Rusticus quidam subcallidus, quom multa corvo munuscula esculenta dedisset, petiit ex eo pro inita amicitia, uti aliquid in filiae suae dotem conferret. „Necessitati“, inquit, „tuae“, corvus, „perlibenter obsequeretur, sed rerum omnium, quae in taberna sunt, nihil praeter nomen est meum.“

70. Culex cum coclea dimicaturus, quod pugionem suum in illius durissimo thorace esset expertus quodque bina tela praeferre illam audisset, pertimescebat, ne ad pugnam prodiret. At coclea istius boantem vocem audiens sese castris continebat. Risere satyri.

71. Amans summopere desiderabat atque multis precibus exposcebat, ut aliquis ex ramusculis lauri, qui postes templi ornabant, sibi pro corona adesset. Negarunt illi se dignos esse, qui mortalibus gratificarentur; postridie vero, quom in manipulum redacti verrendo pavimento dehonestarentur, poenituit illiberalitatis hesternae.

72. Quom leonis in insidiis post arborem delitescens summam caudam vulpes vidisset, etsi illum esse bovem suspicaretur, tamen evolavit fugiens atque inquit: „Malo amici irrideant levitatem quam deplorent calamitatem.“

73. Dixerat philomela strepenti merulae: „Aut tace aut concinnum aliquid cane!“ Respondit illa: „Deliras tu quidem, quae nihil nisi ex intima arte depromptum effers; namque sic vivitur hac aetate, ut non qui didicerint, sed qui didicisse videantur periti in primis habeantur.“

74. Pavo moriens testamento edito caudam ad conum galeae militi cuidam legavit; tantum gemmarum pulli sibi non esse relictum deplorabant. Dixit pater: „Siquidem mei estis filii, huiusmodi vobis non deerunt.“

75. Quidam a rege in stemmate picto, quod esset regium uti munificentia, petiit, uti vestem illam auream, qua esset indutus, mutuo concederet. „Hanc si detraxeris vestem“, inquit pictura, „iam nullus sum.“

76. Arcus a chorda petebat, ne alter alteri esset molestus, ut aut fieret longior aut abrumperetur. Haec contra ex illo petebat, ut aut fieret brevior aut perfringeretur. Tandem, cum utrisque conditio dura videatur, dixit chorda: „Igitur tu viribus, ego nervis ius tuebimur.“

77. Arbos, quom per eum annum poma non tulisset, a villico, ne se, uti instituerat, caederet, multis in futurum annum pollicitis muneribus impetravit. Dehinc secum ipsa „En“, inquit, „quam intersit nos consuetudinem liberalitatis inisse, ut non sine periculo maximo negare liceat!“

78. Villicus in bovem contumacem „Ego te hoc latericio lapide percutiam“ inquit. Bos, qui eum ex tellure, quam mollem iam quom versabat esse meminisset, modice laesurum arbitrabatur, denique percussus sensit, ut esset igne perdurus redditus.

79. Fucus in regem apium huiusmodi convicia disseminabat: „Ille ignavus in deliciis marcescit, ego visendis regionibus et commentandis rationibus consumor, tamen illi otioso servire malunt.“ Respondere apes: „Tu quidem per egestatem industrius videris, cum in otio supinus et in regno intemperans esses, noster vero rex suis consulendo mavult domi bonus esse quam foris gloriosus videri.“

80. Vulcanus Plauti poetae comici cornu, quo erat conclusus, „Tu meum splendorem offuscas“ dixit. Respondit cornu: „Te quidem, cum a ventorum impetu et vitae periculo conservem, meminisse oportet, quod aiunt, incommodum sine incommodo vitari non posse.“

81. Cuniculus animal „Heus tu“, inquit, „o lepus, semperne nihil agendo et dormitando id ages, ut speculari videaris?“ „At tu“, inquit lepus, „semperne laborando nihil ages?“ „Uterque igitur“, inquit ille, „dum minime otiosi videri cupimus, nostra fruamur natura. Tibi quidem, quod ipse ago, et mihi, tu quod agis, agere durissimum esset.“

82. Scopulus, qui minores inter undas sese superbum efferebat, maioribus undis adventantibus ilico delitescebat, rogatus, quid ita, respondit: „Stultum est nos maioribus videri pares velle.“

83. Piscis vehementer optabat arborem conscendere eoque desiderio in arbores pictas in fontis superficie prosiliebat: ilico pictae arbores dissipabantur. „An vero tu“, inquiunt arbores, „istoc pacto insanis, quem etiam fictae arbores fugiant?“

84. Torrente, qui imbri excreverat, maxima vis lignorumolvebatur. Inter quae una arbos, reliquis amplior, quod ad se complura arbusta ita adhaesissent, ut ob id et sistere loco iniquo et omnem impetum excrescentis aquae sola sustinere cogere, „Quam est“, inquit, „res molesta amplitudo!“ Respondere arbuscula: „Tu quidem, quae aureos soles et candidissimos nobis horas complures tua umbra interceptisti, ferre aequo animo debes, si turbatis rebus paulum in te conquiescimus.“

85. Bos in navim onerariam cornibus sursum trahebatur. Hic, dum pedibus solum premeret, vota faciebat, ut funis, qua esset alligatus, abrumperetur; quom autem idem in aere penderet, vota faciebat, ne abrumperetur. „En“, inquit funis, „ut hic ex suo commodo nos et valere et perisse optat!“

86. Puer testudinem interimere cupiebat atque in parietem illam collidebat. Inquit vetula quaedam: „Fili, si voles, palea occidetur. Nam ubi sese dimoverit, tu palea eius oculos caedito; illa delitescet, eo pacto fame peribit.“ „Tuum istoc, o vetula, sit officium“, inquit puer.

87. Lutum fetens optarat et magnitudinem colossi et formam Bacchi et pleraque huiusmodi. Omnia ab homine impetrarat, nusquam tamen fuit in pretio. „Nimirum igitur“, inquit, „nobis sordes abiciendae sunt.“

88. Lacus, quom nubes a montibus in aera surgerent atque in caput imminerent, quod illas esse montes crederet, maximo, ne in se corruerent, metu expalluerat. Denique, quom in aquam versae nubes pluissent atque iccirco lacus excrevisset, dixit lacus: „O quam eram stultus, dum tam maxime, quod profuturum mihi esset, pertimui!“

89. Faber, fossor cloacarum atque magister pistrini ex transverso fori deambulando irridebantur. Tum istorum unus inquit: „Et quid est, quod omnes rident?“ Respondit faber: „Quia tinctus es.“ „At enim“, inquit fossor, „tincti omnes sumus.“ „Nempe id quidem est, ut ais“, tum dixit magister pistrini, „sed tu et tinctus es et vehementer foetes.“

90. Minervae statuae in arduo monte positae quom imbecillis quidam, qui non citato, ut caeteri, sed moderato gradu conscendisset, pedem neque anhelans neque desudans esset exosculatus, a sacerdotibus laudatus est. Feruntque deam dixisse plures ad se claudos et debiles quam valentes adivisse non fessos.

91. Epistulam, quae multa expectatissima attulerat, quod quodam in loco sui esset oblitterata, qui eam receperat, ira ob id concitus dilacerarat. „O“, inquit epistula, „hominum naturam perversam, siquidem pro uno errato multam poenam desumere et pro multis acceptis beneficiis gratias nullas agere consuevere!“

92. Priapo custodi horti donum petenti respondit pater familias: „Admiror quidem te his, quae suppeditant, divitiis scivisse nusquam perfrui.“ „At enim“, inquit Priapus, „vestes et lacernas volebam.“ „An tu“, inquit pater familias, „ignoras, ut stulti sint, qui dando nihil assequantur nisi ut, cum sibi dispendium fiat, tum accipienti quoque emolumentum afferant nullum?“

93. Quom leoni cuidam aditum in coelum patuisse leo quidam intellexisset, cupiditate gloriae flagrans difficillima omnia rite exequabatur, ut leonibus omnibus facile praestaret. „Etenim quid insanis?“, inquit Invidia. „Qui enim huic generi animantium locus debebatur, iam pridem merenti consignatus est.“ Respondit leo: „Sat erit nobis promeruisse.“

94. Grillus, rana et huiusmodi animantia, quae aut saltitant aut consistunt tantum atque humo iacent, serpentem minime esse ad movendum aptum arbitrabantur. At dum illum velocissime in ardua repere vidissent, admirantes agilitatem: „Proh dii“, dixere, „itane aliorum mores, studia atque ingenium ex nostro sensu et viribus pensitamus?“

95. Pullus asellus quom in dies una cum aetate floescente tardior et morosior fieret, „quanta de spe“, inquit illius pater, „decidi! Namque hic quom puer esset, longe puero leone villosior, pectorosior atque ad cursum aptior videretur, fore illum omnium quadrupedum principem speravi.“ „Tu ne mirere, o pater“, inquit asellus, „nam hoc generi nostro antiquum esse aiunt, ut pulli quidem bonae spei, firmiores autem facti quadrupedum omnium ineptissimi simus.“

96. Rogatus leo, quid ita vehementer pallio in se coniecto perterrefieret, respondit: „Et quis monstrum hoc, cui neque caput adsit neque pectus, in aethere sublatum intuens non horrescat?“

97. Leo ille celeberrimus amicus hominis a servo illo hospite suo Romae per tabernas ductus loro rogantibus, quid ita ageret, ut, quom in arena cursu pegaseos, saltu pardos, viribus tauros, humanitate homines exuperasset quomque inter leones forma et dignitate esset nulli secundus, idem tamen se loro ductari et canes latrantes post se insanire pateretur, respondit eiusdem esse animi et prodesse amicis et latratores despiciere.

98. Lepus ille apud Martialem poetam celeberrimus, qui in os leonis confugerat, spectans a longe latrantes canes eos, qui acrius essent persecuti, „En“, inquit, „quanti interest nos huic commendatos fore!“

99. Theatrum non mediocri admiratione detinebatur leonem spectando, qui modo discum in altum perquam belle iactare, modo immanem orbem marmoreum maximis viribus volvere, modo ovo lepidissime ludere perdoctus esset. „Et quidnam?“, inquit invidus, „Levia haec sunt ac videntur quidem diversa, sed ea unum sunt. Nam illorum quodque volubile quippiam est.“ Respondit leo: „Fateor, o rerum peritissime, istuc esse ut asseris, sed te id nolo fugiat, ovum esse hoc fragile, quod volvo, mi homo, non pilam.“

100. In pavonem invidus „O inepte“, dixerat, „tunc tibi coronam imposuisti?“ Respondit pavo: „Quod torqual tam variis coloribus suscepim, nondum etiam perpendisti?“ Risere nymphae.

Übersetzungen:

Hundert Apologi von Leon Battista Alberti

Leon Battista Alberti begrüßt vielfach Francesco Marescalco.

Wenn einer Dir hundert frühreife Äpfel zum Geschenk macht, wirst Du sie ohne Dankbarkeit in Empfang nehmen? Was, wenn einer Dir ebenso hundert ausgewählte, duftende Rosen gibt – wird Dir diese Gabe, auch wenn Dir viele Rosen, woher immer Du willst, zur Verfügung stehen, unlieb sein? Ich schicke Dir hundert Apologi, freilich nicht solche, dass Du sie eine Auswahl der Besten aus einer Vielzahl von Apologi nennen wirst, aber doch so, dass ich nicht ohne Hoffnung bin, dass sie Dir, gleichsam als neue, frühreife Früchte aus den Gärten meiner Schriftstellerei, willkommen sein werden. Wenn Sie Dir vielleicht mancherorts ein wenig zu dunkel scheinen, wirst Du das dieser meiner Kürze, um die ich mich sehr bemüht habe, verzeihen, da ja, wie man sagt, noch so gut wie nirgends in der Rede Kürze nicht dunkel war und ich dachte, Apologi sollten so kurz wie möglich sein. Doch da sie so überaus kurz sind, dass sie, magst Du sie auch wieder und wieder lesen, nicht viel Überdruß erregen werden, bitte ich Dich, Du mögest es nicht verschmähen, mit geringer Anstrengung die kennenlernen zu wollen, die Dir, einmal erkannt, wie ich meine, Vergnügen bereiten werden. Leb wohl.

Leon Battista Alberti begrüßt vielfach Aesop, den Schriftsteller aus grauer Vorzeit.

Da ich bemerkte, dass die lateinischen Schriftsteller Deine Begabung im Fabelschreiben ungemein bewundern und zu Recht als göttlich preisen, hoffte ich, der ich diese hundert Apologi – ich schwöre es Dir beim allerheiligsten Namen der Nachwelt – in ganz wenigen Tagen hervorgebracht hatte, sehr darauf, Dein Urteil, was Du von der Sache hieltest, kennenzulernen. Sag bitte, was Du denkst. Leb wohl.

Aesop begrüßt vielfach Leon Battista Alberti.

Wer gesagt hat, bei den Italienern gebe es keine Begabungen, täuscht sich, soweit man sieht; dennoch gestehe ich, dass dieser Ruhm, der aus Begabung entspringt, nur wenigen Sterblichen zuteil geworden ist. Dich jedoch würden sie, auch wenn Du zum Lachen bist, nicht zu Unrecht lieben; aber sie sind neidisch. Leb wohl.

1. Ein Ball litt darunter, dass er Ohrfeigen bekam, im Schmutz umherrollte und an keinem Ort zur Ruhe kommen konnte. Ein Amboss dagegen fand es hart, ständig unter Schlägen stillzuhalten. Deshalb wandten sie sich an den Menschen mit der Bitte, er, der doch für Dinge dieser Art wie ein Gott sei, der ihnen verschiedene Formen verleihen könne, möge den Amboss in einen Ball und den Ball in einen Amboss verwandeln. „Die Stoffe, aus denen ihr besteht“, sagte der Mensch, „sind dafür nicht geeignet. Aber wenn euch das gefällt, werde ich aus dem Amboss Hacken, Karste und Spitzhacken machen.“ „Lieber“, sagte da jener, „will ich meine ursprüngliche Größe und Schwere behalten. Und Dir, Ball, rate ich: bring lieber im Umherfliegen und -springen die Menschen dazu, ständig mit dir zu spielen und dich zu bewundern.“

2. Eine Lilienblume wurde, als man eine nahe Quelle in ihre Richtung abgeleitet hatte, bleich vor Schreck, ließ ihr ursprüngliches Selbstvertrauen fahren und wandte sich allen frech anschwellenden Wellen zu, die zu ihr hinflössen, um sie zu grüßen, bis sie durch den Andrang der Wellen geknickt wurde. Sie hätte sich unversehrt bewahrt, hätte sie nicht ihre Würde preisgegeben.
3. Eine wilde Narde, die mitten in einem Wildbach wuchs, war überaus erpicht darauf, alle Strohhalme, die auf den Wellen trieben, selbst die wichtigsten, bei sich festzuhalten. Sie verschwand ganz unter dem aufgetürmten Haufen der Halme.
4. Ein hochmütiger Stern, der danach verlangte, abseits seines angestammten Platzes Bewunderung zu ernten, trennte sich von den übrigen und ließ sich erdwärts fallen, doch mitten auf seinem Weg erlosch er.
5. Ein Hund wollte mit einem Stier kämpfen und hoffte dabei zu siegen, weil seinem Gegner die oberen Zähne fehlten. Doch als ihn die Hörner des Stiers verwundet hatten, rief er aus: „Das hätte ich nicht gedacht!“
6. Ein stößiger Ochse beschimpfte, während man ihm die Hörner abschnitt, den Baum, an dem er angebunden war: „Ich werde dich ausreißen und durch die Gassen ziehen!“ „Aber einstweilen wirst du dich schneiden lassen“, antwortete der Baum.
7. Eine Werkstatt hatte die Blasebälge erstaunt gefragt, wie sie einen so gewaltigen Atem ausstoßen könnten. Sie antworteten: „Es ist ja genug zum Einatmen da.“
8. Einen Borkenkäfer, der sich, weil er beim Nagen an einem Balken mit seinem Mundwerkzeug ein klapperndes Geräusch verursachte, brüstete, er entstamme dem Geschlecht der Störche, verspottete eine Mücke und erklärte sich, weil sie im Äther umherflog, für eine Tochter des Phaethon.
9. Zu einem Bären, der die Äste eines Baumes abgebrochen hatte, sagte der Stamm: „Also diesen Dank habe ich, der ich dir Speise geboten habe, für meine Wohltat erhalten! Und was wirst du den Rest des Jahres mit mir anfangen können?“ Jener antwortete: „Dich zerkratzen, entwurzeln und umstürzen!“
10. Ein missgünstiger Mensch barg das Feuer, das er als erster entdeckt hatte, in seinem Gewandbausch und hoffte, es werde so allen verborgen bleiben. Doch das Feuer verbrannte seine Kleider und wurde aller Welt offenbar.
11. Ein Regenwurm hatte einen Hundertfüßler gebeten, ihm zwei Füße zu schenken. „Du“, sagte jener darauf, „gib mir einen von deinen zwei Köpfen!“
12. Ein Eitler, der es seinem Ebenbild im Spiegel übelnahm, dass es ihn nicht begrüßt hatte, wurde zunächst von Jähzorn gepackt, dann begegnete er ihm verächtlich, und als jenes in gleicher Weise antwortete, schlug er nach ihm und zerbrach es. Danach erkannte er voller Schmerz, dass er aus einem Spötter mehrere gemacht hatte.
13. Ein Schiffbrüchiger hatte den Ozean als Räuber vor Gericht gebracht und überführt. „Komm nur“, sagte der Ozean, „ich werde dich nämlich nicht daran hindern, das Deine wiederzuerlangen, wie es dir beliebt.“
14. Eine Kastanie rief, nachdem sie mit einem gewaltigen Seufzer aus dem Feuer mitten in den Saal gesprungen war: „Ich konnte so große Gluthitze der Leidenschaft nicht länger ertragen!“

15. Die zahlreichen Ruder eines Schiffs hatten ein schweres Zerwürfnis mit dem Steuerruder und verachteten es, weil es nur ein einziges und dabei winzig klein sei. Deshalb lenkte das Steuerruder das Schiff so an eine Klippe hin, dass auf seiner einen Seite alle Ruder abrasiert und über das Meer hin verstreut wurden.
16. Die Sonne hatte mit Hilfe eines wassergefüllten gläsernen Kelches ein Farbspektrum auf einen Altar gemalt. Dieses Werk schrieb das Wasser zu seinem eigenen Ruhm sich selbst zu. Der Kelch widersprach: „Wenn ich nicht durchsichtig und ganz glänzend wäre, gäbe es das nicht.“ Als der Altar dies hörte, empfand er im Stillen bei sich selbst größte Freude darüber, dass jener Ruhm ihm zugehöre.
17. Ein Krug, der, solange er voll gewesen war, fest verschlossenen, schweigenden Mundes dagestanden hatte, fuhr nun, da er geleert war, alle, die an ihn herantraten, mit weit aufgerissenem Mund an.
18. Eine Panflöte, der Staub das Maul gestopft hatte, sagte: „Wir Dichter singen nicht, wenn wir satt sind.“
19. Ein Buch, in dem die ganze Buchmacherkunst beschrieben wurde, rief um Hilfe, damit es nicht von einer Spitzmaus benagt werde. Die Spitzmaus lachte es aus.
20. Als ein Jagdhund, den man an die Kette gelegt hatte, andere, unnütze Hunde frei umherstreifen und spielen sah, sagte er: „Ist es so viel besser, faul zu sein?“
21. Einige goldene, mit überaus kostbaren Edelsteinen geschmückte Leuchter wunderten sich, was wohl der Grund dafür sei, dass ein Bild aus morschem Holz, dem man bis zu diesem Tag keine Beachtung geschenkt hatte, jetzt mehr verehrt wurde als sie. Das Bild antwortete: „Ich trage die Person Gottes.“
22. Ein Kaiser hatte einen Pfeil, durch den der König der Feinde getroffen worden und gefallen war, überaus ehrenhaft in einem Tempel ausgestellt. Der Bogen stöhnte auf, er, der die wichtigste Ursache der Tat gewesen sei, werde allzu ruhmlos übergegangen.
23. Ein Wurm zernagte die Nuss, in der er zur Welt gekommen war. „O du Undankbarer und Ruchloser!“, sagte die Nuss. „Wirst du nicht aufhören, mir, die ich bewirkt habe, dass du überhaupt existierst, Verderben zu bringen?“ Der Wurm antwortete: „Wenn du mich hervorgebracht hast, damit ich verhungere, ist das nicht recht.“
24. Das Öl beklagte sich bei den Vestalinnen, das Feuer, das es so viele Jahre zu seinem eigenen größten Schaden genährt hatte, habe ihm dafür nie gedankt. Das Feuer antwortete: „Das sei dein Lohn, dass du in einem Tempel statt in einer Kneipe zugrunde gehst.“
25. Ein Mann, der hinkte, ließ sich, um gleichmäßiger gehen zu können, den Fuß auf der Seite, wo er zu lang war, abschneiden. Als der Fuß abgeschnitten war, lag er flach auf dem Rücken und jammerte darüber, dass er gänzlich gehunfähig geworden war.
26. Der Schatten eines Menschen wünschte den Sonnenuntergang herbei, damit er größer werde. Als er begriff, dass er zusammen mit der Sonne selbst zugrunde gehen musste, sehnte sich derselbe Schatten vergeblich danach, die Sonne im Zenit zu sehen.
27. Als ein Bauer einen stachligen, rauhen und ungenießbaren Spargel betrachtete, den er als Heranwachsenden weich und zart gesehen hatte, und sich darüber wunderte, sagte der Spargel: „Kein Wunder – ich bin ganz ähnlich herausgekommen wie meine Vorfahren.“

28. Ruß und Asche sagten, als der Rauch sie verließ: „He, Bruder, wirst du uns wirklich in unserem Elend zurücklassen?“ Der Rauch antwortete ihnen: „Was habe ich mit euch zu schaffen? Ihr, träge und tatenlos, ein perfektes Paar, verharnt in Erstarrung; ich strebe dem Himmel zu.“

29. Eine Amphore aus Samos, die man beiseite geworfen hatte, blickte vom Fußboden zu den goldenen und silbernen Serviertischen auf und sagte: „Aber manches Mal war ich doch euer Gefährte!“ Sie antworteten: „Natürlich! Und das wirst du auch wieder sein, wenn du Rhodier oder Falerner bringst.“

30. Als Cyprestes, der Erfinder der Uhr, an einem Rad einen vorstehenden Zahn abschliff und ihn fragte, weshalb er so verstockt hängen geblieben sei und den Lauf des ganzen Uhrwerks aufgehoben habe, antwortete dieser, er habe das getan, damit nicht die träge Schwere des Gewichts sich den Ruhm dieser gewaltigen Errungenschaft anmaße.

31. Als ein Seemann unversehrt und mit gewaltigem Gewinn in den Hafen zurückgekehrt war, beschloss er, dem Neptun für die glücklich vonstatten gegangene Fahrt etwas Besonderes zu opfern. Deshalb baten ihn hier der Schiffsmast, dort die Anker, dort die Taue, er möge sie auf diese Weise ehren. „Nein“, sagte der Seemann, „es ist am besten, das Steuerruder darzubringen: es kostet weniger.“

32. Ein Götterbild des Zeuxis sagte zu einem Käufer: „Der beste Maler hat mich hervorgebracht.“ „Ich“, sagte der Käufer, „werde dich sicher nicht kaufen: im Inneren bist du ja ganz aus Dreck!“

33. Ein Laken antwortete auf die Frage der Hand, weshalb es, das eben noch bei nur leichter Berührung unmäßige Tränen vergossen hatte, nun, obschon so gewaltsam gewrungen und geschlagen, keine Tränen mehr rinnen lasse: „Zuvor hatte ich Nässe im Überfluss.“

34. Der Hasel antwortete auf die Frage des Ölbaums, wann er, der im Winter blühe, denn seine Früchte hervorbringen werde: „Wenn die Zeit da sein wird.“

35. Der Eseltreiber sagte: „Wieso denn, Esel, trittst du andere Esel nicht ebenso wie Menschen?“ „Jene würden mich nicht schlagen“, antwortete der Esel.

36. Eine Trompete hatte den Gott Echo gefragt: „Weshalb, wo du doch immer so frech gewesen bist, antwortest du dem Donner nicht mehr?“ Der Gott Echo sagte: „Wenn Jupiter zürnt, muss man still sein.“

37. Ein Pilz sagte: „He, Wacholder, ich höre, du hast schon viele Sonnentage gesehen – und nach wie vor sind deine Beeren bitter! Wann werden sie denn endlich reifen?“ „Mein Süßester“, sagte der Wacholder, „ich bin eben langsam: deshalb werde ich dir in vier Tagen Antwort geben.“

38. Die Brennessel sprach zum Mohn folgendermaßen: „Was ist denn der Grund dafür, dass du, obwohl der ganze übrige Garten grünt und jubelt, obwohl du selbst am besten Ehrenplatz angepflanzt und mit prächtiger Krone und Gürtel ausgezeichnet bist, vor Furcht so blass und vor Trauer so kraftlos bist?“ „Ich Elender“, sagte der Mohn, „wie viele Gefahren, die mir bestens vertraut sind, kennt ihr nicht! Du lebst, weil du dich nicht berühren lässt und gelernt hast, alle zu beißen, leicht für dich und hältst dich selbst in jedem Regen aufrecht. Ich aber neige zur Nachgiebigkeit und habe nur gelernt, mich leicht nach jeder beliebigen Seite hängen zu lassen: und ausgerechnet ich musste zu solcher Erhabenheit gelangen, dass nun jeder Lufthauch, sogar der leichteste, mich umzublasen droht!“

39. Als ein Mädchen eine Speierlingsfrucht aß, fragte sie diese, weshalb sie es so mache, dass sie damals, als sie überaus süß anzusehen gewesen sei, so herb geschmeckt habe, jetzt aber, wo sie so unansehnlich sei, so süß geworden sei. Die Frucht antwortete: „Und wie steht es mit dir? Meinst du, dass da die Anmut leicht mit der Reife zusammengeht?“

40. Als ein Kaufmann im Winter nach Hause kam und von seinen Rosenbüschen, die bei Frühlingsbeginn durch ihre Blüte zu so großer Hoffnung auf viele ausgezeichnete Früchte Anlass gegeben hatten, nur Dornenzweige und nutzlose Beeren erhielt, stöhnte er auf, und voller Verwunderung darüber, dass aus so lieblichen Blüten völlig ungenießbare Früchte geworden waren, fragte er, weshalb das so gekommen sei. Die Rosenbüsche antworteten: „Wir haben all unseren Reichtum für den Glanz unserer Blüten verbraucht.“

41. In der Krone Hadrians weigerten sich Diamant und Rubin, die kostbarsten Steine von allen, bei der Perle eingesetzt zu werden, weil deren Pracht ihre eigene Würde nicht mehr zur Geltung kommen lasse. Als man ihnen deshalb die Möglichkeit einräumte, sich an derjenigen Stelle der Krone niederzulassen, an der sie wollten, suchten sie sich, nachdem sie die ganze Krone gemustert hatten, einen ruhigen Platz unter den kleineren und billigeren Steinen aus.

42. Ein gefräßiger Hund hatte heiße Fleischbrocken verschlungen. Dadurch wurde er tollwütig und versuchte, das Wasser zu beißen. „Wenn du mit mir kämpfst“, sagte das Wasser, „wirst du dich verausgaben.“

43. Das Salz erklärte, es wolle nicht gemeinsam mit dem Eis am selben Ort wohnen, wenn sie auch von derselben Mutter abstammten. Es werde es nämlich nicht zulassen, sagte es, dass ihm die Unbeständigkeit und Verweichlichung des Eises irgendwie Verderben bringen könne.

44. Als ein Fuchs einen Strick, der ihn festhielt, ganz eng einschnürte und so gefangen hielt, aufs Inständigste, aber vergeblich gebeten hatte, ihn freizugeben und gehen zu lassen, und der Strick erklärte, er dürfe das nicht, solange der Fall des Fuchses noch nicht entschieden sei, zerbiss dieser ihn endlich mit den Zähnen. „Ich Unglücklicher“, sagte der Strick, „der ich durch meine Wankelmütigkeit dazu verleitet worden bin, mich so bitten zu lassen, dass ich zwangsläufig sowohl hart als auch ungerecht mir selbst gegenüber war. Deshalb ist der Lohn für meine Nachgiebigkeit der Untergang.“

45. Eine Krähe setzte sich, indem sie sich mit ihren Krallen festklammerte, auf den Rücken eines Schweins, musterte alle Bäume im Umkreis und schrie: „Wo soll ich diese Beute denn hinbringen?“ Eine Eiche antwortete ihr: „Zu mir, wenn du möchtest, denn ich werde sie dir aufs Treueste bewahren.“ „Gut so“, sagte jene, „aber ich war gerade dabei zu überlegen, wie ich wohl dieses ungeheure Gewicht mit meinen Kräften heben könnte.“ „Dazu“, sagte das Schwein, „musst du dir anderswo Rat holen“, schüttelte den Vogel ab und lachte ihn aus.

46. Ein Dummkopf fragte ein Stück Bernstein, wie denn der Wurm in es hineingekommen sei. „Aber wie bist du denn“, sagte das Juwel, „zu jener Dummheit bekommen, die du in dir hast?“

47. Ein Knabe trug einen kleinen silbernen Merkur, acht Syrer gleichzeitig einen hölzernen Priap über eine Brücke. Als diese brach, während sie hinübergingen, sank der Merkur in die Tiefe des Flusses, der Priap aber ragte aus dem Wasser. „Ist das denn“, sagte einer der Priester, „nicht unglaublich anzusehen, dass der Gott, der an Land so schwer war, jetzt im Wasser ganz leicht ist?“ Der Fluss antwortete: „Glaubst du denn, Mensch, dass du im Überfluss und wenn du, um mich so auszudrücken, auf dem Trockenen sitzt, ein und derselbe sein wirst?“

48. Die Räder von Neptuns Wagen hatten sich hoffnungslos in dessen blauschwarze, wunderschöne Pferde verliebt und riefen ihnen deshalb, während sie ihnen nach Kräften nacheilten, zu: „Wohin flieht ihr?“ Jene sagten: „Wir fliehen nicht, sondern ziehen euch.“

49. Ein Mädchen hatte den Schwefel gefragt, was denn dahinterstecke, dass er so gut mit dem Feuer befreundet sei, das sich doch am Unheil des Schwefels ergötze. „Antworte ja nicht“, sagte das Feuer, „wenn dir dieses Mädchen nicht zuerst verrät, was denn der Grund dafür ist, dass der, der sie hoffnungslos liebt, von ihr so unmenschlich und ruchlos behandelt wird.“

50. Als Wergfetzen, die man zuvor nicht beachtet hatte, gesucht wurden, weil im Schiff ein großes Leck aufgetreten war, versteckten sie sich, um sich zu rächen, und sagten immer wieder zueinander, es sei ein unwürdiger Zustand, dass sie, obwohl sie dem Schiff so viel Hilfe und Rettung brächten, dennoch immer, außer wenn Not am Mann sei, ignoriert und missachtet würden. Aber einer von ihnen, der klüger war als die anderen, sagte: „Wenn wir nicht zur Hilfe eilen, gehen wir zusammen mit dem ganzen Schiff zugrunde.“

51. Eine Ziege betrat einen Friseurladen und wollte einen Hahn davon überzeugen, sich den Bart scheren zu lassen. „Übe das einmal“, sagte der Hahn, „indem du deinen eigenen Bart scherst; damit wird keine Gefahr verbunden sein.“

52. „So große Füße“, sagte die Gans, „habe ich, um einen federleichten Kopf aufrecht zu halten!“ Da sagten die Füße: „Weißt du denn nicht, dass man sich nirgends eher feste Füße wünschen muss als dort, wo der Kopf kein Gewicht hat?“

53. Als das Messing verlangte, man solle es für Gold gelten lassen, sagte der Geldwechsler: „Erträgst du denn die Gewalt des Feuers, der sich das Gold schon öfters unterzogen hat?“ „Soviel ist es mir nicht wert“, sagte das Messing, „hoch im Kurs zu stehen.“

54. Als ein Knabe die Sonnenstrahlen nicht umarmen und auf diese Weise festhalten konnte, versuchte er, sie in den hohlen Händen einzuschließen. „Lass das, Dummkopf“, sagte der Schatten, „denn göttliche Dinge kann man nie in einem sterblichen Gefängnis festhalten.“

55. Zwei Rasenstücke fragten die Wellen eines Bächleins, wohin sie denn so eilig unterwegs seien; die Wellen antworteten, sie hätten diejenige Gegend zum Ziel, wo sie am größten und weisesten sein würden. Die Rasenstücke stürzten sich also, von Verlangen nach jenem Ruhm entbrannt, in die Wellen. Das eine wurde an einer seichten Stelle des Bächleins zurückgehalten, und als es begriff, dass es allen Ballast fahren lassen müsste, blieb es an dieser Stelle. Das andere aber ließ seine Wurzeln entblößen und begleitete die Wellen; nachdem es viele Unannehmlichkeiten erduldet hatte, wurde es schließlich auf fruchtbarem Boden abgesetzt und wuchs zu einer großen, berühmten Insel heran.

56. „Du verlogener Kerl“, sagte der Jäger, „der du dich eben noch über die Hunde verwundert und dieser hier dein Mitleid und Erbarmen bezeugt, ja über den ganzen Himmel hin ausgeschrien, jetzt aber so plötzlich die Eingeweide der erlegten Beute herausgerissen und zerfetzt hast!“ „Ich habe deshalb so gehandelt“, antwortete der Falke, „damit jene sich meiner Obhut anvertraue und es wage, geradewegs in meine Fänge zu fliegen.“

57. Ein Affe strich mit der Hand über ein Stück Kohle und sagte: „Du Arme! Du erstrahltest, wie ich höre, in hellstem Glanz, Kornfelder und Wälder waren in großer Furcht vor dir. Wie schwarz und kraftlos bist du nun!“ „Ganz im Gegenteil“, sagte die Kohle, „jetzt bin ich glücklich, denn jene tödliche Gewalt des Feuers hätte mich verzehrt, wenn ich es nicht abgeschüttelt hätte.“

58. Ein Philosoph betrachtete ein Brot, das sich mitten im Ofen selbst Festigkeit und Stärke verlieh, und ein Ei, das bei der Ofentüre heftig schwitzte und seine Schale in Stücke riss, und sagte: „Sieh an, was für einen Unterschied macht es doch, ob man sein Leben beschäftigt oder mit Nichtstun zubringt! Denn dieses schwelgte von klein auf im Luxus und lebte, ohne je etwas aushalten zu müssen, schwachen und wankelmütigen Sinnes, jenes aber, das von Kindheit an herumgehetzt und von Schicksalsschlägen geplagt wurde, ist nie durch Nichtstun kalt und starr geworden; jetzt gelangt es schlussendlich mitten in der Glut der Ereignisse zu Schönheit und Würde.“

59. Zu einem Feigenbaum, der im Winter nackt und schneebedeckt dastand und durch den Frost all seiner Farbe beraubt war, sagte ein benachbarter Ölbaum: „Habe ich dich nicht darauf hingewiesen, du würdest nicht um diese missliche Lage herumkommen, da du dich im Sommer in so üppigem Kleid gebrüstet hast? Lerne also von mir Sparsamkeit!“

60. „Ich hätte mich gerne kurz bei euch niedergelassen“, sagte der Schmetterling, „aber sagt, welche Gefahr droht denn, dass ich euch zittern sehe?“ Da sagten die Schilfblätter, die er gefragt hatte: „Denk doch nur nach: Wie können wir hoffen, es würde uns gut ergehen, wo doch der, den wir bewohnen, keinen Verstand hat und sich vor allem in jede Richtung neigt, wie es der Zufall fügt!“

61. Die Weihgeschenke, die bei einem alten Götterbild aufgestellt waren, beklagten sich darüber, dass es, während sie doch der Grund für seine Verehrung seien, welche die anderer Götterbilder übertreffe, dennoch sie, seine Freunde seit ältester Zeit, verschmähe und sich stets den neu ankommenden Weihgeschenken zuwende. Das Götterbild antwortete: „Wenn ihr meiner Freundschaft überdrüssig seid, geht fort, wie es euch beliebt.“ Voller Empörung stürzten sich die Weihgeschenke zu Boden und zersprangen, als sie dort aufschlugen, in kleine Stücke.

62. Ein Speer war in eine Quelle gefallen und steckte nun mit dem Kopf nach unten fest. Die Nymphen sagten: „Wie erstaunlich, dass durch das kleine Gewicht seines Bronzehorns sein Fuß so überaus leicht geworden ist!“

63. Ein Decurio fragte ein Feldzeichen, weshalb es sich so verhalte, dass es, wenn man gegen den Feind ziehe, aus Furcht vor diesem zurückweiche, wenn dagegen der Soldat sich zurückziehe, sogleich den Feinden Beifall spende. „Du täuschst dich“, sagte das Feldzeichen, „ich bin nämlich nicht furchtsam oder ein Verräter, sondern freue mich jeweils mit den Siegern.“

64. Ein verwöhntes Hundeweibchen, das nichts ins Maul zu nehmen pflegte, woran es nicht zuerst zehnmal gerochen hatte, während sich die anderen Hunde alle Knochen sofort so schnappten, wie sie hingefallen waren, lernte vom Hunger getrieben, schwarzes, trockenes Brot, wenn es geworfen wurde, schon in der Luft aufzufangen.

65. Ein Funke, der schnell umherschoss und hell leuchtete, dachte, er würde ein Stern werden; doch er erlosch.

66. Weil ein Schiff, mit dem ein gewaltiger Obelisk nach Rom gebracht worden war, gehört hatte, die Segelschiffe des Aeneas seien, sobald sie vom Hafen aus in See gestochen seien, in Meerese Göttinnen verwandelt worden, fuhr es in der Hoffnung hierauf aufs hohe Meer hinaus – um sich selbst zugrunde zu richten.

67. Als ein Gutsbesitzer auf einer Wiese einen Esel, ein Schaf, eine Ziege, ein Schwein und ein Pferd alle zusammen weiden und auf derselben Weide zwei brünstige Stiere mit den Hörnern feindselig gegeneinander anrennen sah, sagte er: „Sonderbar ist das, wie diese hier, obwohl blutsverwandt, erbittert gegeneinander kämpfen, jene, obwohl von verschiedener Sprache und Sitte, in so freundschaftlicher Verbundenheit miteinander leben!“ Die Faune, die Gottheiten, antworteten: „Erinnerst du dich denn nicht, dass es heißt, Freundschaft und Feindschaft bestünden unter den Sterblichen in erster Linie aufgrund des Beischlafs, nicht wegen des Essens?“

68. Nachdem Praxiteles eine Venusstatue, die einen schamlosen Blick hatte, wieder und wieder, jedoch vergeblich, mit Ratschlägen, Ermahnungen, Bitten und schließlich mit Beschimpfungen und Drohungen aufgefordert hatte, sie möge diesen Fehler ihrer Augen beheben, beschloss er schließlich, er müsse mit dem Eisen aus der Welt geschafft werden.

69. In einer Wechselbude war ein Rabe zuhause, der sprechen konnte, und deshalb hieß sie „Bude des Raben“. Ein recht schlauer Bauer ließ dem Raben viele gute Bissen zukommen und bat ihn dann unter Berufung auf die Freundschaft, die zwischen ihnen entstanden sei, er möge etwas zur Mitgift seiner Tochter beitragen. „Ich würde“, sagte der Rabe, „deinem Bedürfnis sehr gerne entsprechen, doch von allen Dingen, die in der Bude sind, ist nichts mein als der Name.“

70. Eine Mücke stand vor einem Zweikampf mit einer Schnecke. Doch weil sie ihren Dolch vergeblich am steinharten Panzer der Gegnerin erprobt und zudem gehört habe, jene trage zwei Speere vor sich her, hatte sie große Angst davor, sie könnte tatsächlich zum Kampf antreten. Aber die Schnecke, die hörte, wie laut die Stimme der Mücke erdröhnte, kam nicht aus ihrem Lager hervor. Die Satyrn lachten.

71. Ein Liebender hegte den glühenden Wunsch und bat und verlangte viele Male, einer von den Lorbeerzweigen, welche die Türen eines Tempels schmückten, möge sich ihm für einen Kranz zur Verfügung stellen. Jene antworteten, es sei ihrer unwürdig, Sterblichen zu willfahren. Am nächsten Tag jedoch, als sie zu einem Bündel zusammengeschnürt und dadurch entehrt wurden, dass sie den Fußboden kehren mussten, bereuten sie ihre mangelnde Hilfsbereitschaft vom Vortag.

72. Als ein Fuchs die Schwanzspitze eines Löwen gesehen hatte, der hinter einem Baum auf der Lauer lag, ergriff er die Flucht und enteilte, obwohl er vermutete, jener sei nur ein Rind, und sagte: „Mir ist es lieber, meine Freunde spotten über meine Ängstlichkeit als sie klagen über mein Unglück.“

73. Eine Nachtigall sagte zu einer krakeelenden Amsel: „Sei entweder still oder sing etwas Melodisches!“ Die Amsel antwortete: „Du bist ja verrückt, die du nichts hervorbringst, was nicht vollendeter Kunst entstammt! Denn in unserer Zeit ist so der Lauf der Welt, dass nicht die, die etwas gelernt haben, sondern die, die etwas gelernt zu haben scheinen, in erster Linie als kundig gelten.“

74. Ein sterbender Pfau verkündete sein Testament und vermachte darin seinen Schwanz für einen Helmbusch einem Soldaten. Seine Jungen jammerten darüber, dass er diese gewaltige Menge Kleinodien nicht ihnen hinterlassen hatte. Der Vater antwortete: „Wenn ihr wirklich meine Söhne seid, werden euch solche nicht fehlen.“

75. Jemand bat das Bild eines Königs in einem Stammbaum, es möge ihm, weil Freigebigkeit eine königliche Sache sei, das goldene Gewand ausleihen, mit dem es bekleidet sei. „Wenn du mir dieses Gewand ausziehst“, antwortete das Bild, „bin ich gleich gar nichts mehr.“

76. Der Bogen verlangte von der Sehne, sie möge, damit nicht eines dem anderen lästig falle, entweder länger werden oder reißen. Sie dagegen verlangte von ihm, er möge entweder kürzer werden oder brechen. Endlich, als das Ansinnen beider zu hart erschien, sagte die Sehne: „Also werden wir jeweils selbst, du mit deiner Kraft, ich mit meinen zähen Fasern, unser Recht wahren.“

77. Als ein Baum einmal in einem Jahr keine Früchte getragen hatte, erreichte er vom Verwalter, dass dieser ihn nicht, wie er es vorgehabt hatte, fällte, indem er ihm für das kommende Jahr reichen Ertrag versprach. Danach sagte er zu sich selbst: „Da sieht man, was es mir bringt, dass ich mir angewöhnt habe, freigebig zu sein: Die Folge ist, dass ich meine Gaben nicht ohne größte Gefahr verweigern kann!“

78. Ein Verwalter sagte zu einem störrischen Ochsen: „Ich werde diesen Ziegelstein auf dich werfen!“ Der Ochse, der meinte, der Ziegel werde ihm, da er aus Erde bestand, die, wie er sich erinnerte, eben beim Pflügen weich gewesen war, nur geringen Schmerz zufügen, erkannte schließlich getroffen, wie überaus hart er im Feuer geworden war.

79. Eine Drohne streute gegen den Bienenkönig Vorwürfe folgender Art aus: „Jener Faulpelz gibt sich den Genüssen hin und lässt sich gehen, ich besuche die Gegenden unseres Reiches, brüte über Verzeichnissen und reibe mich dabei auf; trotzdem dient man lieber jenem Müßiggänger.“ Die Bienen antworteten: „Du scheinst freilich aufgrund deiner Armut fleißig, wärest aber faul, hättest du Muße, und zügellos, könntest du herrschen. Unser König jedoch sorgt für die Seinen und zieht es vor, zu Hause ein guter Herrscher zu sein, statt nach außen hin ruhmvoll zu erscheinen.“

80. Der Vulcanus des Komödiendichters Plautus sagte zu dem Horn, in dem er eingeschlossen war: „Du verdunkelst meinen Glanz!“ Das Horn antwortete: „Da ich dich vor dem Ansturm der Winde und damit vor Lebensgefahr bewahre, solltest du dich an das Sprichwort erinnern, wonach man eine Unannehmlichkeit nicht vermeiden kann, ohne eine andere in Kauf zu nehmen.“

81. Das Kaninchen sagte: „He du, Hase, wirst du denn immer mit Nichtstun und Schlafen den Eindruck erwecken, du liegest auf der Wacht?“ „Du aber“, antwortete der Hase, „wirst du dich immer abmühen und nichts erreichen?“ „Lass uns also beide“, gab jenes zurück, „während wir keineswegs als Müßiggänger erscheinen wollen, unserer Natur folgen. Dir fiele es überaus schwer, zu tun, was ich selbst tue, mir, was du tust.“

82. Eine Klippe, die zwischen kleineren Wellen stolz emporrage, aber sofort unter der Oberfläche verschwand, als größere heranrollten, antwortete auf die Frage, weshalb sie so handle: „Es ist dumm, wenn man Größeren gleich scheinen will.“

83. Ein Fisch wünschte sich sehr, einen Baum zu besteigen, und sprang, von diesem Verlangen getrieben, zu den Bäumen empor, die sich auf der Oberfläche eines Quells spiegelten: sofort wurden die Spiegelbilder zerstreut und verschwanden. „Bist du wirklich“, sagten die Bäume, „dermaßen verrückt – du, vor dem sogar falsche Bäume fliehen?“

84. Ein Wildbach, der vom Regen angeschwollen war, wälzte eine gewaltige Menge Holzstücke mit sich. Eines davon, ein Baum, der massiger war als die übrigen, sagte, weil mehrere Bäumchen so an ihm hingen, dass er deshalb an ungünstiger Stelle stecken blieb und gezwungen war, die ganze Wucht des Wasserschwall allein auszuhalten: „Was für eine beschwerliche Sache ist die Größe!“ Die Bäumlein antworteten: „Du, der du mit deinem Schatten viele Stunden hindurch den goldenen, strahlendsten Sonnenschein von uns abgehalten hast, mußt es mit Gleichmut ertragen, wenn wir uns nun, da es drunter und drüber geht, ein wenig auf dir ausruhen.“

85. Ein Ochse wurde an den Hörnern auf ein Lastschiff emporgehievt. Solange er noch mit den Füßen den Boden berührte, wünschte er, der Strick, mit dem er angebunden war, möge reißen. Als er jedoch in der Luft hing, wünschte er, er möge nicht reißen. „Sieh da“, sagte der Strick, „wie der hier sowohl möchte, dass ich wohlauf bin, als auch, dass ich zugrunde gehe, je nach seinem Vorteil!“

86. Ein Knabe wollte eine Schildkröte umbringen und schlug sie gegen eine Wand. Eine Alte sagte: „Sohn, wenn du willst, kannst du sie mit einem Strohalm töten: Sobald sie den Kopf herausstreckt, stoß ihr einen Strohalm in die Augen; sie wird sich verborgen halten und auf diese Weise verhungern.“ „Das lasse ich deine Sache sein, Alte“, sagte der Knabe.

87. Ein stinkender Tonkloß wünschte sich die Größe einer Monumentalstatue, die Schönheit des Bacchus und noch mehr Dinge dieser Art. All dies wurde ihm vom Menschen gewährt, dennoch genoss er nirgends Wertschätzung. „Ich muss also“, sagte er, „offenbar den Schmutz loswerden.“

88. Als Wolken sich von einem Gebirgskamm lösten, in die Luft stiegen und drohend zu Häupten eines Sees hingen, da erleichte dieser, weil er sie für Berge hielt, vor übergroßer Furcht, sie könnten auf ihn herabstürzen. Als sich die Wolken schließlich in Wasser verwandelten, Regen einsetzte und der See dadurch anstieg, sagte er: „O wie dumm war ich, da ich mich so sehr vor dem ängstigte, was mir nützen sollte!“

89. Ein Schmied, ein Mann, der Abzugsgräben aushob, und ein Bäcker wurden, während sie auf dem Marktplatz spazieren gingen, unvermutet ausgelacht. Da sagte einer von ihnen: „Was ist es denn, worüber alle lachen?“ Der Schmied antwortete: „Weil du schmutzig bist.“ „Aber“, sagte der Mann, der Gräben aushob, „das sind wir doch alle!“ „Freilich, das ist, wie du sagst“, sagte da der Bäcker, „aber du bist nicht nur schmutzig, du stinkst auch heftig!“

90. Als ein schwächlicher Mann den Fuß eines Minervastandbilds, das auf einem hohen Berg stand, den er nicht wie die übrigen eilenden, sondern gemächlichen Schrittes erstiegen hatte, küsste, ohne zu keuchen und zu schwitzen, lobten ihn die Priester. Die Göttin soll auch gesagt haben, mehr Lahme und Schwache als Gesunde seien zu ihr gelangt, ohne sich zu verausgaben.

91. Einen Brief, der viele sehnsüchtig erwartete Nachrichten gebracht hatte, zerriss der Empfänger im Zorn darüber, dass er an einer Stelle verschmiert und unleserlich war. „Ach, unsinnige Menschennatur!“, sagte der Brief. „Einen einzelnen Fehler bestrafen sie gewöhnlich schwer, erweist man ihnen viele Wohltaten, bedanken sie sich nicht.“

92. Als der Gartenwächter Priap um ein Geschenk bat, antwortete ihm der Gutsbesitzer: „Ich wundere mich, dass du es nie verstanden hast, den Überfluss zu genießen, der dir zur Verfügung steht.“ „Eigentlich“, sagte Priap, „wollte ich nämlich Kleider und Mäntel.“ „Weißt du denn nicht“, sagte der Gutsbesitzer, „wie dumm die sind, die, wenn sie etwas geben, nichts damit erreichen, als dass sie selbst Unkosten haben und auch dem Empfänger keinen Vorteil verschaffen?“

93. Als ein Löwe vernommen hatte, ein anderer Löwe habe Zugang zum Himmel erlangt, entbrannte er in Ruhmbegierde und bewältigte ohne Fehler die schwierigsten Aufgaben, so dass er alle anderen Löwen mit Leichtigkeit übertraf. „Was benimmst du dich denn so verrückt?“, sagte die Missgunst. „Der Platz, der dieser Tierart vorbehalten war, ist ja schon längst an einen Würdigen vergeben.“ Der Löwe antwortete: „Mir wird es genug sein, ihn verdient zu haben.“

94. Die Grille, der Frosch und andere derartige Tiere, die entweder springen oder nur dasitzen und am Boden liegen, meinten, die Schlange sei so gebaut, dass sie sich kaum bewegen könne. Aber als sie jene Pfeilschnell in die Höhe klettern sahen, bewunderten sie ihre Flinkheit und sagten: „Bei den Göttern! Schätzen wir Sitten, Interessen und Begabung anderer so sehr nach unserem Sinn und unseren Kräften ein?“

95. Als ein junger Esel in dem Maße, wie er in die Blüte der Jugend kam, täglich begriffsstutziger und eigensinniger wurde, sagte sein Vater: „Um welche große Hoffnung bin ich betrogen worden! Denn als der hier noch ein Fohlen war und weit zottiger, breitbrüstiger und ein besserer Läufer schien als ein Löwenjunges, da hoffte ich, er werde einmal über alle Vierbeiner herrschen.“ „Wundere dich nicht, Vater“, sagte der junge Esel, „denn man sagt, das sei seit jeher eine Eigenheit unseres Geschlechts, dass wir als Jungtiere vielversprechend erscheinen, herangewachsen jedoch von allen Vierbeinern die dümmsten sind.“

96. Als der Löwe gefragt wurde, weshalb er so heftig erschrecke, wenn man einen Mantel gegen ihn werfe, antwortete er: „Wer würde denn nicht starr vor Schreck, wenn er dieses Ungeheuer, das weder Kopf noch Herz hat, hoch in der Luft schweben sieht?“

97. Jener hochberühmte Löwe, der Menschenfreund, ließ sich von dem bekannten Sklaven, der ihm seine Gastfreundschaft gewährt hatte, in Rom an der Leine durch die Lokale führen. Als man ihn fragte, warum er sich so verhalte, dass er, der in der Arena im Lauf Pferde so schnell wie Pegasus, im Sprung Panther, an Kraft Stiere, an Menschlichkeit Menschen übertroffen habe und unter den Löwen an Schönheit und Würde keinem nachstehe, es dennoch dulde, dass man ihn an der Leine führte und die Hunde wie verrückt hinter ihm her kläfften, antwortete er, es zeuge von derselben Gesinnung, Freunden zu helfen und Kläffer zu verachten.

98. Jener hochberühmte Hase beim Dichter Martial, der im Maul eines Löwen Zuflucht gesucht hatte, sah zu den Hunden hin, die ihn so grimmig verfolgt hatten, jetzt aber nur mehr aus der Ferne bellten, und sagte: „Da sieht man's! Wie wichtig ist es doch, dass dieser hier mein Gönner ist!“

99. Ein Amphitheater sah gefesselt und mit großer Bewunderung einem Löwen zu, der ein Meister darin war, bald einen Diskus sehr anmutig in die Höhe zu werfen, bald eine riesige Marmorkugel mit gewaltigen Kräften zu rollen, bald höchst elegant mit einem Ei zu spielen. „Na und?“, sagte ein Neider. „Das sind Kleinigkeiten, und sie scheinen zwar voneinander verschieden, sind aber ein und dasselbe. Denn jedes dieser Dinge ist etwas, das rollt.“ Der Löwe antwortete: „Freilich, du Ausbund an Weltkenntnis, das ist, wie du behauptest. Aber ich möchte, dass dir Folgendes nicht entgeht: was ich da rolle, guter Mann, ist ein zerbrechliches Ei, kein Ball.“

100. Gegen einen Pfau hatte sich ein Neider mit den Worten gewandt: „Du Dummkopf, hast du dir selbst die Krone aufgesetzt?“ Der Pfau antwortete: „Dass ich auch ein so buntes Halsband angelegt habe, das hast du noch nicht erwogen?“ Die Nymphen lachten.

Stichwort „Paragraph“

Klaus Bartels

*Aufdenkriegsschauplätzenvonkommasetzunggroßundkleinschreibungzusammenund
getrenntschreibunghatdieantikekeineschlachtengeschlagenkeinepyrrhussiegeerfochten
undkeinetrumphegefeiertdahattenesdiegriechischenalphabetagammeschützenoch
vergleichsweiseeinfachumsoschwierigerwurdesmitdemlesenlernenaufsganzgesehen
schriebdieantiketatsächlichwirmitderbildhaftenredensartvoneinemunaufhörlichen
wortschwallsagenohnepunktundkommaundobendreinnochohnewortzwischenräume
vonderleifinessenwiefrageundausrufungszeichenanführungszeichenodergargroßund
kleinschreibungganzzuschweigen*

Durchgekommen? In den frühesten literarischen Papyri aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. findet sich lediglich hie und da am linken Rand des Textes, unter den ersten Buchstaben einer Zeile, ein kurzer Strich. Er kündigt das Ende eines längeren Satzes in dieser Zeile oder den Wechsel der sprechenden Person an – notabene ohne dass der Satzschluss in der Zeile selbst noch irgendwie markiert wäre. Dieser kurze Strich am Rand hieß im Griechischen *parágraphos* (*grammé*), „neben (den Text) gezeichnete (Linie)“, auch kurz *parágraphos* oder *paragraphé*; das dazu neugeprägte Adjektiv ist zusammengesetzt aus dem Präfix *para-* mit der Grundbedeutung „neben-“, wie in den nebeneinanderher laufenden „Parallelen“, und dem Stammwort *gráphein*, „zeichnen, schreiben“.



Der Rhetor Isokrates und Aristoteles sprechen im gleichen 4. Jahrhundert als erste von einer solchen *paragraphé*. Aristoteles spricht überdies als erster allgemein von einem *diastizein*, buchstäblich einem „Interpunktieren“: Bei dem sprichwörtlich dunklen Heraklit sei es schon im ersten Satz nicht leicht, die Zeichen richtig zu setzen. Im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. haben die alexandrinischen Philologen Aristophanes von Byzanz und Dionysios Thrax ihre Homerausgaben mit solchen *stigmaí*, „Punkten“, versehen; das Wort ist im Griechischen von der Tätowierkunst auf die Interpunktion übertragen. Dionysios Thrax unterschied eine *teleía stigmé*, einen satzabschließenden „vollen Punkt“, und eine *hypostigmé*, einen locker gliedernden „Unterpunkt“. Alle diese Zeichen dienten hauptsächlich zur Klärung des Textverständnisses und nur nebenbei zur Erleichterung des Lesens.

Wer sich von *scriptio continua*, der „fortlaufenden Schreibung“, am Anfang nicht hat abschrecken lassen, wird verstehen, warum die Antike derlei Lesehilfen nicht so sehr entbehrte: Der uns gewohnte „Lattenzaun, mit Zwischenraum, hindurchzuschauen“ wird auch ohne alle Satzzeichen und Wortzwischenräume noch lange nicht zu einem undurchschaubaren Buchstabendschungel. Über die Justinianischen Gesetzessammlungen ist der „Paragraph“ von den Philologen zu den Rechtsgelehrten übergegangen und – wer weiß, wie – aus einem

beiläufigen Strichlein zum geschwungenen Paragraphenzeichen geworden. Seither sprechen wir despektierlich von einem Paragraphengestrüpp, von Paragraphenhengsten und Paragraphenreitern. Aber bis heute zitieren wir die Autoren der Antike nach Buch, Kapitel und Paragraph, und bis heute hat die Paragraphenzählung, sei's bei Herodot, sei's im Obligationenrecht, ihren seit alters angestammten Platz links außen neben dem Text.

Anmerkung der LF-Redaktion:

Wir möchten auf Klaus Bartels bislang neueste Sammlung von Wortgeschichten hinweisen, in der jede Menge weiterer interessanter „Stichworte“ zu finden sind:

Klaus Bartels:

Die Sau im Porzellanladen.

77 neue Wortgeschichten,

Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2008

(196 S., ISBN: 978-3-8053-3914-8, € 24.90 [D] / € 25.60 [A])



Standardisierung und Kompetenzorientierung im österreichischen Lateinunterricht.

Erste Erfahrungen und mögliche didaktische Folgerungen

Hermann Niedermayr

1. Die bisher geleistete Arbeit der Projektgruppen

Im Dezember 2007 wurde vom bmukk eine ministerielle Projektgruppe eingesetzt, welche die nötigen Vorarbeiten dafür leisten sollte, dass Latein und Griechisch auch im Rahmen der standardisierten schriftlichen Matura als optionale Prüfungsfächer weiterbestehen können. Hätten sich die klassischen Sprachen diesem Standardisierungsprozess entzogen, wären sie ab 2014 nicht mehr als viertes Klausurfach wählbar gewesen. Dies würde alle Schüler¹ benachteiligen, die sich bei der Sprachenwahl für die klassischen Sprachen und nicht für zusätzliche moderne Fremdsprachen entscheiden. In fachwissenschaftlicher Hinsicht wurde diese von LSI Univ.-Doz. Dr. Fritz Lošek geleitete Projektgruppe (**SRP I**)² durch das Institut für Sprachen und Literaturen (Abteilung Gräzistik und Latinistik) der Universität Innsbruck betreut; die Hauptverantwortung lag dabei in den Händen von PD Dr. Wolfgang Kofler (nunmehr Ordinarius an der Univ. Freiburg i.B.). Die testwissenschaftlichen Aspekte betreute Univ.-Prof. Dr. Günther Sigott (Univ. Klagenfurt); Frau MR Mag. Andrea Götz vom bmukk überprüfte die Konformität mit der Schulgesetzgebung. Der Großteil der Arbeitsgruppe setzte sich aus erfahrenen Schulpraktikern, zumeist ARGE-Leitern, zusammen.

In mehreren Sitzungen, die in der Regel an Wochenenden stattfanden, erarbeitete die Projektgruppe ein **Kompetenzmodell** (= KM), das die fachspezifischen Bildungsstandards strukturieren und als Grundlage für die kompetenzorientierten Aufgabenstellungen der schriftlichen Matura dienen sollte³. Anders als die modernen Fremdsprachen konnte man nicht einfach den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GERS) übernehmen, sondern musste – trotz gewisser Anleihen an den Modellen von Bayern und Baden-Württemberg – Pionierarbeit leisten. Dabei erwies es sich als notwendig, zwischen zwei grundlegenden Kompetenzfeldern zu unterscheiden, die sich einerseits auf das Übersetzen von lateinischen und griechischen Originaltexten und andererseits auf das Lösen von Arbeitsaufgaben beziehen. Würde man, wie bisher üblich, Übersetzung und Interpretation an ein und denselben Text binden, wäre man ständig der Gefahr der „Doppelbelohnung bzw. -bestrafung“ ausgesetzt⁴. Es ist daher nur folgerichtig, künftig den Kandidaten zwei getrennte Texte vorzulegen: einen Übersetzungstext (ÜT) und einen Interpretationstext (IT). An dieser

1 Hinweis zur Gender-Formulierung: Bei allen personenbezogenen Bezeichnungen meint die gewählte Formulierung beide Geschlechter, auch wenn aus Gründen der leichteren Lesbarkeit nur die männliche Form steht.

2 Ausführlicher zu Arbeitsweise und Ergebnissen der Projektgruppe: Fritz Lošek, SRP I. Standardisierte Reifeprüfung aus Latein und Griechisch. Arbeitsbericht der Projektgruppe des bmukk, in: *Circulare 4/2009*, 2f.

3 Das KM ist mehrfach veröffentlicht: im *Circulare 4/2009*, 6–12; auf der *bifie*-Homepage (neureifeprüfung-latein-und-griechisch.at), auf den Latein- und Griechischseiten des oberösterreichischen *education highway* (eduhi.at); im Leitfaden „Rechtsgrundlagen zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch, Wien 2010, 13–28.

4 Vor der Verletzung des Prinzips „ne bis in idem“ warnt schon Friedrich Maier, *Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt*, Bd. 1, Bamberg 1979, 243.

Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass die gesamte deutschsprachige Fachdidaktik den Schwenk in Richtung Kompetenzorientierung vollzogen hat⁵.

Die meisten Mitglieder von SRP I stellten sich auch als „Item-Writer“ zur Verfügung, d.h. sie konzipierten insgesamt über 120 **Aufgabenstellungen**, die sich auf das vierjährige Latein, das sechsjährige Latein und auf Griechisch verteilen. Diese Aufgaben werden, um die neue Maturaform auf eine empirische Grundlage zu stellen, zum kleineren Teil im Rahmen von bundesweiten Feldtestungen Schülern der achten Klasse vorgelegt. Der größere Teil soll den Aufgabenpool füllen, dem das Bundesinstitut für Bildungsforschung, Innovation und Entwicklung des österreichischen Schulwesens (bifie) ab dem Haupttermin 2014 die Aufgabenstellungen für die zentrale schriftliche Reifeprüfung entnehmen wird. Die ursprünglich ins Auge gefasste Anbindung der Texte an die Lektüremodule wurde im Zuge der Arbeit aufgegeben; außerdem erkannte man immer deutlicher, dass die Fragen zum IT keinerlei Wissen zu den Modulhalten abfragen dürfen, sondern sich auf das Abprüfen von texterschließenden Kompetenzen beschränken müssen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Im Lateinunterricht⁶ müssen zwar alle Module des Lehrplans behandelt werden; jeder Lehrperson steht es aber frei, nach eigenem Gutdünken bzw. nach Schülerwunsch innerhalb der Lehrplanthemen individuelle Schwerpunkte zu setzen. Dies bedeutet, dass bei den Schülern kein einheitliches Grundwissen über bestimmte literarische Gattungen, Epochen oder Autoren vorausgesetzt werden kann. Diese literatur- und kulturkundlichen Kenntnisse werden dadurch aber nicht abgewertet, sondern sollen sich künftig im Rahmen der mündlichen Reifeprüfung und bei der „Vorwissenschaftlichen Arbeit“ manifestieren.

Die Gruppe SRP I schloss ihre Arbeit Ende November 2009 mit der Vorlage des Schlussberichtes und dem Abliefern der Aufgabenbeispiele ab. Bereits am 21. Oktober 2009 war im österreichischen Nationalrat einstimmig beschlossen worden, die standardisierte kompetenzorientierte schriftliche Reifeprüfung ab dem Haupttermin 2013/14 einzuführen; die betreffende SchUG-Novelle (§ 42a-j) wurde am 17. November 2009 kundgemacht (BGBl. I/112-2009). Die Arbeit von SRP I führten zwei parallel arbeitende ministerielle Projektgruppen fort: SRP II und „Consensus neu“. Die von Ass.-Prof. Dr. Florian Schaffenrath (Univ. Innsbruck) geleitete Arbeitsgruppe **SRP II** hat vor allem die Aufgabe, bundesweite Feldtestungen zur Erprobung der neuen Formate durchzuführen und die gesammelten Ergebnisse auszuwerten. Da alle anderen Mitglieder nur nebenamtlich in der Projektgruppe tätig sind, liegt die Hauptlast auf den Schultern von Mag. Anna Pinter, die sich neben der organisatorischen Abwicklung besonders den testwissenschaftlichen Aspekten widmet. Im November/Dezember 2009 wurden zwei Aufgabenbeispiele für das sechsjährige Latein getestet, wobei pro Bundesland mindestens eine Lateingruppe am Test teilnahm. Ein weiterer Arbeitsbereich von SRP II besteht darin, in einem „Rating“-Verfahren den Schwierigkeitsgrad der von verschiedenen „Item-Writeern“ erstellten Aufgabenbeispiele einzuschätzen und zu nivellieren. Es werden also alle vorliegenden ÜT und IT aus inhaltlicher, formaler und psychometrischer Sicht überarbeitet und einander angeglichen.

Die zweite Projektgruppe „**Consensus neu**“ wird von LSI Dr. Michael Sörös (SSR Wien) geleitet⁷. Da man die Schüler, die nach den neuen Vorgaben maturieren werden, bereits in den

5 Dies zeigt deutlich Peter Kuhlmann, *Fachdidaktik Latein kompakt*, Göttingen 2009 (dazu vgl. die Besprechung im *Latein Forum 70*, 2010, 108–115). Außerdem Ingvalde Scholz / Karl-Christian Weber, *Denn sie wissen, was sie können. Kompetenzorientierte und differenzierte Erhebung, Beurteilung und Bewertung von Schülerleistungen im Lateinunterricht*, Göttingen 2010.

6 Wenn künftig im Text vom „Lateinunterricht“ gesprochen wird, ist *mutatis mutandis* immer auch der Griechischunterricht mitgemeint.

7 Ausführlicher erläutert die Zielsetzung dieser Projektgruppe Michael Sörös, *Auf dem Weg zur standardisierten Reifeprüfung. Consensus neu als Wegbegleitung*, in: *Circulare 4/2009*, 4f.

Schularbeiten mit den neuen Aufgabenformaten vertraut machen soll, war es notwendig, die Handreichung „Consensus“, d.h. die empfehlenden Richtlinien zur Leistungsbeurteilung in Latein und Griechisch (Fassung vom 19.05.2006), sowie die „Empfehlungen zur Verordnung über die Reifeprüfung aus Latein/Griechisch“ zu überarbeiten und an die geänderten Rahmenbedingungen anzupassen. Auch diese Arbeitsgruppe wird hinsichtlich der psychometrischen Aspekte von Univ.-Prof. Dr. Günther Sigott und Mag. Anna Pinter beraten. Die Projektgruppe legte im Oktober 2010 als Ergebnis ihrer Bemühungen die 68-seitige Broschüre „Rechtsgrundlagen zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch. Ein Leitfadens“ vor⁸. In dieser Broschüre sind die wesentlichen Bestimmungen der LB-VO (in ihrer Relevanz für Latein und Griechisch) übersichtlich zusammengefasst; die für die Schularbeiten erarbeiteten Richtlinien sind jedoch noch nicht in Stein gemeißelt, sondern verstehen sich als *work in progress*. Bei einem Folgetreffen der Arbeitsgruppe im Juli 2011 sollen die von der Kollegenschaft berichteten Erfahrungen und die daraus resultierenden Änderungsvorschläge nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

2. Ergebnisse der ersten Feldtestung: die Problematik des ÜT

Aus naheliegenden Gründen schenkte man bei der Auswahl der beiden Aufgabenstellungen für die erste Feldtestung den neuen Testformaten des IT weit mehr Augenmerk als dem ÜT (ganz nach dem Motto „Übersetzt haben wir ja schon immer“). Die Ergebnisse zeigten ein nicht gerade erfreuliches Bild von der Übersetzungskompetenz der österreichischen Lateinschüler. Allerdings lassen sich für dieses mäßige Abschneiden mehrere „Milderungsgründe“ anführen: Erstens scheint in Österreich im Vergleich mit anderen europäischen Ländern die „Testkultur“ unterentwickelt zu sein. Da die Feldtestungen anonym durchgeführt werden und keinerlei Auswirkungen auf die Note haben, strengen sich offensichtlich die meisten Probanden nicht übermäßig an. Kompetitiver Ehrgeiz nach dem Muster „Wir geben auch ohne Notendruck unser Bestes, um den hohen Leistungsstandard unserer Lerngruppe oder unserer Schule nachzuweisen“ ist dem österreichischen Schulwesen ziemlich fremd. Die Mehrzahl der an der Feldtestung teilnehmenden Schüler nutzte die ihnen zur Verfügung stehende Arbeitszeit (vier volle Stunden) bei weitem nicht aus.

Zweitens testete man aus organisatorischen Gründen nicht nur diejenigen Schüler, die sich mit dem Gedanken trugen, zur schriftlichen Lateinmatura anzutreten, sondern alle Schüler der betreffenden Lerngruppe. Das führte dazu, dass sich ein großer Teil der **Testpopulation** aus Schülern zusammensetzte, die sich nie mit dem Gedanken trugen, sich der schriftlichen Lateinmatura zu unterziehen. Prinzipiell sollte der Lateinunterricht aber nicht vom Anspruch abrücken, dass jeder Schüler, der die Maturaklasse positiv abschließt, über ausreichende Kompetenzen verfügt, um zur schriftlichen Reifeprüfung antreten zu können. Drittens wurde verabsäumt, die Aufgabenstellungen vor der bundesweiten Feldtestung zu „pilotieren“, d.h. durch eine kleine Kontrollgruppe überprüfen zu lassen, ob die Arbeitsanweisungen verständlich und die Anforderungen problemlos zu bewältigen sind.

Viertens wollte man bei der ersten Feldtestung, weil bundesweite Erfahrungswerte über die Übersetzungskompetenz österreichischer Lateinschüler fehlen, die Latte zunächst einmal lieber etwas zu hoch als zu niedrig ansetzen; natürlich mit der erklärten Absicht, im Bedarfsfall hinsichtlich des **Schwierigkeitsgrades** nachzujustieren. Die beiden ausgewählten ÜT standen auf der Schwierigkeitsskala des für die L6-Matura Möglichen sicherlich am

⁸ Die Broschüre wurde an alle AHS versendet und kann von den Homepages des *bifie* sowie des *education highway* heruntergeladen werden (siehe Anm. 2).

obersten Ende. Rückmeldungen der Schüler deuteten darauf hin, dass ihnen sowohl die literarischen Gattungen (Sendschreiben eines mittelalterlichen Kaisers; Liebeslegie Ovids) als auch die Sprachform (Mittellatein; Dichtung) mehrheitlich ungewohnt waren. Hier sollte man wohl stärker als bisher zwei didaktische Grundsätze des modularen Oberstufenlehrplans umsetzen, nämlich bei den ausgewählten Originaltexten unterschiedliche literarische Gattungen berücksichtigen und „eine breite Streuung von der Antike bis in die Neuzeit anstreben“.

Fünftens waren die den Texten vorangestellten **Einleitungen**, denen bekanntlich die Aufgabe zukommt, „in die Situation der Textstelle/n einzuführen, aber nicht den Inhalt vorwegzunehmen“, nicht ausführlich genug. Hier trugen die „Item-Writers“ – dies sei selbstkritisch vermerkt – den veränderten Voraussetzungen zu wenig Rechnung. Bis jetzt wurden bekanntlich die Themenvorschläge von den jeweiligen Fachprüfern selbst erstellt und bedurften nur der Genehmigung durch den zuständigen Landesschulinspektor. Dies bedeutet in der Praxis, dass die Maturakandidaten auf die Anforderungen des Textes in sprachlicher und inhaltlicher Sicht mehr oder weniger intensiv vorbereitet sind. Nicht selten weist die schriftliche Maturastelle eine große Ähnlichkeit mit der Aufgabenstellung der letzten Schularbeit der achten Klasse auf; der Autor oder zumindest die Thematik des Prüfungstextes sind den Kandidaten jedenfalls vertraut. Ganz anders verhält es sich bei der zentral erstellten schriftlichen Reifeprüfung: Obwohl die Lehrperson alle Lehrplanmodule behandeln muss, steht es ihr völlig frei, wie sie diese obligaten Themen inhaltlich mit passenden Texten füllt. Dies kann z.B. bedeuten, dass bei der unterrichtlichen Behandlung des Moduls „Amor und Eros“ keine einzige römische Liebeslegie übersetzt wurde. Gegenwärtig würde aber wohl kaum ein Lateinlehrer zur schriftlichen Klausur eine Liebeslegie einreichen, ohne zumindest ein einziges Beispiel dieser literarischen Gattung übersetzt und deren topischen Elemente erörtert zu haben.

Wenn die Schüler in die betreffende Dichtungsgattung eingelesen sind, mag folgende Einleitung zu Ovid, am. 3, 11 durchaus genügen: „Der betrogene Liebhaber wendet sich an seine Geliebte.“ Da im Text aber typische elegische Motive vorkommen (z.B. die Selbsterniedrigung des Liebhabers und die Situation des *exclusus amator*), müsste man für Prüflinge, bei denen man keinerlei Vorwissen voraussetzen kann, die Einleitung etwa folgendermaßen formulieren: „Ein festes Motiv der römischen Liebeslegie ist die Auffassung von der Liebe als Sklavendienst (*servitium amoris*): Wie ein Sklave ordnet sich der elegische Dichter, obwohl er sozial höher steht als seine Geliebte, bedingungslos ihren Launen unter. Im vorliegenden Gedicht hat sich der Liebhaber dazu durchgerungen, sich von der untreuen Geliebten nicht länger demütigen zu lassen.“ Eine derart umfangreiche Einleitung erleichtert ganz erheblich das inhaltliche Verständnis der anschließenden Textstelle, ohne aber konkrete Textinhalte vorwegzunehmen. Den Einwand, dass sich Schüler erfahrungsgemäß lieber gleich auf die Übersetzungsarbeit stürzen und die Einleitungen oft ignorieren, darf man nicht gelten lassen: Es wird zu den Aufgaben der Lateinlehrer gehören, ihre Schützlinge zu einer bewussteren Herangehensweise zu animieren.

Sechstens wurde, was auch in vielen Rückmeldungen von Schülerseite kritisiert wurde, mit **Vokabelangaben** und Konstruktionshilfen zu sparsam umgegangen. Wie der „Consensus“ empfiehlt, sollen die Kommentare „Vokabel mit seltener Bedeutung und solche, die schwer abzuleiten sind, und ungewohnte Wendungen in Übersetzung“ enthalten. Manche Schulbuchautoren überhäufen aber die Benutzer der Modulbücher mit einer Vielzahl von Vokabelangaben, sodass sich in den Anmerkungen gelegentlich sogar solche Wörter finden, deren Kenntnis man bei den Schülern eigentlich voraussetzen müsste. Mitunter kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass einige Schüler deshalb nicht den lateinischen Originaltext übersetzen, sondern sich aus den überbordenden Vokabelangaben den Inhalt des Textes

zusammenreimen. Dieses Verfahren mag zwar einer schnellen inhaltlichen Erfassung des Textes förderlich sein, trägt aber kaum etwas zur Übersetzungskompetenz der Schüler bei. Kurt Schmidts einschlägige Überlegungen haben nichts an Gültigkeit verloren⁹: „Eine derartige Überfülle von sprachlichen Anmerkungen in den 'Kommentaren' hat [...] vom psychologischen Standpunkt aus bedenkliche Folgen: sie lenkt nicht nur vom Inhalt ab bzw. lenkt die Aufmerksamkeit auf oft sehr nebensächliche Dinge, sondern sie ruft in dem Schüler auch ein starkes *Minderwertigkeitsgefühl* hervor, das schließlich zu der verzweifelten Frage führt: Wie soll ich mit einem lateinischen Text allein und in selbständiger Arbeit fertig werden, wenn mir das alles erst vorher gesagt werden muß?“

Trotzdem besteht die Notwendigkeit, die Anforderungen der Reifeprüfung an die im vorangehenden Lektüreunterricht gängige Praxis anzugleichen. Die Kandidaten haben ein Recht darauf, dass die Schlussprüfung im Wesentlichen nach denselben Kriterien abläuft wie die Übersetzungsarbeit bei den Schularbeiten. Dass im Zuge der Überarbeitung der Aufgabenstellungen die Vokabelangaben wieder etwas vermehrt werden, hat aber noch einen weiteren Grund: An einzelnen Textpassagen führt die Verwendung unterschiedlicher **Lexika** zu erheblichen Wettbewerbsvorteilen bzw. Wettbewerbsnachteilen. Um ein Beispiel aus der ersten Feldtestung anzuführen: Das Vokabel *adserere* wurde von fast allen Schülern, die den „Stowasser“ verwendeten, richtig mit „für frei erklären“ wiedergegeben, während sich die meisten, die mit „Langenscheidts Großem Schulwörterbuch“ oder mit „Pons“ arbeiteten, für die unpassende Bedeutung „zusprechen, beanspruchen“ entschieden. Schlägt man in den betreffenden Lexika nach, ist dieser Befund rasch erklärt: Die zum Kontext passende Bedeutung steht lediglich im „Stowasser“ an erster Stelle. Da man nicht österreichweit die Verwendung eines bestimmten Lexikons vorschreiben kann, müssen gezielt eingesetzte Vokabelangaben die anzustrebende Chancengleichheit der Kandidaten erhöhen.

3. Ergebnisse der ersten Feldtestung: die Übersetzungskompetenz der Schüler

Selbst wenn man alle sechs oben angeführten „Milderungsgründe“ zusammennimmt, reichen sie nicht aus, um das unerfreuliche Ergebnis der ersten Feldtestung restlos zu erklären. Es liegt also der Schluss nahe, dass in den Kompetenzbereichen der Übersetzungsaufgaben erheblicher Verbesserungsbedarf besteht. Nimmt man das KM zur Hand, sind dort folgende sechs Kompetenzbereiche aufgelistet: Erkennen, Zuordnen, Gliedern, Erfassen und Verstehen, Übertragen, Formulieren. Da sich die ersten vier Punkte der direkten Beobachtung entziehen, lassen sich nur über die beiden letztgenannten Bereiche einigermaßen sichere Aufschlüsse gewinnen. Beim Kompetenzbereich „**Übertragen**“ wird als Kriterium formuliert, der Kandidat solle imstande sein, „den Text unter Berücksichtigung der grammatikalischen Struktur der Ausgangssprache semantisch richtig und inhaltlich vollständig in die Zielsprache zu übertragen“. Die Beurteilung, in welchem Ausmaß die getesteten Lateinschüler dieses Kriterium erfüllt haben, soll im Folgenden getrennt nach den im KM angeführten Anwendungsfeldern der Übersetzungsaufgaben vorgenommen werden. An dieser Stelle sei angemerkt, dass dem Verfasser die Aufgabe zufiel, die gesamten ÜT-Performanzen (d.h. die Schülerübersetzungen) der ersten Feldtestung unter diesem Aspekt auszuwerten. Bei der

9 Kurt Schmidt, Psychologische Voraussetzungen des Übersetzungsvorganges, in: Rainer Nickel (Hg.), Didaktik des altsprachlichen Unterrichts. Deutsche Beiträge 1961–1973, Darmstadt 1974 (= Wege der Forschung 461), 389–436, und zwar 402.

Klassifizierung der Fehlertypen und der Frage nach der vermutlichen Fehlergenese konnte er sich auf eigene, wenn auch zeitlich weit zurückliegende Vorarbeiten stützen¹⁰.

Das KM führt an erster Stelle der Anwendungsfelder die **Lexik** auf. Dass die Schülerperformanzen gerade auf dieser sprachlichen Ebene die meisten Fehler aufwiesen, überrascht nicht. Bayerische Untersuchungen gelangten nämlich zum selben Ergebnis¹¹: „Von Reinhold Koller (Pfaffenhofen) und Kurt Benedict (Donauwörth) getrennt vorgenommene Fehleranalysen von Prüfungsaufgaben (...) zeigen, dass 63% bzw. 57% der Fehler mehr oder weniger auf Unkenntnis der Wörter zurückgehen.“ Wie die Auswertung der ersten österreichischen Feldtestung zeigte, verfügt nur die Minderheit der österreichischen Lateinschüler am Ende ihrer Schulkarriere über einen ausreichenden **Grundwortschatz**. Die Unsicherheit auf dem Gebiet der Lexik geht gelegentlich so weit, dass auch ganz häufige Wörter, die jedenfalls aus dem Elementarunterricht bekannt sein müssten, im Lexikon (falsch) nachgeschlagen werden. So wurde z.B. von mehreren Probanden *multa* nicht als Form von *multi* erkannt, sondern als „Strafe am Eigentum“ übersetzt (*multa, -ae*), oder die Form *alium* nicht von *alius* hergeleitet, sondern mit *al(l)ium* („Knoblauch“) gleichgesetzt. Ob im Modulunterricht ein über das Elementarbuch hinausgehender Wortschatz erarbeitet wurde (dies wird im KM vorausgesetzt!), ließ sich nicht feststellen. Wenn der österreichische Lateinunterricht den Anspruch eines Sprachfachs nicht aufgeben will, gehört es zu seinen Kernaufgaben, bei den Schülern für den Aufbau eines nachhaltig verfügbaren, durch Frequenzuntersuchungen umfangmäßig abgesicherten Grundwortschatzes zu sorgen¹².

Zwei kürzlich erschienene Fachdidaktiken warnen davor, in der konkreten Unterrichtsarbeit die **Bedeutung der Lexik** zu unterschätzen. Kuhlmann schreibt dazu¹³: „Wortschatzarbeit hat eine zentrale Stellung bei jeglichem Spracherwerb. Sprachliche Informationsvermittlung erfolgt primär über die SEMANTIK und damit über die Lexeme. [...] Gute Wortschatzbeherrschung ist daher nachweislich ein motivierender Faktor im Sprachunterricht, mangelnde Vokabelkenntnis demotiviert Lernende.“ Edith Schirok stellt lapidar fest¹⁴: „Das Verstehen und Übersetzen eines lateinischen Textes [...] ist für die Schüler ohne gesicherte Kenntnis der Bedeutung von Wörtern zum Scheitern verurteilt.“ Einige Jahre zuvor formulierte Schirok folgenden Befund, der auch für Österreich zutreffen dürfte¹⁵: „Die Aufgabe, das Vokabular zu strukturieren und eventuell durch Lernhilfen lernbarer zu machen, überlässt man in der Spracherwerbsphase weitgehend den Lehrbüchern und deren Vokabelverzeichnissen. In der Lektürephase wählt man am liebsten Textausgaben mit ausführlichen Vokabelhilfen (die zum Teil den Umfang des eigentlichen Textes

10 Hermann Niedermayr, Fehleranalyse und Fehlertherapie, in: Latein Forum 2, 1987, 10–31 (leicht überarbeitet in: IANUS 10, 1989, 24–39). Die dort vorgeschlagene Synopse Fehlertypus/Fehlergenese/Fehlertherapie wird von Rainer Nickel, Aus Fehlern lernen, in: AU 43, 6, 2000, 2–17, als „ausgesprochen nützlicher Organisator eines produktiven Umgangs mit dem Fehler“ bezeichnet (ebd., 9).

11 Gerhard Fink / Friedrich Maier, Konkrete Fachdidaktik Latein L2, München 1996, 104.

12 Wie umfangreich dieser Wortschatz am Ende des vier- bzw. sechsjährigen Lateinunterrichts sein sollte, kann an dieser Stelle nicht eingehend erörtert werden. Am unteren Limit ist wohl der 1248 Wörter umfassende „Bamberger Wortschatz“ anzusiedeln; vgl. Clement Utz (Hg.), *adeo-NORM*. Das lateinische Basisvokabular, Bamberg 2001. Die obere Grenze setzt eine Reihe von gängigen Wortkunden bei ca. 1900–2000 Lernvokabeln; so auch Michael Mader / Joanna Siemer, Standardwortschatz Latein, Stuttgart 2010 (= Reclams UB 19780).

13 Kuhlmann (wie Anm. 5), 54.

14 Edith Schirok, Wortschatzarbeit, in: Marina Keip / Thomas Doepner (Hg.), Interaktive Fachdidaktik Latein, Göttingen 2010, 13–34 (ebd. 13).

15 Edith Schirok, Neue Wege in der Kunst des Vokabellernens: Die Vokabelkartei, in: AU 42, 6, 1999, 13–22 (ebd. 13). Fink/Maier (wie Anm. 10), 104, bezeichnen die Wortschatzarbeit anschaulich als „Kärnerarbeit“.

überschreiten) [...]. Mit anderen Worten, wir haben uns in beiden Phasen der eigentlichen Arbeit am und mit dem Wortschatz entzogen.“

Das KM fordert von den Lateinschülern neben einem angemessenen Wortschatz auch die Kompetenz, **passende Wortbedeutungen** aus dem jeweiligen Kontext zu erschließen. Zwei Beispiele aus der ersten Feldtestung seien angeführt: Im Zusammenhang einer Liebeselegie kann *duravi* nicht „ich härtete“ oder „ich dauerte“ heißen, sondern muss (entsprechend dem wenige Verse vorher stehenden *obdura*) mit „ich wurde hart“ übersetzt werden. Die Wendung *blanditias et verba perdere* wurde häufig semantisch unzutreffend mit „Schmeicheleien und Worte zugrunde richten“ wiedergegeben; kontextadäquat müsste man *perdere* mit „vergeuden, verschwenden“ übersetzen (natürlich ist auch die deutsche Junktur „schmeichelnde Worte verlieren“ zulässig). Die korrekte Monosemierung polysemer lateinischer Begriffe scheint gegenwärtig den durchschnittlichen Lateinschüler zu überfordern; es herrscht der mechanische Austausch des Ausgangssprachlichen Begriffs mit der erst-, besten“ zielsprachlichen Entsprechung vor, ohne dass die semantische Kompatibilität überprüft würde. Mit Recht beklagt Kuhlmann, dass die gängigen Sprachlehrbücher Lehrende und Lernende beim grundlegenden Problem der lexikalischen Polysemie im Stich lassen. Um dieses Manko auszugleichen, empfiehlt er schon in der Elementarphase Übungen zur Polysemie, etwa anhand von *debere* (*Liberi matrem amare debent / Liberi matri vitam debent / Tibi pecuniam debeo*)¹⁶. Wenn *debeo* im verwendeten Elementarbuch ausschließlich in der (übrigens gar nicht so häufigen) Bedeutung „müssen“ gelernt wurde (so z.B. *Ludus* I 8; *Medias in res* 12), steht der Schüler in der Lektürephase dem vermeintlich bekannten Wort, wenn es nicht gerade mit Infinitiv verbunden ist, verständnislos gegenüber.

Die Konsequenz für den Lateinunterricht kann daher nur lauten, „von Anfang an wichtige Wörter mit der nötigen Bedeutungskomplexität“ lernen zu lassen und „von Anfang an die Flexibilität in der deutschen Wiedergabe und die Offenheit für Bedeutungserweiterungen“ zu trainieren¹⁷. Die häufig vorgebrachten Einwände, die Kinder seien mit **komplexen Bedeutungsangaben** überfordert oder könnten sich nicht über die Kontextbedeutung hinaus weitere Bedeutungen auf Vorrat merken, sind zwar teilweise berechtigt; trotzdem hat die Vorstellung von Wortgleichungen, wenn sie sich einmal in den Köpfen der Schüler festgesetzt hat, fatale Auswirkungen. Der gefürchtete Lektüreschock ist, wie Rainer Nickel ausführt, nicht zum geringsten Teil auf einen „Polysemie-Schock“ zurückzuführen¹⁸: „Der sogenannte 'Lektüreschock' wird ja auch dadurch verursacht, dass die Schülerinnen und Schüler nicht die 'richtigen' Vokabeln bzw. nicht die passenden Bedeutungsangaben gelernt haben. Mängel in der Beherrschung eines textadäquaten Wortschatzes müssen mit Beginn und im Verlauf der Lektüre durch systematischen Erwerb text- bzw. autorspezifischer Wörter und Wortverbindungen kompensiert werden. Denn das Problem des textadäquaten Wortschatzes wird auch durch die vielfach angestellten Frequenzuntersuchungen (vgl. z.B. H. Gschwandtner 'Untersuchungen zur Ökonomie des Lateinunterrichts auf statistisch-systematischer Basis') nicht gelöst. [...] Ein lateinisches Wort *hat* nicht eine deutsche Bedeutung, seine Bedeutung wird allenfalls mit einer deutschen Bedeutungsangabe *paraphrasiert*. Den Lernenden soll deutlich sein, dass lateinisch-deutsche Wortgleichungen (Äquivalente) selten sind.“

16 Kuhlmann (wie Anm. 5), 66. Zutreffend auch sein Urteil (ebd. 65): „Hier hilft Listenlernen wenig, sondern man muss gezielt und direkt das üben, was am Ende beherrscht werden soll.“

17 So Theo Wirth / Christian Seidl / Christian Utzinger, *Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium*, Zürich 2006, 201. Auf die ausführliche Rezension dieser bemerkenswerten fachdidaktischen Publikation durch Reinhard Senfter (*Latein Forum* 66, 2008, 67–76) sei empfehlend verwiesen.

18 Rainer Nickel, *Wortschatzarbeit – wie, warum, wozu?*, in: *AU* 43, 4, 1999, 2–12 (ebd. 2f.).

Das Schweizer Autorenteam Wirth/Seidl/Utzinger formuliert dazu folgendes elementares Unterrichtsziel¹⁹: „Die Schülerinnen und Schüler kennen das für den fremdsprachlichen Unterricht zentrale 'Axiom der Ungleichung', welches die Teildeckung von sog. Wortentsprechungen beinhaltet, und seine Konsequenzen: die Notwendigkeit, die Bedeutungsmöglichkeiten des fremdsprachlichen Wortes ausreichend zu kennen; die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache über genügend Entsprechungen zu verfügen; die Offenheit, je nach Bedarf weitere Lösungen zu suchen.“ Schüler, die aus dem Unterricht nur das verfehlte Wortgleichungskonzept kennen, seien mit der **kontextabhängigen Bedeutungsvielfalt** von Wörtern wie *petere*, *contendere*, *ratio*, *virtus* heillos überfordert. Um die Bedeutungsstruktur derartiger polysemer Begriffe zu veranschaulichen, haben die Schweizer Fachdidaktiker das empfehlenswerte Rondogramm-Modell entwickelt, das auf der Metapher der sich um eine Kernbedeutung gruppierenden „Bedeutungswolke“ basiert. Stefan Stirnemann warnt ebenfalls vor der Gefahr, Vokabelangaben irrtümlich als Wortgleichungen aufzufassen²⁰. Für ihn gehört die Einsicht, „zu erkennen, dass Wörter über mehr Bedeutungen verfügen als die gelernten, [...] zum Grundbestand eines sinnvollen Sprachunterrichts“. Das Modell, dass ein Bedeutungskern von einem schwer abgrenzbaren Bedeutungsumfeld umgeben ist, verdeutlicht er durch das Begriffspaar „randscharf“ vs. „kernprägnant“: „Schüler, die falsch angeleitet wurden, fallen immer wieder in den Fehler, die Wörter, die sie im Sprachunterricht lernen müssen, als randscharf aufzufassen, während sie doch kernprägnant sind.“ Wenn sich die Gelegenheit im Unterricht bietet, sollte man bei polysemen lateinischen Begriffen die Bedeutungsvielfalt anhand von Strukturformeln aufzeigen: Dadurch lassen sich die möglichen Bedeutungen in eine sinnvolle Gliederung bringen. Das für Summenformeln kennzeichnende, unstrukturierte Aneinanderreihen von zielsprachlichen Entsprechungen wirkt auf Schüler abschreckend und sollte eher vermieden werden²¹.

Die **Wortbildungslehre** bietet ein Beispiel dafür, dass das österreichische KM zwischen *Fundamentum* (L4) und *Additum* (L6) unterscheidet: Die Kompetenz, aufgrund elementarer Wortbildungsregeln die Bedeutungen unbekannter Wörter zu erschließen, wird nur von Schülern der Latein-Langform explizit erwartet. Auch hier bieten die gängigen Schulbücher nur selten geeignetes Übungsmaterial. Eine rühmliche Ausnahme stellt das Modulbuch „*Latinitas fons*“ dar, das im Sinne der Mehrsprachigkeitsdidaktik Grundregeln der lateinischen Wortbildung auch im Hinblick auf das Fortwirken im Englischen und in den romanischen Sprachen vermittelt²². Als probater Lernorganisator für die Komposita häufiger Verba (z.B. *ferre*) sei zusätzlich der „Komposita-Schmetterling“ empfohlen, dessen Leib vom *verbum simplex* und dessen Flügelkanten von den möglichen Präfixen der Komposita gebildet werden²³.

Ein besonderes Problem der Lexik ist der sachgerechte Umgang mit dem **Wörterbuch**. Effektives Nachschlagen im Lexikon gehört unbestritten zu den Grundkompetenzen, die jeder Sprachunterricht vermitteln sollte. Zweifellos hat das erfolgreiche Benutzen eines Schulllexikons großen propädeutischen Wert für das Universitätsstudium, in dem immer wieder vergleichbare Hilfsmittel herangezogen werden müssen. Die erste Feldtestung

19 Wirth/Seidl/Utzinger (wie Anm. 16), 186. Die Rondogramme werden ebd., 207–222, vorgestellt; zur „Bedeutungswolke“ vgl. ebd., 96.

20 Stefan Stirnemann, „Zu scharfe Ränder“. Vom Umgang mit Wortschatz und Wörterbuch, in: *AU* 52, 6, 2009, 38–44 (ebd., 38).

21 Hermann Steinthal, Zum Aufbau des Wortschatzes im Lateinischen, in: *AU* 14, 2, 1971, 20–69, hat die Termini „Summenformel“ vs. „Strukturformel“ der chemischen Fachsprache entnommen und auf die Bedeutungsangaben bei polysemen Wörtern übertragen.

22 *Latinitas fons*. Fortwirken des Lateinischen im Spektrum moderner Sprachen, entworfen und ausgearbeitet von Werner Nagel, Wien 2006 (*Latein in unserer Zeit*), 1–9.

23 Fink/Maier (wie Anm. 10), 109–117.

erbrachte das Ergebnis, dass diese Grundkompetenz nur bei der Minderheit der Probanden in ausreichendem Maße vorhanden war. Bei einigen Performanzen verrieten Listen von Vokabeln, die ohne Kontextbezug aus dem Lexikon herausgeschrieben wurden, dass Nachschlagen und Übersetzen nicht ineinander griffen, sondern als zwei getrennte Arbeitsschritte durchgeführt wurden. Häufig wurde ohne Rücksicht auf Wortart, Endung und Semantik aufs Geratewohl bei jenem Lemma nachgeschlagen, das lautlich der im Text vorkommenden Wortform am nächsten kommt. So missdeuteten mehrere Probanden in der Ablativfügung *dura ... humo* entweder *dura* als Imperativ zum Verb *durare* oder *humo* als Verbform („ich bestatte“). Die Junktur *fixus lateri < tuo >* verführte einige Schüler dazu, den Dativ *lateri* nicht von *latus*, *-eris* n., sondern von *later*, *-eris* m. („Ziegelstein“) abzuleiten – natürlich mit verheerenden Konsequenzen für die Sinnerfassung. Während die herkömmlichen Schulllexika noch nicht mit derartigen Fehlgriffen rechnen, baut ein neu erschienenes Wörterbuch bei Lemmata, die mit anderen Stichwörtern homophone Formen teilen, eigene Infokästen ein²⁴. In unserem Fall lautet die Warnung folgendermaßen: „Achtung: *later* + Endung ist fast immer eine Form von *latus*, *-eris*, selten von *latere*.“ Hilfreich ist auch der Hinweis im neu entwickelten „Stowasser primus“, dass *lateris* der Gen.Sg. sowohl zu *latus* als auch zu *later* sein kann²⁵.

Ein Hilfsmittel wie das Schulllexikon kann nur dann eine Hilfe sein, wenn man mit ihm bestmöglich vertraut ist und vor allem die Prinzipien kennt, die der **Disposition der Lexikonartikel** zugrunde liegen. Bei der ersten Feldtestung begnügten sich viele Schüler damit, aus den Bedeutungsangaben, die das von ihnen verwendete Wörterbuch bei den einzelnen Lemmata bietet, die an erster Stelle angeführte Bedeutung auszuwählen. Dabei ignorierten sie weitgehend semantische Restriktionen, die man aus den Valenz- und Konstruktionsangaben, den Autorensiglen oder den Angaben zu gattungs- und epochenspezifischen Bedeutungen hätte ableiten können. So übernahmen z.B. manche Schüler, die das Adverb *scilicet* in ihrem Lexikon nachschlugen, die (etymologische) Grundbedeutung am Anfang des Interpretaments („man kann wissen“), ohne zu beachten, dass diese sehr seltene Bedeutung nur mit nachfolgendem *AcI* üblich und zudem im klassischen Latein gar nicht belegt ist. Hier kommen Schulllexika, welche die Bedeutungen primär nach Häufigkeit anordnen (z.B. *Pons*), den Bedürfnissen der heutigen Schülergeneration eher entgegen als Wörterbücher, die das Bedeutungsspektrum von der Grundbedeutung her entwickeln (z.B. Stowasser, Langenscheidts Großes Schulwörterbuch). Es wurde schon an früherer Stelle darauf hingewiesen, dass die fatale Neigung der Schüler, sich mit der zuerst angeführten Bedeutung zufrieden zu geben, je nach verwendetem Lexikon die Chancengleichheit erheblich beeinträchtigen kann.

Die Erfahrungen der ersten Feldtestung legen den Schluss nahe, dass man das Schulwörterbuch stärker als bisher üblich in den Unterricht integrieren sollte. Es genügt nicht, am Beginn der Lektüreprase eine kurze Einführung in den Lexikongebrauch zu geben. Im Editorial zum AU-Heft 52, 6, 2009, das sich zur Gänze dem **Arbeiten mit dem Wörterbuch** widmet, schreibt Jörg Pfeifer (S. 1): „Um mit dem Wörterbuch effektiv arbeiten zu können ist eben weit mehr nötig als die Beherrschung des Alphabets. Das Arbeiten mit dem Wörterbuch zielt auf eine Kompetenz, die verbunden ist mit einem grundlegenden Verständnis für die Sprache in Abhängigkeit von verschiedenen Kontexten. Zudem sind die Informationen im Wörterbuch für den unerfahrenen Anfänger in gewisser Weise verschlüsselt und so gesehen ein Thesaurus, den zu heben es einer gewissen Anstrengung bedarf.“ Wenn die Schüler beim

24 Es handelt sich um SilverLine. Großes Wörterbuch Latein. Latein-Deutsch, hg. von Bernhard J. Müller, München (Compact) 2009. Das angeführte Beispiel ebd., 351.

25 Stowasser *primus*. Schulwörterbuch Latein ab 2. Lernjahr, Latein-Deutsch, Deutsch-Latein, hg. von Fritz Lošek, München (Oldenbourg) 2010, 198.

Heben dieses Schatzes auf sich allein gestellt bleiben, sind große Enttäuschungen vorprogrammiert: das Hilfsmittel, von dem man sich die Lösung aller Vokabelprobleme versprach, entpuppt sich als Fallstrick beim Übersetzungsprozess. Das zugrunde liegende Paradoxon wird im „Lexikon zum Lateinunterricht“ treffend beschrieben²⁶: „Nicht zuletzt muß dem Schüler immer wieder klargemacht werden, daß die Beherrschung eines möglichst umfangreichen Wortschatzes die Voraussetzung für einen wirklich erfolgreichen und zeitsparenden (!) Lexikongebrauch ist. Denn man kann das Lexikon eigentlich nur dann mit Gewinn benutzen, wenn man es ernstlich nicht benötigt.“

Das zweite Anwendungsfeld der Übersetzungsaufgaben, die **Morphologie**, kann kürzer besprochen werden. Die erste Feldtestung zeigte, dass die Schüler häufig finite Verbformen falsch übersetzen, weil sie Personalendungen sowie Tempus- und Moduszeichen nicht beachten (Typus: *vicimus* – „ich siegte“ bzw. „sie siegte“). Auch die Nominalformen des Verbs (Infinitive, Partizipien, nd-Formen) bereiteten Probleme (z.B. *corpus ponere* – „der abgelegte Körper“; *foribus repulsus* – „die zurückweisende Tür“). Noch häufiger als Verbalendungen wurden die Kasusendungen von Substantiva und Adjektiva falsch identifiziert. So kombinierten die Schülerperformanzen zum Pentameter *saepe tulit lassus sucus amarus opem* die einzelnen Lexeme in allen nur denkbaren Permutationen miteinander („Häufig trägt der bittere Saft ein mattes Werk“; „Oft bringt der müde Saft der Liebe Kraft“, „Oft brachte der bittere Trank müde Kraft“, „Oft habe ich das Werk des bitteren Saftes schlaff erduldet“, „Er ertrug oft müde den bitteren Saft des Werkes“, etc.). Die Frage nach den Ursachen dieser Fehlerhäufung muss wohl damit beantwortet werden, dass im Lektüreunterricht tendenziell zu wenig Wert darauf gelegt wird, die elementare Formenlehre zu wiederholen und die im Elementarunterricht gelernten Deklinations- und Konjugationsparadigmata zu sichern. Möglicherweise verführt auch die hohe Zahl von Vokabelangaben in den Lektürebänden die Schüler dazu, auf eine genaue Analyse von Wortformen zu verzichten und sich die Übersetzung aus den fertig gelieferten Textbausteinen – ohne Rücksicht auf grammatische Kategorien – „zusammenzubasteln“. Dazu kommt das fehlende Bewusstsein, dass sich aus der Kombination der einzelnen Elemente ein sinnvolles Ganzes ergeben muss (entsprechend dem leider schwer auszurottenden Motto: „Es handelt sich nur um eine Übersetzung aus dem Lateinischen, und dabei ist jeder Nonsens möglich“).

Natürlich stellt auch das dritte Anwendungsfeld, die **Satz- und Textgrammatik**, eine beträchtliche Fehlerquelle dar. Hier bereiteten die Kasuslehre (etwa die kontextadäquate Erfassung der Ablativfunktion), die korrekte Wiedergabe satzwertiger Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen sowie die konjunktivischen Gliedsätze die größten Probleme. Wenn man aber nach den vorliegenden Performanzen urteilt, verfügten die Probanden auf dem Gebiet der Syntax über bessere Kenntnisse als in der Morphologie. Diese Beobachtung möchte man zunächst damit erklären, dass der hier besprochene poetische ÜT (Ovid), in dem schwierige syntaktische Phänomene seltener auftreten als in einem Prosatext, den Befund verfälscht. Der zweite bei der Feldtestung ausgewählte ÜT, ein frühmittelalterlicher Prosatext, lieferte aber dasselbe Ergebnis. Diese fehlende „Endungssicherheit“ ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Schwerpunkte der Syntax im Lektüreunterricht wesentlich öfter wiederholt werden als die Paradigmata der Verba und Nomina. Insgesamt ist es deshalb wenig zielführend, den Schwierigkeitsgrad von Prüfungstexten primär nach ihrer „syntaktischen Dichte“ einzuschätzen²⁷.

26 Udo Frings / Hermann Keulen / Rainer Nickel, Lexikon zum Lateinunterricht, Freiburg i.B./Würzburg 1981, 188.

27 Friedrich Maier, Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 3, Bamberg 1985, 340–355, hält die Abweichung der „syntaktischen Dichte“ vom statistischen Mittelwert für das entscheidende Kriterium bezüglich Schwierigkeitsgrad.

Im Kompetenzbereich „**Formulieren**“ lautet das Kriterium: „Der Kandidat ist imstande, den übertragenen Text nach den Regeln der Zielsprache (Idiomatik, Sprachrichtigkeit, Semantik) auszuformulieren und schriftlich wiederzugeben.“ Schon aus den einleitenden Worten des KM wird ersichtlich, dass man die Schüler im Hinblick auf die standardisierte Reifeprüfung dazu motivieren möchte, ein Übersetzungsprodukt anzufertigen, das seine Gütekriterien eher aus der Zielsprache als aus der Ausgangssprache bezieht²⁸: „Ziel der Übersetzung ist nicht primär die formale Übereinstimmung zwischen Ausgangs- und Zielsprache, sondern die Produktion eines in Inhalt, Sinn und Funktion äquivalenten Textes, der die Textnormen der Zielsprache berücksichtigt.“ Der amerikanische Bibel- und Übersetzungswissenschaftler Eugene A. Nida, dessen Deskription der Übersetzungsschritte Eingang ins österreichische altsprachliche KM gefunden hat und der als Verfechter des dynamischen Äquivalenzbegriffes gilt, definiert „translation“ folgendermaßen²⁹: „the reproduction in a receptor language of the closest natural equivalent of the source language message, first in terms of meaning, and second in terms of style. Translation which aims at dynamic equivalence comprises three stages: ANALYSIS, TRANSFER, and RESTRUCTURING.“ Schon F. Maier empfiehlt, im Lateinunterricht gemeinsam mit den Schülern den Vorgang und das Ziel des Übersetzens bewusst zu reflektieren³⁰: „Es ist pädagogisch von Wirkung, wenn ein Arbeitsvorgang, wie es das Übersetzen nun einmal ist, dem Schüler nicht bloß antrainiert, habitualisiert, sondern ihm als geistiger Prozeß begreifbar gemacht wird. [...] Der Schüler bedarf der Einsicht in das, was er tut, damit er die Gründe erkennt (und vielleicht auch akzeptiert), warum er es tut bzw. tun muß.“

Wenig überraschend ergab die erste Feldtestung, dass die Schülerübersetzungen nur in Ausnahmefällen den ziemlich anspruchsvollen **zielsprachlichen Stilkriterien** gerecht wurden. Den Ist-Zustand beschreibt treffend Rainer Nickel³¹: „Anscheinend meiden viele Schülerinnen und Schüler das Risiko, muttersprachlich glatte Formulierungen zu wählen, weil sie fürchten, dass ihnen auf diese Weise Fehler unterlaufen [...]. Aus Angst vor dem Fehler entscheiden sie sich für die 'wörtliche' d.h. die strukturidentische Übersetzung, die allerdings im Zweifelsfall fehlerhaft und nicht normgerecht ist. Die Erziehung unserer Schülerinnen und Schüler zu einer betont ausgangssprachlich orientierten Übersetzung verhindert in der Regel die Bereitschaft zur adäquaten, d.h. zielsprachenorientierten, Übersetzung.“ Um diesem Status quo entgegenzusteuern und die Schüler zu freieren Formulierungen zu ermutigen, räumt das von der Projektgruppe „Consensus neu“ entworfene Korrekturmodell der Dimension „Qualität in der Zielsprache“ einen hohen Stellenwert ein. Man sollte also das Übersetzen primär als Sonderfall von sprachlicher Kommunikation auffassen, bei dem man sich nicht damit begnügen darf, an der sprachlichen Oberfläche mechanisch Begriffe und Strukturen auszutauschen. Übersetzen ist, wie F. Maier überzeugend beschreibt, ein kreativer Prozess, bei dem eine Reihe von kreativitätsspezifischen Faktoren aktiviert werden³²:

28 Zu beiden Übersetzungsformen vgl. Karlheinz Töchterle, Im Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielsprache: Zur Geschichte des Übersetzens aus den alten Sprachen, in: Latein Forum 66, 2008, 61–66.

29 Eugene A. Nida / Charles R. Taber, The Theory and Practice of Translation, Leiden 1969 (= Helps for Translators 8), 210. Kuhlmann (wie Anm. 5), 96–99, unterscheidet beim Übersetzen drei Ebenen: Verstehen der fremdsprachlichen Aussage – Dekodieren (formale und inhaltliche Erschließung) – Rekodieren (Formulierung in der Zielsprache).

30 Maier (wie Anm. 4), 182.

31 Nickel (wie Anm. 9), 7.

32 Maier (wie Anm. 4), 189. Ähnlich urteilt Ernst Rieger, Kreativität, in: Joachim Gruber / Friedrich Maier (Hg.), Fachdidaktisches Studium in der Lehrerbildung. Alte Sprachen 1, München 1979, 103–113 (ebd. 110): „Unter all diesen Aspekten ist das Übersetzen keine mechanische Tätigkeit mehr, sondern fordert und fördert Kreativität, wenn der am Text arbeitende Mensch um das

„Problemsensibilität, Gedankenflüssigkeit, geistige Flexibilität, analytische Fähigkeit, synthetische Fähigkeit, Bewertungsfähigkeit, Fähigkeit zur Elaboration“. Auch G. Jäger betont den hohen Anspruch, der sich mit der Übersetzungskompetenz verbindet³³: „Psychologisch gesehen ist das Übersetzen nicht ein automatisierter Vorgang, sondern eher ein Verhalten der *Problemlösung* in nicht vorgeübter Situation.“

Der an prominenter Stelle im österreichischen KM genannte Äquivalenzbegriff könnte einen willkommenen Anlass bieten, im Unterricht nicht nur stärker als bisher über die Phasen des Übersetzungsprozesses, sondern auch über die Kriterien einer „**guten Übersetzung**“ zu reflektieren. M. Fuhrmanns Einschätzung scheint immer noch gültig zu sein³⁴: „Die altsprachliche Didaktik, die doch ständig um das Übersetzen kreist, gibt kaum Hinweise, was eine wahrhaft gute Übersetzung sei, und kaum Rezepte, die den Schüler anleiten, selber eine gute Übersetzung anzufertigen.“ Merkwürdigerweise fanden auch die Ergebnisse der Übersetzungswissenschaft nur zaghafte Eingang in die altsprachliche Fachdidaktik. Mit der alten Formel „Übersetze so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig“ ist dem übersetzenden Schüler kaum gedient³⁵. Hilfreich als erste Einführung in diese zentrale Thematik ist der Basisartikel H.E. Herkendells in einem AU-Heft, das sich zur Gänze dem „Übersetzen“ widmet³⁶. Herkendell hält das Gewinnen von Einsichten in die Bedingungen des Übersetzens für ein „Proprium des altsprachlichen Unterrichts“. Der Schüler sollte die konträren Übersetzungsprinzipien „ausgangssprachenorientierte“ vs. „zielsprachenorientierte“ Übersetzung kennen und – im Idealfall – beide Register ziehen können. Im Widerstreit beider Übersetzungsmethoden sollte aber die Zielsprachenorientierung die Oberhand gewinnen: „Heute gilt eher das Ideal der Bewahrung des kommunikativen Effekts (Prinzip der dynamischen Äquivalenz, illusionistisches Prinzip): Der Leser soll die Übersetzung lesen können wie einen muttersprachlichen Text, d.h. die in der Zielsprache (ZS) gewählten Elemente müssen natürlich klingen, sollen sich im Rahmen der Normen der ZS bewegen.“

Um den eher unscharfen (der formalen Logik entlehnten) **Äquivalenzbegriff** zu präzisieren, erweist sich W. Kollers Differenzierung als hilfreich³⁷. Er unterscheidet je nach dem Bezugsrahmen zwischen denotativer, konnotativer, textnormativer, pragmatischer und formalästhetischer Äquivalenz. Die Entsprechung zwischen ausgangssprachlichem und zielsprachlichem Text kann also folgende Ebenen betreffen: den außersprachlichen Sachverhalt, die mitschwingenden Nebenbedeutungen (z.B. die Sprachschicht), die gattungsspezifischen Merkmale (etwa die Normen des Briefes), die Rezeptionsbedingungen (Wissensvoraussetzungen) und die stilistisch-poetische Gestaltung (z.B. Versform). Natürlich sind nicht alle Spielarten der Äquivalenz von gleicher Bedeutung für den Unterricht: Wenn der Schüler die denotative Äquivalenz zwischen AS und ZS hergestellt hat (d.h. wenn er den Inhalt erfasst und diesen ohne Sinnverlust wiedergibt), wird man in der Regel schon mehr als zufrieden sein. Die konnotative Äquivalenz kann nur in Ausnahmefällen erreicht werden, weil das Erkennen und Abbilden schichtspezifischen Sprachgebrauchs oder der emotionalen

Erfassen einer Wortbedeutung im Kontext und um die der Muttersprache adäquate Wiedergabe einer lateinischen Struktur ringt.“

33 Gerhard Jäger, Einführung in die Klassische Philologie, 2. Aufl. München 1980, 101.

34 Manfred Fuhrmann, Die gute Übersetzung, in: AU 35, 1, 1992, 4–20 (ebd., 5); auch in: ders., Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen, Tübingen 1995 (= Promenade 3), 171–204.

35 Stephan Thies, „Frei“ und „Wörtlich“: zwei Begriffe stiften Un-Sinn, in: AU 46, 3, 2003, 54–58.

36 Hans Ernst Herkendell, Textverständnis und Übersetzung, in: AU 46, 3, 2003, 4–13. Das folgende Zitat ebd., 5.

37 Werner Koller, Einführung in die Übersetzungswissenschaft, 7. Aufl. Wiebelsheim 2004, 215f. Eine nützliche Zusammenfassung gibt auch Radegundis Stolze, Übersetzungstheorien. Eine Einführung, 5. Aufl. Tübingen 2008, 96–100.

Aufgeladenheit von Texten den Schüler meistens überfordern würde³⁸. Auch die textnormative Äquivalenz wird man nur selten berücksichtigen können; eine Ausnahme bildet am ehesten die Textsorte „Brief“: Weil Anfang und Schluss eines lateinischen Briefes deutlich anders gestaltet sind als im Deutschen, wird man in diesem Fall eine Transponierung erwarten können. Die formalästhetische Äquivalenz, die sich etwa im Beibehalten der metrischen Gestaltung zeigen würde, übersteigt zweifellos das im Unterricht Erreichbare.

Die ÜT der standardisierten Reifeprüfung werden mit folgender stereotypen **Arbeitsanweisung** eingeleitet: „Übersetzen Sie den vorliegenden Text in die Unterrichtssprache! Achten Sie dabei besonders auf die inhaltliche Übereinstimmung und die sprachliche Richtigkeit in der Zielsprache!“ Damit wird klar zum Ausdruck gebracht, was man sich von der Schülerübersetzung erwartet: Sie soll auf der Inhaltsebene invariant sein, d.h. im Sinn der denotativen Äquivalenz den Textinhalt vollständig wiedergeben; zugleich soll sie aber auf der Ebene des Formulierens den Normen der Zielsprache genügen. Es geht also nicht mehr an, die sprachliche Qualität der Übersetzung als „Nebensache“ zu betrachten³⁹. Dem berüchtigten „Übersetzungsdeutsch“ kann somit hoffentlich endgültig der Garaus gemacht werden. Ein weiterer Aspekt, der künftig bei Schülerübersetzungen strikt beachtet werden sollte, wird in folgender Definition von F. Paepcke deutlich ausgesprochen⁴⁰: „Übersetzen ist ein *handlungsorientierter Entscheidungsprozeß*, weil jede Übersetzung die Entscheidung für eine bestimmte Auslegung darstellt, nachdem eine Kette von Versuchen für die endgültige Fassung vorausgegangen ist. Die Gestaltung der Übersetzung erfolgt 'durch Aktualisierung der optimalen Äquivalenz aus dem Angebot der potentiellen Äquivalenzen' (Hella Kirchhoff).“ Dementsprechend heißt es im „Consensus neu“: „Die Schülerinnen und Schüler sind darauf hinzuweisen und zu trainieren, dass sie sich bei der Übersetzung für eine Variante entscheiden müssen. Alternativübersetzungen in Klammern werden nicht bewertet.“

4. Ergebnisse der ersten Feldtestung: die Problematik des IT und die Interpretationskompetenz der Schüler

Die strikte Trennung der Interpretations- von den Übersetzungsaufgaben wird dadurch sinnfölig, dass beide Kompetenzfelder an unterschiedlichen Texten überprüft werden. Während der ÜT im sechsjährigen Latein 120–140 Wörter umfasst, ist der IT mit 80–100 Wörtern begrenzt. Die Gesamtzahl lateinischer Wörter (Summe ÜT + IT) liegt bei 200–220. Im vierjährigen Latein beläuft sich die Wörterzahl auf 110–120 (ÜT) bzw. 80–90 (IT; Gesamtzahl: 190–200). Die stereotype **Arbeitsanweisung** zum IT lautet: „Der folgende Interpretationstext ist Grundlage für die Lösung der zehn Arbeitsaufgaben. Lesen Sie zuerst sorgfältig die Aufgabenstellungen und lösen Sie diese dann auf der Basis des Interpretationstextes!“ Diese Anweisung verdeutlicht, dass man hier den Text nicht primär übersetzen, sondern von den jeweiligen Fragestellungen ausgehen soll. Nicht alle Arbeitsaufgaben sind als herkömmliche „Interpretation“ zu verstehen: Bei manchen Items

38 So auch Frings/Keulen/Nickel (wie Anm. 25), 15: „In der Regel erbringt die Übersetzung im LU jedoch eine lediglich partielle Äquivalenz, da zumeist die Konnotationen fremdsprachlicher Zeichen unübersetzbar sind (Sapir-Whorf-Hypothese).“

39 Renate Oswald, Ausdruck und Textverständnis – eine Nebensache? Korrigieren unter Berücksichtigung von Inhalt und Ausdruck, in: IANUS 18, 1997, 55–58.

40 Fritz Paepcke, Sprach-, text- und sachgemäßes Übersetzen, in: Wolfram Wills (Hg.), Übersetzungswissenschaft, Darmstadt 1981 (= Wege der Forschung 535), 112–119 (ebd. 115). Außerdem Paul Kußmaul, Übersetzen als Entscheidungsprozeß. Die Rolle der Fehleranalyse in der Übersetzungsdidaktik, in: Mary Snell-Hornby (Hg.), Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung, Tübingen 1986 (= utb 1415), 206–229.

genügt es, den IT selektiv zu lesen und ihm bestimmte Wörter oder Informationen zu entnehmen⁴¹. Die anspruchsvolleren Formate setzen jedoch ein globales Textverständnis voraus und verlangen ein genaues Lesen, was einer Rohübersetzung des IT gleichkommt. Weil der Kandidat aber diese Rohübersetzung nicht schriftlich ausformulieren muss, erspart er sich im Vergleich zur Übersetzung des ÜT enorm viel Zeit. Überhaupt wurden gelegentlich geäußerte Befürchtungen, die Gesamtwortzahl bei der standardisierten Reifeprüfung sei zu hoch, durch die Feldtestung vollständig widerlegt: Die zur Verfügung stehende Arbeitszeit reichte auch für minimal kompetente Kandidaten problemlos aus. Dadurch, dass bei den einzelnen Aufgabenpaketen (ÜT + IT) die beiden Texte nicht vom selben Autor stammen und sich nicht demselben Thema widmen, wird bei der schriftlichen Matura auch die inhaltliche Vielfalt des Lateinunterrichts besser abgebildet.

Ungewohnt für den bisherigen Lateinunterricht sind die verschiedenen **Aufgabenformate**, durch welche die Kompetenzbereiche der Arbeitsaufgaben (Sammeln und Auflisten, Gliedern und Strukturieren, Zusammenfassen und Paraphrasieren, Gegenüberstellen und Vergleichen, Belegen und Nachweisen [nur L6], Kommentieren und Stellungnehmen, Kreatives Auseinandersetzen und Gestalten) überprüft werden sollen. Dabei ist darauf zu achten, dass die Aufgabenstellungen nicht ineinander greifen, sondern möglichst voneinander unabhängig die einzelnen Kompetenzen überprüfen. Grundsätzlich unterscheidet man in der modernen Testwissenschaft, deren Anforderungen bei der Aufgabenkonstruktion berücksichtigt wurden, zwischen geschlossenen und offenen Aufgabenformaten. Zu den in Tabellenform dargebotenen geschlossenen Formaten zählen die Überprüfung des Wahrheitsgehaltes von Textaussagen (wahr oder falsch?), Multiple-Choice-Aufgaben (mit einer Mischung von richtigen Antworten und Distraktoren) sowie Zuordnungs- und Gliederungsaufgaben. Der Vorteil der geschlossenen Aufgabenformate besteht darin, dass sie schnell und eindeutig auswertbar sind. Offene Aufgabenformate sind in der Regel anspruchsvoller und verlangen ein größeres Maß an kreativer Eigenleistung. Für diese Formate, die auf eine produktive Auseinandersetzung mit dem IT abzielen, muss der Item-Writer einen Erwartungshorizont definieren. Zu diesen offenen Aufgaben zählen vor allem das Zusammenfassen des Textinhalts (oder des Inhalts einer Textpassage), das Finden einer Überschrift, das Vervollständigen von Sätzen und das Verfassen eines kurzen Textes, mit dem der Kandidat den IT anhand von Leitfragen kommentieren oder zu Textaussagen persönlich Stellung nehmen soll. Leitfragen eignen sich auch gut, um den IT mit einem Vergleichstext (der nur in Übersetzung vorgelegt werden darf) in Beziehung zu setzen. Bewusst nicht verzichten wollte man auch auf solche Kreativaufgaben, für deren Bewertung nur schwer valide Kriterien zu finden sind (z.B. Verfassen eines Antwortbriefes).

Die erste Feldtestung zeigte, dass die Schüler mit den Aufgabenformaten im Allgemeinen gut zurecht kamen. Offensichtlich sind ihnen diese Formen der Kompetenzüberprüfung von anderen Fächern her vertraut. Man darf also erwarten, dass sich die Ergebnisse noch weiter verbessern werden, wenn man die neuen Formate auch im Lateinunterricht gezielt übt. Den Fragebögen konnte man entnehmen, dass die Mehrheit der Probanden den neu konzipierten **Arbeitsaufgaben** zum IT positiv gegenübersteht. Überraschend große Schwierigkeiten bot der Arbeitsauftrag „Zusammenfassen“: Hier gelang es sehr vielen Schülern nicht, den Textinhalt mit eigenen Worten in verkürzter Form wiederzugeben, sondern sie lieferten eine (Teil-)Übersetzung des IT ab. Anscheinend wird das Zusammenfassen im gegenwärtigen Lateinunterricht zwar mündlich praktiziert, ist aber bei schriftlichen Leistungsüberprüfungen unüblich. Wie beim ÜT erwiesen sich auch bei den IT-Aufgaben Unsicherheiten in der Lexik

41 Wertvolle Hinweise, wie man die verschiedenen Arten des Lesens (lineares / überfliegendes / selektives / genaues Lesen) im LU üben kann, gibt Meinhard Leitich, Besser lesen und verstehen im Lateinunterricht, in: Latein Forum 70, 2010, 13–28.

als größter Störfaktor bei der Sinnerfassung. So verhinderte z.B. im Satz *stat lupus inter oves* nicht selten eine sinnstörende Vokabelverwechslung (*oves* wurde von *ovum*, -i n. abgeleitet) das richtige Textverständnis (Tierfrieden) und führte zu Punkteverlusten bei den Arbeitsaufgaben. Bei den Stilmittel-Aufgaben wurde deutlich, dass manche Klassen nicht hinreichend mit der einschlägigen Terminologie vertraut waren, also z.B. mit dem Terminus „Hyperbaton“ nichts anzufangen wussten. Hier wird das KM, in dem die zu beherrschenden Stilmittel taxativ aufgezählt sind, für bundesweite Vereinheitlichung sorgen.

5. Das neue Korrekturmodell und die Bewertung der Performanzen

Die neue schriftliche Lateinmatura bedeutet eine Abkehr von der bisher üblichen Praxis des normreferenzierten Testens: Bis jetzt haben die Ergebnisse von Klausurarbeiten nur innerhalb des Klassenverbandes Aussagekraft; mit Hilfe eines an den Leistungsstand der Klasse angepassten Notenschlüssels kann man die Leistungen der einzelnen Schüler intern in eine relative Rangordnung bringen. Da der „durchschnittliche“ Kandidat als Bezugspunkt für die „Normleistung“ fungiert, erzielt man häufig Maturaergebnisse im Sinne der Gaußschen Normalverteilung (Glockenkurve). Die standardisierte Reifeprüfung vollzieht nun den Schwenk zum **kriteriumreferenzierten** Testen: Die neuen Bezugsgrößen sind einerseits der ideale Kandidat, der aufgrund seiner umfassenden Fachkompetenzen das Punktemaximum (60 P.) erzielt, andererseits der „minimal kompetente Kandidat“, der ein möglichst genau definiertes Kompetenzniveau gerade noch erreichen kann. Bei der standardisierten kompetenzorientierten Reifeprüfung interessiert also nicht primär die interne Rangordnung, sondern die Frage, welche Kandidaten die für das gesamte Bundesgebiet gültigen Kriterien erfüllt haben, die das Erreichen eines absoluten Leistungsstandards garantieren. Die klassischen Gütekriterien des Testens (Objektivität, Reliabilität, Validität) sollen dadurch stärker zur Geltung kommen. Wenn in der altsprachlichen Leistungsmessung künftig die Psychometrie eine größere Rolle spielt, erfüllt der österreichische Lateinunterricht mit großer Zeitverzögerung eine alte Forderung, die F. Maier vor ca. 35 Jahren erhoben hat⁴²: „Der Lateinunterricht kann sich die Entwicklung von Tests mit Hilfe der modernen testwissenschaftlichen Methoden nicht versagen.“

Eine für alle österreichische Maturakandidaten einheitliche Aufgabenstellung würde zur Farce ausarten, wenn nicht alle Performanzen nach möglichst einheitlichen Kriterien korrigiert und beurteilt würden. Der konsequente zweite Schritt nach der Einführung der standardisierten Aufgaben hätte wohl darin bestanden, die Maturaarbeiten von externen Fachexperten (etwa den Fachkollegen einer benachbarten AHS) beurteilen zu lassen. Darauf verzichtete die Bildungspolitik offensichtlich aus Gründen der Kostenersparnis; die typisch österreichische Lösung bestand also darin, „auf halben Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben“ (Grillparzer)⁴³. Da der jeweilige Fachlehrer persönlich die Arbeiten seiner Kandidaten zu korrigieren hat, muss man ihm ein Instrumentarium in die Hand geben, das ihm die Auswertung erleichtert und zu intersubjektiv gültigen Ergebnissen führt. Die teilweise immer noch angewandte Fehlerzählmethode hat nun endgültig ausgedient: Bei zahlreichen Korrekturvergleichen stellte sich heraus, dass es hinsichtlich der **Fehlergewichtung** (sehr schwerer/ schwerer/ leichter/ gar kein Fehler) ziemlich wenig

42 Friedrich Maier, Probleme der Leistungsmessung im altsprachlichen Unterricht, in: Karl Bayer (Hg.), Leistungsmessung im altsprachlichen Unterricht, Donauwörth 1976, 14–37 (ebd., 31). Auch andere Thesen Maiers (z.B. „Der Lateinunterricht verlangt nach einer möglichst weitgehenden Objektivierung der Korrekturmaßstäbe“; ebd. 30) haben an Gültigkeit nichts verloren.

43 Norbert Leser, „... auf halben Wegen und zu halber Tat ...“. Politische Auswirkungen einer österreichischen Befindlichkeit, Wien 2000.

Übereinstimmung zwischen verschiedenen Korrektoren gibt⁴⁴. In abgemilderter Form stellt sich das gleiche Problem bei der gegenwärtig favorisierten Methode der Positivkorrektur⁴⁵: Je nach Korrektor schlägt sich ein und derselbe Übersetzungsfehler im Abzug einer unterschiedlichen Punktezahl im Rahmen der jeweiligen Sinneinheit nieder.

Es ist also nötig, einen noch höheren Grad an Reliabilität anzustreben. Schon bei der ersten Feldtestung hat sich für die Auswertung des ÜT folgendes Korrekturmodell als praktikabel erwiesen: Der Text wird in zwölf **Sinneinheiten** unterteilt, die im Durchschnitt zehn Wörter umfassen. Zu diesen Sinneinheiten werden Paraphrasen mitgeliefert, welche zwar die wesentlichen Aktanten (Subjekt, Objekte) enthalten, aber auf die Wiedergabe peripherer Informationen verzichten. Die Aufgabe des Korrektors besteht darin, unter Zuhilfenahme der jeweiligen Paraphrase die inhaltliche Übereinstimmung der übersetzten Sinneinheit mit dem lateinischen Originaltext zu überprüfen. Wenn die Übersetzung den Sinn des Originaltextes abbildet, wird für die Sinneinheit 1 Punkt vergeben; andernfalls geht der Kandidat leer aus. Etwaige Vokabel- oder Grammatikfehler, die den Textsinn nicht stören, dürfen nicht zum Verlust dieses Punktes führen.

Während diese Sinneinheiten-Checkpoints das globale Textverständnis abtesten, sollen weitere 18 Checkpoints den Fokus auf sprachliche Phänomene legen, die ebenfalls für die Beurteilung der Übersetzungskompetenz relevant sind: Dabei entfallen je sechs dieser im Voraus festgelegten Checkpoints auf die Lexik, auf die Morphologie und auf die Satz- und Textgrammatik. Bei den **Lexik-Checkpoints** gilt es zu überprüfen, ob der Kandidat bei der Wiedergabe eines lateinischen Wortes eine kontextuell akzeptable Bedeutung gewählt hat. Dabei werden im mitgelieferten Schlüssel mögliche deutsche Entsprechungen aufgelistet und entlang einer Skala angeordnet. Der Kontext der zur ersten Feldtestung ausgewählten Liebeslegie verlangt z.B. für *ingenuum (corpus)* die Bedeutung „frei geboren“; noch akzeptabel sind die Bedeutungen „edel“ oder „schwächlich, verzärtelt“; die Wörterbuchangaben „anständig“ oder „aufrichtig, offen“ werden hingegen durch den Kontext ausgeschlossen. Diese nach dem „Stowasser“-Interpretament erstellte Skala müsste bei Berücksichtigung von „Langenscheidts Großem Schullexikon“ und von „Pons“ durch die nicht kontextadäquaten Bedeutungen „einheimisch“ und „angeboren“ ergänzt werden. Natürlich können die derart aufgelisteten passenden bzw. unzulässigen Wortentsprechungen nur Beispielcharakter haben. Die Auswertung der ersten Feldtestung hat – wenig überraschend – gezeigt, dass die Sinneinheiten- und die Lexik-Checkpoints besonders stark korrelieren. Mit anderen Worten: Eine Sinneinheit wurde besonders dann zur Gänze nicht erfasst, wenn ein in ihr vorkommendes „kritisches“ homonymes oder polysemes Wort falsch gedeutet wurde.

Die **Morphologie-Checkpoints** sollen sicherstellen, dass die jeweilige Wortart erkannt und die in der Endung ausgedrückte (und im Beurteilungsraster ausgewiesene) grammatikalische Kategorie erfasst wurde. Dabei darf keinesfalls die lexikalische Komponente einfließen, d.h. die betreffende Form muss völlig losgelöst von der Semantik betrachtet werden. Bei der Auswahl der Formenlehre-Checkpoints wird es sinnvoll sein, den Fokus auf die richtige Auflösung multifunktionaler Morpheme und auf „kritische“ Bereiche wie die aktive Übersetzung deponentialer Formen zu legen. Die **Syntax-Checkpoints** sollen überprüfen, inwieweit die Phänomene der Satz- und Textgrammatik erfasst wurden. Bei den Grammatik-Checkpoints muss man unbedingt beachten, dass Transpositionen, die der frei übersetzende

44 Eindrucksvolle Belege bietet Renate Oswald, Umfrage und Statistik zur Korrekturpraxis, in: IANUS 19, 1998, 53–58.

45 Dazu vgl. etwa Verf., Gedanken zum modularen Fachlehrplan und zur Neugestaltung der Latein-Schularbeiten der Lektürepraxis, in: Latein Forum 54, 2004, 1–9.

Schüler vorgenommen hat, keinesfalls zu Punkteverlusten führen dürfen⁴⁶. Im Gegenteil, unter dem Aspekt des zielsprachenorientierten Übersetzens ist z.B. die Umwandlung einer lateinischen Passivkonstruktion in eine aktive deutsche Formulierung vorzuziehen. So muss beim Checkpoint „*victa est* (P, N, T, M, D)“ im Satz *vitiis patientia victa est* natürlich auch dann 1 Punkt vergeben werden, wenn ein gewandter Übersetzer die näher ins Auge gefasste Verbform ins Aktiv transponiert hat (etwa: „Deine Laster gewannen über meine Geduld die Oberhand“). Der dynamischen Äquivalenz gebührt also jedenfalls der Vorrang vor der genauen Abbildung der ausgangssprachlichen Struktur.

Bei der Beurteilung der Dimension „**Qualität in der Zielsprache**“ muss die Übersetzung des Kandidaten einer von drei vorgegebenen Niveaustufen zugeordnet werden. Die entsprechenden Deskriptoren für diese Globaleinschätzung lauten: „Bei der Formulierung der Übersetzung werden die Normen der Zielsprache, vor allem in den Bereichen Wortstellung, Textkohärenz und Idiomatik, eingehalten, sodass ein gut verständlicher Text entsteht“ (6 P) / „... überwiegend eingehalten, sodass ein mit einiger Anstrengung verständlicher Text entsteht“ (3 P) / „... nur ansatzweise eingehalten, sodass ein kaum verständlicher Text entsteht“ (0 P). Diese Beschreibung der Niveaustufen macht deutlich, dass als oberstes Kriterium der zielsprachlich-stilistischen Bewertung der Übersetzungsperformanzen die funktionale Äquivalenz fungiert: Punkte können nur dann vergeben werden, wenn ein potentieller Rezipient der Übersetzung die Aussage des Textes ohne Zuhilfenahme des lateinischen Originaltextes und ohne größere Mühe erfasst. Es sei nicht verschwiegen, dass der Verfasser dieser Zeilen eine vierteilige Niveauskala vorgezogen hätte, weil er bei seiner eigenen Einschätzungspraxis eine stark ausgeprägte Tendenz zum mittleren Kalkül feststellen konnte; deshalb wäre ihm eine Entzerrung dieser Mittelwert-Konzentration sinnvoll erschienen. Die vergleichende Einschätzung der sprachlichen Qualität ein und derselben Performanz durch mehrere Rater erbrachte aber beim Zugrundelegen einer breiter gefächerten Skala eine zu geringe Interrater-Reliabilität⁴⁷; deshalb wurde aus Gründen der Praktikabilität die dreiteilige Skala beibehalten. Bei der ersten Feldtestung erreichten nur wenige Probanden die oberste Niveaustufe; die Mehrzahl der Performanzen verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf die Stufen 1 und 2. Es bleibt zu hoffen, dass gerade in dieser Dimension ein signifikanter Washback-Effekt auf die Übersetzungspraxis im Lateinunterricht ausgeht.

Die **Auswertung des Interpretationsteils** erfolgt durch die Vergabe einer bestimmten Punktezahl pro Aufgabe, wobei die Maximalpunktezahl 24 beträgt (beim ÜT kann man 36 Punkte erreichen). Die Kriterien, nach denen die Punkte bei den einzelnen Aufgaben vergeben werden, sind im Vorhinein festzulegen. Bei den Wahr/Falsch-Formaten und den Multiple-Choice-Aufgaben sollte, um die Ratewahrscheinlichkeit gering zu halten, ein Punkt erst dann vergeben werden, wenn mehr als die Hälfte richtig beantwortet wurde. Bei den übrigen geschlossenen Formaten kann bereits jede richtige Teillösung mit 1 Punkt belohnt werden. Die Aufgabenstellung „Kommentieren Sie den IT anhand folgender Leitfragen (max. 90 Wörter)! (4 P.)“ wird z.B. folgendermaßen ausgewertet: Das Punktemaximum wird vergeben, wenn alle vier Leitfragen berücksichtigt und dem Erwartungshorizont entsprechend beantwortet wurden; wenn weniger Fragen zufriedenstellend gelöst wurden, verringert sich dementsprechend die Punkteanzahl. Wenn die vorgegebene Wortanzahl um mehr als 10% überschritten wurde, führt dies zu einem Punkteabzug. Die Kandidaten sollten also darin trainiert werden, ihre Antworten prägnant zu formulieren. Bis jetzt wurde bei

46 Marina Keip / Thomas Doepner, Übersetzung und Texterschließung, in: Keip/Doepner (Hg.; wie Anm. 13), 81–111, bezeichnen zutreffend „die Aufgaben der Modulation und der Transposition als die beiden Hauptbereiche der Übersetzungsarbeit“ (ebd., 84).

47 Testwissenschaftliche Grundbegriffe erläutert das „Kleine psychometrische Glossar“ im Anhang zur Broschüre „Rechtsgrundlagen ...“ (siehe Anm. 3; ebd. 63–68).

Interpretationsaufgaben gelegentlich die Länge der Ausführung belohnt, was zu langatmigen, schwer auszuwertenden Aufsätzen führte.

6. Mögliche Auswirkungen der kompetenzorientierten Reifeprüfung auf den Lateinunterricht

Bisher sind entsprechend der Verordnung „Bildungsstandards im Schulwesen“ (BGBl. II/1-2009 vom 02.01.2009) nur für die 8. Schulstufe der „Kernfächer“ Deutsch, Mathematik und Englisch einheitliche **Bildungsstandards** festgelegt. Diese definieren konkrete Lernergebnisse, die aus den Lehrplänen ableitbar sind und auf grundlegenden Kompetenzen basieren, über welche die Schüler bis zum Ende der betreffenden Schulstufe verfügen sollen. Was die klassischen Sprachen betrifft, verläuft die Standardentwicklung in Richtung Top-down und nicht Bottom-up: Die für die schriftliche Reifeprüfung festgelegten Standards müssen auf die vorausgehenden Schulstufen heruntergebrochen werden. Kein Lehrer kann sich daher dem gesetzlichen Auftrag entziehen, seinen Fachunterricht kompetenzorientiert zu gestalten. Der zentrale Satz von § 17 Abs.1a SchUG normiert (BGBl. I/117-2008 vom 08.08.2008): „Der Lehrer hat bei der Planung und Gestaltung seiner Unterrichtsarbeit die Kompetenzen und die darauf bezogenen Bildungsstandards zu berücksichtigen sowie die Leistungen der Schüler in diesen Bereichen zu beobachten, zu fördern und bestmöglich zu sichern.“ In dieser Formulierung kommen auch die drei Funktionen der Bildungsstandards zum Ausdruck: die Orientierungs-, die Förderungs- und die Evaluationsfunktion.

Der österreichische Lateinlehrer hat also in seiner konkreten Unterrichtsarbeit nicht nur den aktuellen Lehrplan, sondern auch das KM zu berücksichtigen. Beide Bezugspunkte stehen nicht im Widerstreit, sondern ergänzen einander: Im Lehrplan sind die zu vermittelnden Lehrstoffe festgelegt (Input), während das KM beschreibt, über welche grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten unsere Schüler am Ende des vier- bzw. sechsjährigen Lateinunterrichts verfügen sollen (Outcome). Der neue **Lektürelhrplan** mit seiner Vielfalt an attraktiven themenbezogenen Modulen hat sicher wesentlich dazu beigetragen, dass das Unterrichtsfach Latein erfreulicherweise in den letzten Jahren „vom Schülerschreck zur Trendsprache“ mutieren konnte⁴⁸. Latein wird in der Öffentlichkeit nicht mehr primär als Sprachpaukfach wahrgenommen, sondern als persönlichkeitsbildendes Kulturfach. Diese erfreuliche Entwicklung darf man nicht dadurch wieder rückgängig machen, dass man aus unbegründeter Angst vor den Anforderungen der teilzentralen Matura die bunten Inhalte drastisch reduziert. Auch Kuhlmann argumentiert in dieselbe Richtung⁴⁹: „Die empirisch geprägte Output- und Kompetenzorientierung darf nicht zu einem Verlust der Inhaltsorientierung führen. Der Wert des LU bemisst sich wesentlich über seine Inhalte: Gerade sie machen das Fach attraktiv.“ Umgekehrt kann die Schwerpunktverlagerung von der Stoff- auf die Kompetenzorientierung als Korrektiv dazu dienen, dass das Pendel zu stark in Richtung der bunten Modulinhalte ausschlägt. Jeder Lateinlehrer muss sich der Herausforderung stellen, im begrenzten Rahmen der gegenwärtigen Stundentafel beide Aspekte des Faches gleichermaßen zur Geltung zu bringen.

Die für den Lektüreunterricht approbierten **Schulbücher** wurden entsprechend dem Lehrplan 2004 erstellt und weisen deshalb noch keine Kompetenzorientierung auf. Bei den 2009/10 für die Latein-Kurzform konzipierten, mehrere Module zusammenfassenden Lektürebänden sind

48 Jutta Sommerbauer, Vom Schülerschreck zur Trendsprache, in: Die Presse vom 20.04.2009.

49 Kuhlmann (wie Anm. 5), 10.

bestenfalls Ansätze in diese Richtung zu erkennen⁵⁰. Es ist überhaupt fraglich, ob die primär inhaltlich ausgerichteten Modulbände künftig Interpretationstexte mit angeschlossenen Tabellen zur Überprüfung der Kompetenzen bieten müssen. Hierfür eignen sich wohl besser eigene Broschüren oder Internetseiten, die z.B. Hinweise zur Wortschatzarbeit (ÜT), aber auch Beispiele für die neuen Testformate (IT) bieten. Wenn der Lehrer auf seine Lerngruppe zugeschnittene Aufgaben zum Aufbau der betreffenden Kompetenzen selbst zusammenstellt, geht davon sicher die größte Wirkung aus.

Die effektivste Vorbereitung auf die neuen Formate der schriftlichen Matura erfolgt jedoch zweifellos im Rahmen der neu konzipierten **Schularbeiten**. Beispiele, wie Schularbeiten der Lektürephase nach dem neuen Muster gestaltet werden sollen, wurden bereits veröffentlicht⁵¹. Die Praxiserfahrung legt es nahe, schon die ersten Lektüre-Schularbeiten zweistündig abzuhalten. Erst ab einer gewissen Textlänge ist es nämlich problemlos möglich, beim ÜT die erforderlichen Checkpoints festzulegen, ohne dass es zu unerwünschten Überschneidungen kommt; auch zum IT lassen sich so leichter lohnende Aufgaben formulieren. Bei Schularbeiten können im Rahmen des IT auch Aufgaben gestellt werden, die sich auf die Inhalte des gerade behandelten Moduls beziehen. Die Dichotomie der Aufgabenstellung ist den Schülern bereits aus der Elementarphase bekannt; hier treten allerdings an die Stelle des IT lehrplanbezogene Arbeitsaufgaben zur Überprüfung der Grammatikkenntnisse und des Kulturkundewissens. Die Schularbeiten sollten vom Anfang an nach dem neuen Korrekturmodell ausgewertet werden. Der neue Beurteilungsraster bedeutet in der Vorbereitungsphase für den Lehrer einigen Mehraufwand, wird aber von den Schülern als sehr transparent empfunden; auch der Notenschlüssel, der den Cut-Score zur negativen Leistung bei 50% der Maximalpunktzahl festsetzt, findet breite Akzeptanz.

⁵⁰ Es handelt sich um folgende Bände: Josef Klug / Rainer Kurz / Isabella Zins, *Lege et intellege*. Lateinische Textsammlung (Teil 1), Wien (hpt) 2009; Wolfram Kautzky, *Medias In Res!* Texte: Mythos, Liebe und Humor, Linz (Veritas) 2010; Oliver Hissek / Wolfram Kautzky, *Medias in Res!* Texte: Europa, Politik, Philosophie und Fachliteratur, Linz (Veritas) 2010; Latein in unserer Welt: Das Lektürebuch Bd. 1: *Rostra, Amor vincit omnia*, Grundfragen der menschlichen Existenz, *locus – Iambus, Satura*, Wien (Braumüller) 2010; Bd. 2: *Europa Latina*, Fachsprache Latein, Unsterblicher Mythos, Wien (Braumüller) 2010.

⁵¹ Anna Pinter / Florian Schaffenrath, Schularbeiten und Korrektur nach den Prinzipien der neuen Reifepfprüfung, in: *Circulare* 3/2010, 1–9 (auch online unter www.bifie.at).

Antike im Internet: Stil-Epochen auf BR-Online

Gottfried Siehs

Die Homepage von BR-Online bietet eine Fülle an Material, das auch für den Unterricht in den alten Sprachen geeignet ist. Als Beispiel möchte ich hier eine Sendereihe über Stilepochen vorstellen. Sie ist zu finden unter

<http://www.br-online.de/br-alpha/stilepochen>

Die Seiten für verschiedene Epochen sind alle gleich strukturiert, was die Navigation sehr erleichtert:

Auf der linken Seite findet sich ein Menu, in dem die gewünschte Epoche ausgewählt werden kann, z.B. „Antike: Griechenland“ oder „Antike: Römisches Reich“.

In der Mitte steht eine kurze Beschreibung, aus der die zeitliche Einordnung, die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe und die wesentlichen Merkmale hervorgehen. Weitere Details finden sich in der Bildergalerie, in der zum Beispiel die drei Säulenordnungen der Griechen in Bild und Text vorgestellt werden.



In der Rubrik „Kurzgefasst“ werden nochmals die Stil-Merkmale zusammengefasst.

Am interessantesten ist aber sicherlich die Möglichkeit, die Sendung online anzusehen. Dazu genügt ein Klick auf das Video – am besten gleich auf den Knopf „größer“ (außer man möchte es in Briefmarkengröße ansehen).

Da im Menu alle Stilepochen zur Verfügung stehen, bietet sich zusätzlich die Möglichkeit, diese miteinander zu vergleichen und insbesondere das Nachwirken der Antike herauszuarbeiten.

Rechts oben gibt es noch das Fenster „Suche“. Damit lassen sich schnell andere Sendungen und Bildergalerien zu einem bestimmten Thema finden, z.B. durch die Eingabe „Syrakus“, „Karthago“ oder „Limes“ – einfach ausprobieren!

Vestigia Latina im Raum Landeck*

Teil 2

Felix Thöni

2.5. Lateinische Spuren in Zams

In Zams lassen sich lateinische Spuren vor allem im sakralen Bereich finden. Besonders der Orden der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul mit dem Kloster und dem angeschlossenen öffentlichen Krankenhaus hat einige lateinische Sprachdenkmäler zu bieten. Außerdem findet man in der Wallfahrtskirche Kronburg sakrale Inschriften.

2.5.1. Das Kloster der Barmherzigen Schwestern

Die dortigen lateinischen Sprachdenkmäler sind der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Auf Vermittlung der Leiterin der Erwachsenenbildung Zams, Elisabeth Mair, wurden mir von Sr. Maria Paula Wille die im Keller befindlichen Glasvitriolen mit den besonderen Ausstellungsstücken gezeigt. Außerdem erhielt ich die Erlaubnis diese fotografisch und filmisch festzuhalten. Es handelt sich in erster Linie um lateinische Urkunden und handgemalte Kanontafeln.⁶⁹ Angeschlossen ist eine kleine Bibliothek, in der sich u.a. lateinisch verfasste, teilweise handgeschriebene und händisch verzierte Lieder- und Messbücher befinden. Auf diese wird in meiner Arbeit nicht näher eingegangen.

2.5.1.1. Reliquienurkunde

Das Wort Reliquie⁷⁰ stammt vom Lateinischen *reliquiae, -arum*, das im Deutschen mit „Reste, Überbleibsel“ bzw. „sterbliche Überreste“⁷¹ wiedergegeben wird. In der christlichen Tradition versteht man unter Reliquien Gegenstände religiöser Verehrung, insbesondere Körperteile von Heiligen wie z.B. Knochenpartikel, Haare oder Fingernägel.⁷² Besonders im Mittelalter wurden ihnen Wunderwirkungen zugeschrieben. Sie werden in sogenannten Reliquaren⁷³, meist wertvollen Behältnissen im Altarbereich, aufbewahrt. Jede katholische Kirche ist mindestens einem Schutzpatron geweiht, der zu den Heiliggesprochenen zählt. Eine Reliquie dieses Heiligen muss im Altarbereich verwahrt werden. Im Laufe der Zeit war man bemüht, im Altarbereich jeder Kirche möglichst viele Reliquien von verschiedenen Heiligen zu verwahren.

Im Kloster der Barmherzigen Schwestern in Zams findet man hinter einer Glasvitrine folgende Urkunde (Abb. 48):

* Anm. der Redaktion: Der erste Teil ist im Heft LF71 erschienen.

⁶⁹ Dieser Terminus wird im Kapitel 2.5.1.3. erklärt.

⁷⁰ KLUGE F. (2013/1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin–New York, 679.

⁷¹ STOWASSER J.M. (2007) a.a.O., 436.

⁷² Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Reliquie>, 03.08.2009.

⁷³ Vgl. <http://www.kirchenundkapellen.de/def-altar.htm>, 03.08.2009.

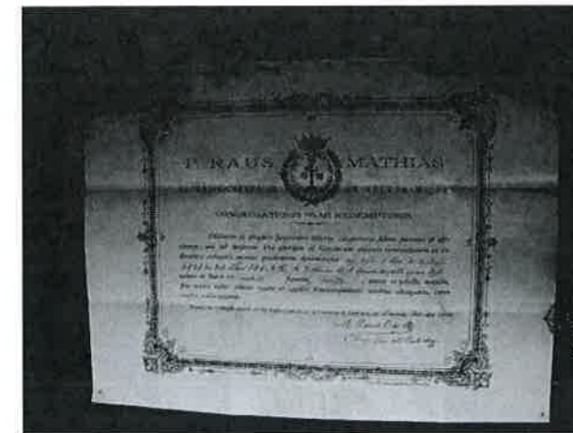


Abb. 48: Die Reliquienurkunde im Kloster Zams auf Pergamentpapier

Der lateinische Originaltext lautet:

Siegel: IS + M (COPIOSA APUD EVM REDEMPTIO)
 P. RAUS MATHIAS
 SUPERIOR GENERALIS ET RECTOR MAJOR
 CONGREGATIONIS SS.MI⁷⁴ REDEMPTORIS

Universis et singulis praesentes litteras inspecturis fidem facimus et attestamus, nos ad maiorem dei gloriam et Sanctorum suorum venerationem ex authenticis reliquiis sacram particulam desumpsisse ex ossib. S. Alph. M. de Ligoris Conf.⁷⁵ Pont.⁷⁶ Cul.⁷⁷ Duct.⁷⁸ et Fund.⁷⁹ C.S.R.⁸⁰ B. Plem. M. Hofbauer et S. Gerardi Majella ex cro.⁸¹ Que quam in theca ex metallo figurae oravis, unico crystallo munita, filo serico rubri coloris ligata et sigillo Congregationis nostrae obsignata, reverenter collocavimus.

Romae, ex Collegio nostro ad SS.⁸² Redemptorem et in honorem S.⁸³ Alphonsi die 26 mensis Dec. anni „ego S.“

*M. Raus P. ss. R.⁸⁴
 Sup. Gen. et Rect. Mai.*

⁷⁴ SS.MI gilt als Abkürzung für SANCTISSIMI.

⁷⁵ Conf., also Conf., ist die Abkürzung für Confessor („Bekannter“).

⁷⁶ Pont., also Pont., ist die Abkürzung für Pontifex („Brückenbauer, Priester“).

⁷⁷ Cul., also Cul., könnte die Abkürzung für Cultor („Bebauer, Pfleger“) sein.

⁷⁸ Duct., also Duct., ist die Abkürzung für Ductor („Führer, Anführer“).

⁷⁹ Fund., also Fund., ist die Abkürzung für Fundator („Gründer“).

⁸⁰ C.S.R., also C.ss.R., ist die Abkürzung für Congregatio sanctissimi Redemptoris („Kongregation des heiligsten Erlösers“).

⁸¹ ex cro. steht vermutlich für ex cr(u)ore, „aus dem Blut“ (gemeint ist aus dem getrockneten Blut).

⁸² SS. steht hier für Sanctissimum.

⁸³ S. steht in diesem Zusammenhang für Sancti.

⁸⁴ Vgl. oben: C.ss.R. steht für Congregatio sanctissimi redemptoris.

Zunächst zum Siegel:

Dieses Siegel wurde gleichzeitig auch als Wappen der „Kongregation des Heiligsten Erlösers“ verwendet⁸⁵. Der Entwurf des Siegels bzw. Wappens geht auf den Ordensgründer Joseph Alphons Maria de Liguori⁸⁶ zurück:



Abb. 49⁸⁷

„Das Siegel der Kongregation besteht aus einem Kreuz mit Lanze und Schwamm, das über drei Hügeln steht; zu Seiten des Kreuzes die Initialen der Namen Jesu und Mariens; über dem Kreuz ein Strahlauge und darüber eine Krone. Als Wappenschrift stehen die Worte:

Copiosa apud eum redemptio – Bei Ihm ist Erlösung in Fülle (vgl. Ps 129,7).“⁸⁷

Zur Symbolik des Siegels (Abb. 49): Die „Kongregation des Heiligsten Erlösers“, der sogenannte Redemptoristenorden⁸⁸, hat sich die Verkündung des Erlösungswerkes von Jesus Christus unter dem Schutz der Gottesmutter Maria zum Ziel gesetzt. Deshalb sind auch die Abkürzungen **IS** für „Jesus“ und **M** für „Maria“ Teile des Siegels. Das Kreuz auf dem dreigliedrigen Hügel, die Lanze und der Essigschwamm auf dem Rohrstock stellen die Leidenswerkzeuge dar, die auf Jesu Leiden verweisen. Das Auge über dem Kreuz könnte, da das Dreieck als Symbol der Dreifaltigkeit fehlt, „als das gnädige Erbarmen Gottes mit der Menschheit, als die göttliche Vorsehung“⁸⁹ interpretiert werden. Die Krone kann als „Krone der Herrlichkeit“ gesehen werden, „die jenen als Lohn zuteil wird, die ihrer Berufung treu geblieben sind“.⁹⁰ Die Palm-, Oliven- oder Lorbeerzweige dienen zur Zierde und „können auf dieselbe Weise als Symbole für Triumph und Belohnung gedeutet werden“.⁹¹

Zum Leitspruch der Redemptoristen, der ebenfalls auf den Ordensgründer de Liguori zurückgeht: *Copiosa apud eum redemptio* ist ein Teil von Psalm 129, Vers 7, der in seiner vollständigen Form *speret Israel in Domino, quia apud Dominum misericordia et copiosa*

⁸⁵ Vgl. <http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>, 30.07.2009.

⁸⁶ Vgl. <http://www.bbkl.de/liguori.shtml>, 30.07.2009 (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon).

⁸⁷ Vgl. <http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>, 30.07.2009, zitiert nach dem Ordensstatut 06, das der Ordenskonstitution 717 aus dem Jahre 1764 entspricht.

⁸⁸ Vgl. <http://members.magnet.at/cssr/redempt/index.htm>, 30.07.2009.

⁸⁹ Vgl. <http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>, 30.07.2009.

⁹⁰ Ibid.

⁹¹ Ibid.

*apud eum redemptio*⁹² lautet. Die deutsche Übersetzung sagt: „Soll Israel harren auf den Herrn, denn beim Herrn ist die Huld, bei ihm ist Erlösung in Fülle.“⁹³

Zur Übersetzung des Urkundentextes:

P. RAUS MATHIAS

GENERALOBERER UND RECTOR MAJOR

DER KONGREGATION DES HEILIGSTEN ERLÖSERS

Für alle insgesamt und die Einzelnen, die in den vorliegenden Brief Einsicht nehmen werden, geben wir die Bestätigung und bezeugen wir, dass wir zur größeren Ehre Gottes und zur Ehrwürdigkeit seiner Heiligen aus den Originalreliquien ein heiliges Teilchen weggenommen haben „von den Knochen des J. Alph. M. de Liguori, des Bekenner, Bischofs, Behauers, Führers und Gründers von P.O.S.R. - vom getrockneten Blut der Seligen Clem. M. Hofbauer und J. Gerard Majella“. Wir haben diesen Teil ehrfurchtsvoll in eine ovale Metallkapsel gegeben, die durch einen Solitär geschmückt, von einem roten Seidenfaden umwickelt und mit dem Siegel unserer Kongregation versehen war.

Rom, aus unserem Kollegium zum Heiligsten Erlöser und zur Ehre des heiligen Alphons am 26. Dezember des Jahres 1900.

M. Raus. P.S.S.R.

Generaloberer und Rector maior

Die deutsche Übersetzung, insbesondere des handschriftlichen Teils, stellt aufgrund der vielen verwendeten Abkürzungen eine besondere Schwierigkeit dar, die ohne langwieriges Grübeln und computertechnisches Vergleichen der verschiedenen Schriftarten sowie Nachschlagen in diversen Lexika⁹⁴ fast unmöglich ist. Außerdem wird die Deutung durch das handschriftliche Weglassen einzelner Buchstaben wie beim Namen „de Liguori“ extrem erschwert; die vollständige, grammatikalisch korrigierte Form müsste eigentlich „de Liguori“ heißen; es ist auch unüblich, den Familiennamen im Genetiv darzustellen, wie es bei „de Liguori“, nicht aber bei Majella und Hofbauer geschehen ist.

Die Stelle „ex ossib.“⁹⁴ könnte nach einem Vergleich der verschiedenen altdeutschen Handschriften in zwei Richtungen gedeutet werden: Einerseits könnte Mathias Raus, der Schreiber und Unterzeichner der Urkunde, *ex ossib.*, also *ex ossibus*, „aus den Knochen“, gemeint haben, zumal bei der Schreibung des doppelten „s“ die zwei grundsätzlichen Möglichkeiten **ss** bzw. **ß** dokumentiert sind;⁹⁵ andererseits wäre es auch denkbar, dass man es mit der klassischen lateinischen Formenlehre und Grammatik nicht mehr so genau genommen haben könnte und eigentlich *ex osse fibulae*, also „aus dem Wadenbein“, gemeint hat. Dieser Umstand ändert aber nichts an der zentralen Aussage, nämlich dass mit dieser Urkunde die rechtmäßige Entnahme der Reliquien der Heiligen des Redemptoristenordens

⁹² Biblia sacra Vulgata, a.a.O., Psalm 129, Vers 7.

⁹³ Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, a.a.O. Psalm 130, Vers 7. Nebenbemerkung: In der lateinischen Ausgabe handelt es sich um Psalm 129, in der deutschen Version um Psalm 130.

⁹⁴ Vgl. Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit.

⁹⁵ Vgl. <http://www.altdeutsche-schrift.com/de/schrift/index.html>, 13.08.2009.

bestätigt wurde. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass zum Zeitpunkt der Entnahme der Reliquien im Jahr 1900 lediglich der Ordensgründer Josef Alphons Maria de Liguori heiliggesprochen war, die beiden anderen, Clemens Maria Hofbauer und Josef Gerardus Majella, waren damals erst seliggesprochen. Sie wurden 1904 (Joseph Gerardus Majella)⁹⁶ bzw. 1909 (Hofbauer)⁹⁷ heiliggesprochen, während dem Ordensgründer de Liguori⁹⁸ bereits 1839 diese Ehre zuteil wurde. Deshalb werden die beiden auch in der Urkunde mit der Abkürzung „S“, also B. wie *Beati*, „des Seligen“, bzw. *Beatorum*, „der Seligen“, versehen. Auffällig ist der Chiasmus „*ex osib. S. Alph..... S. Gerard Majella ex cro.*“, also die Erwähnung der Reliquie bei J. Alphons M. de Liguori vor dem Namen und bei den letztgenannten Hofbauer und Majella hinter den Namen. Zudem fällt bei der Abkürzung „*ex cro.*“, also *ex cro.*, auf, dass wie beim Namen *Ligori* das „u“ vor dem „o“ weggelassen wurde. Vermutlich hat sich dies im Laufe der Zeit bei Handschriften eingeschlichen.

Zum historischen Hintergrund ist zu sagen, dass die Barmherzigen Schwestern von Zams tatsächlich im Jahr 1900 die in der Urkunde erwähnten Reliquien für den Altar in ihrer Klosterkirche erhalten haben.

2.5.1.2. Vatikanische Anerkennungsurkunde

Im Vitruviankasten findet man folgende vatikanische Urkunde (Abb. 50):



Abb. 50: Päpstliche Anerkennungsurkunde in einem Holzrahmen hinter Glas

Der lateinische Text lautet:

PAULUS VI PONTIFEX MAXIMUS

AUREUM NOMISMA

CUIQUE CONSTITUTUM SINGULARITER DE RE CHRISTIANA

⁹⁶ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Majella, 13.08.2009.

⁹⁷ Vgl. <http://members.magnet.at/cssr/redempt/cssr.htm>, 13.08.2009.

⁹⁸ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_von_Liguori, 13.08.2009.

BENEMERENTI

Sorori Mirae Ortner

DECERNERE AC DILARGIRI DIGNATUS EST

EIDEM FACULTATEM FACIENS SESE HOC ORNAMENTO DECORANDI

EX AEDIBUS VATICANIS, DIE IX Maii MCMLXXVIII.

Joannes Coffea

adessor

Zur deutschen Übersetzung:

PAPST PAUL VI.

HAT SICH ENTSCLOSSEN

DIE GOLDENE MEDAILLE,

DIE FÜR JEDE, DIE SICH UM DIE KIRCHLICHE SACHE EINZIGARTIG

HOCHVERDIENT GEMACHT HAT,

GESTIFTET WURDE,

der Hochverdienten Schwester Mira Ortner

ZUZUERKENNEN UND ZU SCHENKEN

UND DERSELBEN DIE MÖGLICHKEIT EINZURÄUMEN SICH MIT DIESER

AUSZEICHNUNG ZU SCHMÜCKEN.

AUS DEM VATI-KAN, am 9. Mai 1978

Joannes Coffea

Amtsgehilfe

Am Kopf der Urkunde sieht man das Wappen von Paul VI.⁹⁹ zwischen zwei Engeln, von denen der rechte ein aufgeschlagenes Buch in der Linken hält, das die Worte

TU ES PETRUS ET SUPER HANC PETRAM AEDIFICABO ECCLESIAM MEAM zeigt. „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Mit diesen Worten aus Matthäus 16,18 setzte Jesus Simon Petrus als seinen Nachfolger ein.¹⁰⁰ Die Päpste werden als Nachfolger von Petrus und damit von Christus angesehen.

⁹⁹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_VI., 06.09.2009.

¹⁰⁰ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_lateinischer_Phrasen/T, 06.09.2009.

Neben der Urkunde hängt an einem Band in den vatikanischen Farben Gelb-Weiß die goldene Medaille, die links das vatikanische Wappen, in der Mitte vermutlich Petrus¹⁰¹ und rechts wahrscheinlich eine Öllampe¹⁰² als christliches Symbol des Lichtes zeigt. Licht wird auch als Zeichen für den Heiligen Geist betrachtet. Die päpstliche Auszeichnung „Bene Merenti“¹⁰³, auch „Benemerenti“¹⁰⁴ geschrieben, wurde und wird für außergewöhnliche Leistungen im Sinne christlichen Handelns verliehen. Die getrennte Schreibweise entspricht dem klassischen Latein.

2.5.1.3. Kanontafeln

„Kanontafel“ ist eine „Bezeichnung der vier Kolumnen (Kanones), in denen die gleichlautenden Textstellen der Evangelien verzeichnet sind. In alten Handschriften befinden sich die nebeneinander angeordneten Kolumnen meist innerhalb von Arkaden und sind reich mit ornamentalem Schmuck versehen.“¹⁰⁴ Sehr oft wurden sie handgeschrieben und handgemalt, wie in unserem Fall die ersten beiden.

Drei Kanontafeln waren früher auf allen Altären als Gedächtnisstütze für die Priester aufgestellt. Auch heutzutage kann man sie an einigen Altären noch finden.

2.5.1.3.1. Erste Kanontafel (Abb. 51)



Abb. 51: Handgeschriebene und bemalte Kanontafel

INITIUM SANCTI EVANGELII

SECUNDUM JOANNEM

Joann. 1,1-14

In principio erat Verbum et Verbum erat apud Deum, et Deus erat Verbum. Hoc erat in principio apud Deum. Omnia per ipsum facta sunt: et sine ipso factum est nihil, quod factum est: in ipso vita erat, et vita erat lux hominum et lux in tenebris lucet, et tenebræ eam non comprehenderunt. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat

¹⁰¹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Christliche_Symbole_in_der_Heraldik, 06.09.2009.

¹⁰² Vgl. http://www.derkleinegarten.de/grabmal_denkmal_symbol_sinnzeichen_chrsymb.htm, 06.09.2009.

¹⁰³ Vgl. <http://www.zenit.org/article-12612?l=german>, 06.09.2009.

¹⁰⁴ Aus: http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_4637.html, 06.09.2009.

*Joannes. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum. Non erat ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine. Erat lux vera, quæ illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognovit. In propria venit, et sui eum non receperunt. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his, qui credunt in nomine ejus: qui non ex sanguinibus neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt. (Hic genuflectitur). **Et Verbum caro factum est, et habitavit in nobis: et vidimus gloriam ejus, gloriam quasi Unigeniti a Patre, plenum gratiæ et veritatis.***

Zur deutschen Übersetzung¹⁰⁵:

BEGINN des HEILIGEN EVANGELIUMS

NACH JOHANNES

Joh. 1,1-14

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst. Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.

Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glaubten, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. (Hier beugt er das Knie, Kniebeuge) Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“

Auffallend bei der Textgestaltung ist die Formulierung *genuflectitur*, die wohl in den zwei getrennten Wörtern *genu flectitur* klassischer wäre. Auch der Beginn mit *In principio* unterscheidet sich vom klassischen Latein, das hier den präpositionslosen *Ablativus instrumenti* vorgezogen hätte.¹⁰⁶

¹⁰⁵ Aus: Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, a.a.O., 1182.

¹⁰⁶ Vgl. STOWASSER J.M. (2007), a.a.O., XXVIII.

2.5.1.3.2. Zweite Kanontafel (Abb. 52)



Abb. 52: Durch die Glasvitrine aufgenommen

DEUS QUI HUMANAE

dignitatem mirabiliter condidisti, et mirabilius reformasti: da nobis per hujus aquæ et vini mysterium, ejus divinitatis esse consortes, qui humanitatis nostræ fieri dignatus est particeps, Jesus Christus, Filius tuus, Dominus noster: Qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti Deus: per omnia sæcula sæculorum. Amen.

LAVABO

inter innocentes manus meas: et circumdabo altare tuum, Domine: Ut audiam vocem laudis, et enarrem universa mirabilia tua. Domine, dilexi decorem domus tuæ et locum habitationis gloriæ tuæ. Ne perdas cum impiis, Deus, animam meam, et cum viris sanguinum vitam meam: In quorum manibus iniquitates sunt: dextera eorum repleta est muneribus. Ego autem in innocentia mea ingressus sum: redime me et miserere mei. Pes meus stetit in directo: in ecclesiis benedicam te, Domine.

Gloria Patri

Zur deutschen Übersetzung:

„GOTT DU HAST DEN MENSCHEN IN SEINER WÜRDE wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert; laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit Dessen, der Sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr: der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“¹⁰⁷

„ICH WILL in Unschuld meine Hände WASCHEN

¹⁰⁷ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 455.

und den Altar umschreiten, Herr. Da will ich Deinen Lobgesängen lauschen, will preisen alle Deine Wundertaten. Ich liebe, Herr, die Zierde Deines Hauses, die hehre Wohnung Deiner Herrlichkeit. Gott, laß mich nicht zu Grunde gehen mit den Sündern, mein Leben nicht verlieren mit den Menschen voll von Blutschuld. An ihrer Hand klebt Frevel; und voll ist ihre Rechte von Geschenken. In Unschuld komme ich zu Dir; erlöse mich und sei mir gnädig. Mein Fuß steht auf dem rechten Pfad; so darf ich mit dem ganzen Volk Dich preisen, Herr.

Ehre sei dem Vater¹⁰⁸

Bei der von mir gewählten Übersetzung handelt es sich um traditionelle Gebetsformeln der deutschsprachigen Messfeier, die nicht ganz exakt die grammatikalischen Verhältnisse wiedergeben. Als Beispiel dafür sei der Satz *Ut audiam vocem laudis, et enarrem universa mirabilia tua* angeführt. Die grammatikalisch korrekte Übersetzung müsste eigentlich lauten: „Um die Lobpreisung zu hören und alle Deine Wunder zu erzählen.“

Wie bei der ersten Kanontafel fällt die Schreibweise von *hujus* und *ejus* auf. Dies wurde im Zuge der vorliegenden Arbeit bereits mehrmals diskutiert. Die abschließende Ellipse von *sit* in der Formel *gloria patri* ist ein übliches Stilmittel in christlich-lateinischen Texten.

¹⁰⁸ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 457f.

2.5.1.3.3. Dritte Kanontafel (Abb. 53)



Abb. 53: Durch die Verglasung aufgenommen

Der lateinische Text in der linken Spalte lautet:

GLORIA in excelsis Deo. Et in terra pax hominibus bonæ voluntatis. Laudamus te. Benedicimus te. Adoramus te. Glorificamus te. Grátias ágimus tibi propter magnam glóriam tuam. Dómine Deus, Rex cæléstis, Deus Pater omnipotens. Dómine Fili unigénite, Jesu Christe. Dómine Deus, Agnus Dei, Filius Patris. Qui tollis peccáta mundi, miserére nobis. Qui tollis peccáta mundi, súscipe deprecationem nostram. Qui sedes ad dexteram Patris, miserére nobis. Quóniam tu solus Sanctus. Tu solus Dóminus. Tu solus Altíssimus, Jesu Christe. Cum Sancto Spírítu in glória Dei Patris. Amen.

CREDO in unum Deum, Patrem omnipoténtem, fáctórem cæli et terræ, visibílium ómnium et invisibílium. Et in unum Dóminum Jesum Christum, Fílium Dei unigénitum. Et ex Patre natum ante ómnia sæcula. Deum de Deo, lumen de lúmine, Deum verum de Deo vero. Génitum non factum, consubstantiálem Patri: per quem ómnia facta sunt. Qui propter nos hómines et propter nostram salútem descendit de cælis. (Hic genuflectitur) Et incarnátus est de Spírítu Sancto et María Vírgine: Et homo factus est. Crucifíxus étiam pro nobis: sub Póntio Piláto passus, et sepúltus est. Et resurrexit tértia die, secúndum Scriptúras. Et ascendit in cælum: sedet ad dexteram Patris. Et iterum ventúrus est cum glória judicáre vivos et mórtuos: cujus regni non erit finis. Et in Spírítum Sanctum, Dóminum et vivificántem: qui ex Patre Filióque procedit. Qui cum Patre et Fílio simul adorátur et conglorificátur: qui locútus est per Prophétas. Et unam sanctam cathólicam et apostólicam Ecclésiám. Confíteor unum baptísma in remissionem peccatórum. Et expécto resurrectionem mortuórum. Et vítam ventúri sæculi. Amen.

Zur deutschen Übersetzung:

„**EHRE** sei Gott in der Höhe. Und auf Erden Friede den Menschen, die guten Willens sind. Wir loben Dich. Wir preisen Dich. Wir beten Dich an. Wir verherrlichen Dich. Wir sagen Dir Dank ob Deiner großen Herrlichkeit. Herr und Gott, König des Himmels, Gott allmächtiger Vater! Herr Jesus Christus, eingeborener Sohn! Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters! Du nimmst hinweg die Sünden der Welt: erbarme Dich unser. Du nimmst hinweg die Sünden der Welt: nimm unser Flehen gnädig auf. Du sitztest zur Rechten des Vaters: erbarme Dich unser. Denn Du allein bist der Heilige. Du allein der Herr. Du allein der Höchste, Jesus Christus, Mit dem Hl. Geiste, in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.“¹⁰⁹

„**Ich glaube** an den einen Gott. Den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. Er ist aus dem Vater geboren vor aller Zeit. Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott; Gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch Ihn ist alles geschaffen. Für uns Menschen und um unsres Heiles willen ist Er vom Himmel herabgestiegen. (Wir knien) Er hat Fleisch angenommen durch den Hl. Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden. Gekreuzigt wurde Er sogar für uns; unter Pontius Pilatus hat Er den Tod erlitten und ist begraben worden. Er ist auferstanden am dritten Tage, gemäß der Schrift; Er ist aufgefahren in den Himmel und sitztest zur Rechten des Vaters. Er wird wiederkommen in Herrlichkeit, Gericht zu halten über Lebende und Tote: und Seines Reiches wird kein Ende sein. Ich glaube an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Er wird mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht; Er hat gesprochen durch die Propheten. Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Ich erwarte die Auferstehung der Toten. Und das Leben der zukünftigen Welt. Amen.“¹¹⁰

Beide deutsche Texte sind Messbesuchern bestens als **Gloria**, Lobpreisung, und **Credo**, Glaubensbekenntnis, geläufig. Auffällig bei der Übersetzung von Schott ist meines Erachtens die Wiedergabe von **Et iterum venturus est cum gloria** als „Er wird wiederkommen in Herrlichkeit“. Klassisch grammatikalisch betrachtet könnte man auch das umschreibende Futur folgendermaßen ausdrücken: „Und er **will** wieder kommen in Herrlichkeit“ bzw. „ist im Begriffe wiederzukommen.“ Interessant ist die unterschiedliche Schreibweise von **factorem** und **judicare**, wobei beides aus der Warte des Deutschsprechenden wie „j“ ausgesprochen wird und, wie bereits mehrfach erörtert, der Buchstabe „j“ im klassischen Latein keinen Platz hat.

Der Text der mittleren Spalte lautet:

MUNDA cor meum ac lábia mea, omnipotens Deus, qui lábia Isaíæ Prophétæ cálculo mundásti igníto: ita me tua grata miseratióne dignáre mundáre, ut sanctum Evangélium tuum digne váleam nuntiáre. Per Christum, Dóminum nostrum. Amen.
Jube, Dómine, benedícere. Dóminus sit in corde meo et in lábiis meis: ut digne et competénter annúntiem Evangélium suum. Amen.

¹⁰⁹ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 449f.

¹¹⁰ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 452–454.

*Qui pridie quam pateretur, accepit panem in sanctas ac venerabiles manus suas, et elevatis oculis in caelum ad te Deum, Patrem suum omnipotentem, tibi gratias agens, bene dixit, fregit, deditque discipulis suis, dicens: Accipite, et manducate ex hoc omnes: **Hoc est enim Corpus meum***

Simili modo postquam coenatum est, accipiens et hunc praeclarum Calicem in sanctas ac venerabiles manus suas: item tibi gratias agens, bene dixit, deditque discipulis suis, dicens: Accipite, et bibite ex eo omnes.

Hic est enim Calix Sanguinis mei, novi et aeterni testamenti: mysterium fidei: qui pro vobis et pro multis effundetur in remissionem peccatorum

Haec quotiescumque feceritis, in mei memoriam facietis

Dies kann man folgendermaßen übersetzen:

„**Reinige** mein Herz und meine Lippen, allmächtiger Gott. Wie Du einst die Lippen des Propheten Isaias mit glühendem Steine gereinigt hast, reinige auch mich in Deinem gnädigen Erbarmen und laß mich so Dein hl. Evangelium würdig verkünden. Durch Christus unseren Herrn. Amen.“¹¹¹

Herr, gib mir Deinen Segen. Der Herr sei in meinem Herzen und auf meinen Lippen, damit ich Sein Evangelium würdig und geziemend verkünde. Amen.“¹¹¹

„Er nahm am Abend vor Seinem Leiden Brot in Seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen gen Himmel zu Dir, Gott, Seinem allmächtigen Vater, sagte Dir Dank, segnete es, brach es und gab es Seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset alle davon: **Das ist Mein Leib.**

In gleicher Weise nahm Er nach dem Mahle auch diesen wunderbaren Kelch in Seine heiligen und ehrwürdigen Hände, dankte Dir abermals, segnete ihn und gab ihn Seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und trinket alle daraus:

Das ist der Kelch Meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes - Geheimnis des Glaubens -, das für euch und viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Tuet dies, sooft ihr es tut, zu Meinem Gedächtnis.“¹¹²

Es handelt sich für Kirchenbesucher um ganz bekannte Worte des Priesters im Zuge der Wandlung. Was die Wortwahl betrifft, erkennt man z.B. an **manducate**, dass Wörter der Umgangssprache¹¹³ in diesen kirchlichen Text Eingang gefunden haben. Ein Unterschied zum klassischen Latein ist auch die Form **coenatum** anstelle von **cenatum**. Bei der Übersetzung habe ich bewusst die Schott'sche Version gewählt, da die Gebetsformeln in dieser Übersetzung geläufig sind. Einige Abschnitte sind relativ frei ins Deutsche übertragen worden. Z.B. ist der Abschnitt **ita me tua grata miseratione dignare mundare, ut sanctum Evangelium tuum digne valeam nuntiare** mit „reinige auch mich in Deinem gnädigen Erbarmen und lass mich so Dein hl. Evangelium würdig verkünden“ übersetzt. Meines Erachtens müsste es streng genommen eigentlich heißen: „So erachte in Deinem gnädigen Erbarmen für würdig mich zu reinigen, damit ich Dein hl. Evangelium würdig verkünden kann.“

¹¹¹ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 451.

¹¹² Aus: SCHOTT A., a.a.O., 465–466.

¹¹³ Vgl. STOWASSER J.M. (2007), a.a.O., XX.

Der Text der rechten Spalte lautet:

SUSCIPE, sancte Pater, omnipotens aeternae Deus, hanc immaculatam hostiam, quam ego indignus famulus tuus offero tibi Deo meo vivo et vero, pro innumerabilibus peccatis, et offensionibus, et negligentis meis, et pro omnibus circumstantibus, sed et pro omnibus fidelibus christianis vivis atque defunctis: ut mihi, et illis proficiat ad salutem in vitam aeternam. Amen.

Sacerdos Calicem offert, dicens:

Offérimus tibi, Dómine, calicem salutáris, tuam deprecánte cleméntiam: ut in conspéctu divínæ majestátis tuæ, pro nostra et totíus mundi salúte, cum odóre suavitátis ascéndat. Amen

In spíritu humilitátis et in ánimo contrito suscipiámur a te, Dómine: et sic fiat sacrificium nostrum in conspéctu tuo hódie, ut pláceat tibi, Dómine Deus.

Veni, sanctificátor omnipotens aeternae Deus: et béne dic hoc sacrificium, tuo sancto nómini præparátum.

Súscipe, sancta Trínitas, hanc oblatiónem, quam tibi offérimus ob memóriam passiónis, resurrectiόnis et ascensiόnis Jesu Christi, Dómini nostri: et in honórem beátæ Mariæ semper Virginis, et beátis Joánnis Baptístæ, et sanctórum Apostolórum Petri et Pauli, et istórum et ómnium Sanctórum: ut illis proficiat ad honórem, nobis autem ad salútem: et illi pro nobis intercédere dignéntur in cælis, quorum memóriam ágimus in terris. Per eúndem Christum, Dominum nostrum. Amen.

Ante Benedictionem inclinatus dicit:

PLACEAT tibi, sancta Trínitas, obséquium servitútis meæ: et præsta: ut sacrificium, quod óculis tuæ majestátis indignus obtuli, tibi sit acceptábile, mihi que et ómnibus, pro quibus illud obtuli, sit, te miseránte, propitiábile. Per Christum, Dóminum nostrum. Amen.

Die Übersetzung lautet:

„Heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, nimm diese makellose Opfergabe gnädig an. Dir, meinem lebendigen, wahren Gott, bringe ich, Dein unwürdiger Diener, sie dar für meine unzähligen Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten. Ich opfere sie auf für alle Umstehenden und alle Christgläubigen, für die Lebenden und Verstorbenen. Gib, daß sie mir und ihnen zum Heile gereiche für das ewige Leben. Amen.“¹¹⁴

Der Priester hebt den Kelch empor und spricht:

„Wir opfern Dir, Herr, den Kelch des Heiles und flehen Dich, den Allgütigen, an: laß ihn, uns zum Segen und der ganzen Welt zum Heile, wie lieblichen Wohlgeruch vor das Angesicht Deiner göttlichen Majestät emporsteigen. Amen.“

Laß uns, Herr, im Geiste der Demut und mit zerknirschem Herzen bei Dir Aufnahme finden. So werde unser Opfer heute vor Deinem Angesichte, auf daß es Dir wohlgefalle, Herr und Gott.

Komm, Heiligmacher, allmächtiger ewiger Gott, und segne dieses Opfer, das Deinem heiligen Namen bereitet ist.“¹¹⁵

„Heilige Dreifaltigkeit, nimm diese Opfergabe an, die wir Dir darbringen zum Andenken an das Leiden, die Auferstehung und die Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus, zu Ehren der seligen, allzeit reinen Jungfrau Maria, des hl. Johannes des Täufers, der hl. Apostel Petrus und Paulus, dieser und aller Heiligen. Laß sie ihnen zur Ehre, uns aber zum Heile gereichen, und laß die im Himmel unsre Fürbitter sein, deren Gedächtnis wir auf Erden feiern. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.“¹¹⁶

Vor der Segnung verneigt er sich und sagt:

„Heiliger, dreieiniger Gott, nimm die Huldigung Deines Dieners wohlgefällig an. Laß das Opfer, das ich Unwürdiger vor den Augen Deiner Majestät dargebracht habe, Dir wohlgefällig sein, und gib, daß es mir und allen, für die ich es darbrachte, durch Dein Erbarmen zur Versöhnung gereiche. Durch Christus unseren Herrn. Amen.“¹¹⁷

Als Beispiel für die auf den Einfluss des Christentums zurückzuführenden Neologismen sei sanctificator, „der Heiligmacher“, hervorgehoben.¹¹⁸ Dabei handelt es sich in der Regel um Übersetzungen griechischer Termini. Bei der Textgestaltung fällt im Vergleich zu den ersten beiden Kanontafeln das Anführen der Betonungszeichen bei längeren lateinischen Wörtern auf. Vermutlich soll dies eine Lesehilfe für Priester sein, die der lateinischen Betonungsregeln nicht mehr so kundig sind.

¹¹⁴ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 454–455.

¹¹⁵ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 456.

¹¹⁶ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 458.

¹¹⁷ Aus: SCHOTT A., a.a.O., 476.

¹¹⁸ Vgl. STOWASSER J.M. (2007), a.a.O., XXVIII.

2.5.2. Das Krankenhaus Zams

Auch im Krankenhaus Zams (Abb. 54) sind heute noch lateinische Spuren zu finden.



Abb. 54: Blick von Westen auf das Krankenhaus Zams

Das Logo der Barmherzigen Schwestern zeigt ein Herz¹¹⁹, in dem sich ein Kreuz befindet, das für das Leiden von Jesus Christus steht. Darunter ist das Motto des Krankenhauses zu lesen: CARITAS CHRISTI URGET NOS, „Die Liebe Christi drängt uns!“ Der Spruch stammt von Paulus aus 2Cor 5,14 und ist der Leitspruch vieler Ordensgemeinschaften¹²⁰, darunter auch der der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul. Der vollständige lateinische Vers aus 2Cor 5,14 lautet: Caritas enim Christi urget nos: aestimantes hoc, quoniam si unus pro omnibus mortuus est, ergo omnes mortui sunt. Dies bedeutet in der deutschen Übersetzung: „Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben.“ Das Logo ist auf das Wappen, das Vinzenz von Paul und Louise von Marillac den Schwestern anvertraut haben, zurückzuführen.¹²¹ Am Rand steht das Bibelzitat CARITAS CHRISTI URGET NOS.



Abb. 55: Wappen des Ordens der Barmherzigen Schwestern (aus: <http://www.mutterhaus-zams.at/logo.php>, 02.09.2009)

¹¹⁹ Das Herz besteht aus verschiedenen, farbigen Vierecken, die die Zusammenarbeit unterschiedlicher Menschen mit spezifischen Begabungen im Dienste der Mitmenschlichkeit symbolisieren sollen. Vgl. <http://www.mutterhaus-zams.at/logo.php>, 02.09.2009.

¹²⁰ Vgl. <http://www.orden-online.de/wappen.php>, 02.09.2009 und <http://pater-guido.blogspot.com/>, 02.09.2009.

¹²¹ Vgl. <http://www.khzams.at/>, 02.09.2009 und <http://www.mutterhaus-zams.at/logo.php>, 02.09.2009.

Das Motto (Abb. 56) findet man u.a. an den Eingängen, auf den Briefköpfen und auf der Webseite des Krankenhauses.



Abb. 56: Logo und Motto des Krankenhauses

Der Leitspruch der Barmherzigen Schwestern war auch das Motto des 22. Generalkapitels in Rom¹²², das im Mai 2009 stattgefunden hat. Zu diesem Anlass wurde auch eine Hymne mit diesem Text komponiert:

Caritas Christi urget nos (2Cor 5,14)
Caritas Christi urget nos
Cor unum sumus in eo (Apg 4,32)
Caritas Christi urget nos

Die deutsche Übersetzung lautet: „Die Liebe Christi drängt uns, ein Herz sind wir in ihm.“ Die Vertonung dieses Hymnus kann im www unter <http://pater-guido.blogspot.com/2009/04/22-generalkapitel-in-rom-mai-2009.html>, 03.09.2009, abgerufen werden.

2.5.3. Die Wallfahrtskirche Kronburg

Die Wallfahrtskirche Kronburg (Abb. 57) wurde am Ort einer früheren Kapelle von 1715 bis 1718 erbaut.¹²³ Die Kirche ist von Westen, also aus Zams kommend, vom Talboden aus gut zu sehen.



Abb. 57: Die Wallfahrtskirche Kronburg aus Richtung NW

¹²² Vgl. <http://pater-guido.blogspot.com/2009/04/22-generalkapitel-in-rom-mai-2009.html>, 03.09.2009

¹²³ Vgl. STEINWENDER E. (o.J.): Kronburg, Burg, Kloster und Wallfahrtskirche, 28f.

Gleich neben dem Eingang an der linken Wand findet man unter Glas (Abb. 58) eine Vielzahl von Votivbildern¹²⁴ mit der lateinischen Inschrift *ex voto*, teilweise auch in der Schreibweise *ex votto*.



Abb. 58: Votivbilder hinter Glas

Aus philologischer Sicht interessant ist die prunkvolle hölzerne Barockkanzel (Abb. 59) an der rechten Seitenwand.

¹²⁴ Vgl. dazu die Ausführungen über die Gempelkapelle (S. 12) und die Lärchkapelle (S. 13).



Abb. 59: Barockkanzel

Auf dem Dach der Kanzel findet man folgende Inschriften von links nach rechts (Abb. 60–61): *Ev. s. Lucam, Ev. s. Matthaum, Ev. s. Johannem, Ev. s. Marcum.* Offensichtlich ist *Ev. s.* die Abkürzung für *Evangelium secundum*, also „Evangelium nach“ Lukas, Matthäus, Johannes und Markus.



Abb. 60: Linker Teil des Kanzeldaches



Abb. 61: Rechter Teil des Kanzeldaches

Der Kanzelkorb ist mit den Figuren der vier großen spätantiken Kirchenväter¹²⁵ verziert, die jeder für sich ein aufgeschlagenes Buch in der Linken bzw. Rechten halten. Die Bücher enthalten jeweils eine kurze lateinische Inschrift. Von links nach rechts lautet die Reihenfolge: Ambrosius¹²⁶ (Abb. 62), der das Buch in der Linken hält, Gregorius¹²⁷ (Abb. 63) hält es in der Rechten, Hieronymus¹²⁸ (Abb. 64) in der Linken und Augustinus¹²⁹ (Abb. 65) wieder in seiner Rechten. In der jeweils anderen Hand halten Ambrosius und Augustinus einen Bischofsstab, während Gregorius, der als Papst Gregor I. bekannt ist, ein Doppelkreuz¹³⁰, auch Patriarchenkreuz bzw. Erzbischofskreuz genannt, in der Linken hält. Hieronymus als Priester hält ein einfaches Kreuz. Die Kopfbedeckungen (Mitra bei Ambrosius und Augustinus, Tiara bei Gregor und normaler Hut bei Hieronymus) unterstreichen nochmals die Amtswürde des jeweiligen Trägers.

¹²⁵ Vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Kirchenvater.htm>, 31.08.2009.

¹²⁶ Vgl. http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Ambrosius_von_Mailand.htm, 31.08.2009.

¹²⁷ Vgl. http://www.kathpedia.com/index.php/Gregor_I., 31.08.2009.

¹²⁸ Vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienH/Hieronymus.htm>, 31.08.2009.

¹²⁹ Vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Augustinus.html>, 31.08.2009.

¹³⁰ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Patriarchenkreuz>, 31.08.2009.



Abb. 62: Bischof Ambrosius



Abb. 63: Papst Gregor I.



Abb. 64: Priester Hieronymus



Abb. 65: Bischof Augustinus

Die lateinischen Texte lauten: *Homilia sancti Ambrosii Episcopi, Homilia sancti Gregorii Papae, Homilia sancti Hieronymi presbyteri* und *Homilia sancti Augustini Episcopi.* Das Wort *homilia* scheint in den Übersetzungsllexika des klassischen Latein nicht auf, kann aber über online-Lexika¹³¹ abgerufen werden. Demnach bedeutet es soviel wie „Predigt“, „Moralpredigt“ oder „erbauliche Auslegung eines Bibeltextes“¹³². Übersetzt handelt es sich also um die „Predigt des heiligen Bischofs Ambrosius, des heiligen Papstes Gregor I., des heiligen Priesters Hieronymus und des heiligen Bischofs Augustinus“. Auffällig sind Groß- und Kleinschreibung. *Episcopi* und *Papae* wurden groß geschrieben, während *presbyteri* klein geschrieben wurde. Vielleicht ein Hinweis des Künstlers, dass eben Papst- und Bischofsamt über das Priesteramt zu stellen sind. Die Wörter *episcopus* und *presbyterus* sind unter dem Einfluss des Griechischen ins Lateinische übertragen worden.¹³³

¹³¹ Z.B.: <http://www.babylon.com/definition/homilia/German>, 06.09.2009.

¹³² Vgl. <http://www.babylon.com/definition/homilia/German>, 06.09.2009.

¹³³ Vgl. STOWASSER J.M. (2007), a.a.O., XXVII.

2.6. Flurnamen lateinischen Ursprungs

Im Raum Landeck gibt es eine Vielzahl von Flurnamen, die auf die lateinische Sprache verweisen. Es sollen hier exemplarisch nur einige Namen angeführt werden. A. Schmid hat sich in ihrer Dissertation¹³⁴ eingehend mit diesem Thema auseinandergesetzt.

In den Gemeinden Grins, Stanz und Zams findet man die Ortsbezeichnung „Grist“¹³⁵, die vom Lateinischen *crista*, also „Kamm“, abstammen soll. Vom selben lateinischen Wortstamm leitet man die Landecker Ortsbezeichnung „Kristille“¹³⁶ her. Dieser Ortsteil befindet sich in „Perfuchs“¹³⁷, einem Stadtteil von Landeck, dessen Name sich vom Lateinischen *profusio*, also dem Verbum *profundere*, „ausgießen, überschwemmen“ herleiten lässt. Dies weist darauf hin, dass es am Inn oftmals zu Überschwemmungen¹³⁸ gekommen ist.

Der Name „Pians“¹³⁹ stammt von *pedanius*, „zum Fuß gehörig“, das in weiterer Folge zu „Peanius“, „Steg“, wurde. Die Bezeichnung „Tobadill“ lässt sich vom Lateinischen *tabulatum*, „Bretterboden, Scheune, Heustadel“, herleiten, wobei das Suffix *-illu*, ein bekanntes Deminutivum¹⁴⁰, angehängt wurde.

Die Ortsbezeichnung „Galpeins“¹⁴¹, ein Hügel oberhalb der Trams, setzt sich aus *collis*, „Hügel“, und *pineus*, „zur Fichte gehörend“, zusammen. Man könnte also von einem „Fichtenhügel“ sprechen, was auch den örtlichen Gegebenheiten entspricht.

Dass sich die Ortsnamenforschung bei der Herleitung vieler Flurnamen nicht einig ist, zeigt z.B. die Diskussion um die Herkunft des Namens „Falterschein“¹⁴². Dieser Weiler am Zimmerberg hat nach der einen Ansicht den Namen von *vallis* und *ursina*, also „Bärentobel“. Nach anderer Meinung glaubt man, dass die lateinischen Wörter *vallis*, „Tal, Tobel“ und *urtica*, „Brennnessel“, der Ortsbezeichnung zugrunde liegen. Beides wäre durch die Geschichte und die natürlichen Gegebenheiten zu rechtfertigen.

3. Schlussbemerkungen

Alles in allem habe ich meine Zielsetzung, möglichst viele lateinische Spuren im Raum Landeck zu entdecken und zu analysieren, erreicht. Alle Sprachspuren, die für mich zugänglich waren, konnten erfasst werden. Bedauerlich ist, dass einige lateinische Inschriften im Laufe der Zeit „zerstört“ bzw. übermalt worden sind. Ältere Bewohner des Talkessels wissen z.B., dass die Kirche von Stanz, die im Mittelalter die „Urkirche“ des Landecker Raumes war, lateinische Inschriften an den Wänden hatte, die leider übermalt wurden. Angeblich wurden im vorigen Jahrhundert auch in der Landecker Stadtpfarrkirche lateinische Inschriften überstrichen. Vermutlich war dies eine Folge des Zurückdrängens der lateinischen Messen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ich persönlich finde dies überaus schade, da es sich dabei um Sprachdenkmäler handelte, die aus Unwissenheit über ihren wahren

¹³⁴ Vgl. SCHMID A. (1974): Die romanischen Orts- und Flurnamen im Raume Landeck, Romanica Aenipontana IX, Innsbruck.

¹³⁵ Vgl. SCHMID A., a.a.O., 60–62 u. 127f.

¹³⁶ Vgl. SCHMID A., a.a.O., 73.

¹³⁷ Vgl. SCHMID A., a.a.O., 75f.

¹³⁸ Vgl. Kapitel 2.4.1. Marmortafel an der Stadteinfahrt von Landeck, S. 30–32.

¹³⁹ Vgl. SCHMID A., a.a.O., 81.

¹⁴⁰ Verkleinerungsform

¹⁴¹ Vgl. SCHMID A., a.a.O., 111f.

¹⁴² Vgl. SCHMID A., a.a.O., 126f.

historischen Wert vernichtet wurden. Daher hoffe ich, dass wenigstens in Zukunft diese einmaligen Sprachschätze vor dem Verfall bewahrt werden. Wenn man die Situation der Marmortafel an der südlichen Stadteinfahrt von Landeck vor Augen hat¹⁴³, so muss man um die Zukunft lateinischer Inschriften besorgt sein. In Bezug auf lateinische Urkunden scheint man den Wert erkannt zu haben, werden sie doch bereits in Glasvitriolen geschützt aufbewahrt.

Wie das Kapitel über die „Kuriositäten“ andeutet, gibt es nicht nur historische lateinische Sprachspuren im Landecker Raum, auch Vornamen wie Clemens, Felix, Dominik, Fabian, Diana, Julia, Paula, Leonie, Delia ...etc. finden im Talkessel und nicht nur hier großen Anklang, wobei vermutlich nur den wenigsten die lateinische Herkunft dieser Namen bewusst ist. Außerdem könnte man viele lateinische Spuren in verschiedenen Geschäften von der Kosmetik- über die Lebensmittel- bis zur Pharmabranche finden. Die zahlreichen Produktnamen lateinischen Ursprungs verweisen auf die lateinische Sprache, sind aber nicht nur auf den Verkauf im Talkessel Landeck beschränkt, weshalb sie in dieser Arbeit nicht weiter behandelt wurden.

Erwähnenswert ist noch, dass im Bezirk Landeck, besonders im Paznaun aber auch im Oberen Gericht noch viele lateinische Sprachdenkmäler zu finden sind.

4. Literaturverzeichnis

Aufsätze:

LUNGER W. (1981): Die Fresken des Margarethenkirchleins in Pians. Ihre Restaurierung und Beschreibung, in: Tiroler Heimatblätter 4 (1981), 117–125.

ZOBL G. (2007): Ein vergessenes Denkmal in Landeck, unveröffentlichtes Skriptum.

Bibelausgaben:

Biblia Sacra Vulgata, Editio quinta, Stuttgart 2007 (Verlag Deutsche Bibelgesellschaft)

Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Gesamtausgabe, Wien 1986 (Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH)

Bücher der Stadt Landeck:

Das Buch der Stadt Landeck (1973), Band 1, hrsg. von der Stadtgemeinde Landeck anlässlich der 50-Jahr-Feier der Stadterhebung, Innsbruck (Verlag Tyrolia)

Stadtbuch Landeck (1998), Band 2, hrsg. von der Stadtgemeinde Landeck anlässlich der 75-Jahr-Feier der Stadterhebung, Landeck (Eigenverlag der Stadtgemeinde Landeck)

Kirchenführer:

Kleiner Kirchenführer Pfarramt Tobadill, in: Sonderdrucke aus „Kirchen, Klöster, Pilgerwege in Tirol und angrenzenden Gebieten“, ohne Ort, ohne Jahr (AMAG Vereinigte Kirchen-Kulturbuch-Verlage)

¹⁴³ Auf meine schriftliche Intervention beim Bürgermeister der Stadtgemeinde Landeck wegen des besorgniserregenden Zustandes dieser Tafel erhielt ich per Mail die Antwort, dass man sich mit dem Bundesdenkmalamt hinsichtlich einer Sanierung in Verbindung setzen wird.

STEINWENDER E. (o.J.): Kronburg. Burg, Kloster und Wallfahrtskirche, ohne Ort (ohne Verlagsangabe)

Lateinische Grammatiken:

GAAR E., SCHUSTER M. (¹³1968): Lateinische Grammatik, Wien (Verlag Holder-Pichler-Tempsky)

RUBENBAUER H., HOFMANN J.B. (1975): Lateinische Grammatik, neubearbeitet von R. Heine, München (Verlag Oldenbourg)

Lexika:

GEMOLL W. (⁹1965): Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, München-Wien (Verlag Holder-Pichler-Tempsky)

KLUGE F. (²³1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin-New York (Verlag Walter de Gruyter GmbH & Co)

STOWASSER J.M. (1969, Nachdruck): Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, Wien (Verlag des Wissenschaftlichen Antiquariats H. Geyer)

STOWASSER J. M., PETSCHENIG M., SKUTSCH F. (2007, Nachdruck): Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, Wien (Verlag Holder-Pichler-Tempsky)

Monographien:

OBERPRANTACHER H. (1982): Johann Gottfried Graf von Heister : Versuch einer Charakterisierung seiner Regierungstätigkeit als Gouverneur (1772–1786) und Landeshauptmann (1774–1786) von Tirol, Innsbruck (Dissertation, Universität Innsbruck)

SCHMID A. (1974): Die romanischen Orts- und Flurnamen im Raume Landeck, Romanica Aenipontana IX, Innsbruck (Eigenverlag des Instituts für Romanische Philologie der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck)

SCHOTT A. (1961): Das vollständige Römische Messbuch lateinisch und deutsch, hrsg. von den Benediktinern der Erzabtei Beuron, Freiburg im Breisgau (Verlag Herder)

SCHUMACHER L. (2005): Römische Inschriften, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart (Verlag Reclam)

SCHMIDT M.G. (2004): Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

Webseiten:

<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/t/kt11110.htm>, 25.05.2009

<http://www.bbkl.de/l/liguori.shtml>, 30.07.2009 (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon)

<http://members.magnet.at/cssr/redempt/index.htm>, 30.07.2009

<http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>, 30.07.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Reliquie>, 03.08.2009

<http://www.kirchenundkapellen.de/def-altar.htm>, 03.08.2009

<http://www.introibo.net/download/lateinbuch.pdf>, 05.08.2009 (Handbuch der lateinischen Kirchensprache)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Fresko>, 07.08.09

http://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_von_Liguori, 13.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Majella, 13.08.2009

<http://members.magnet.at/cssr/redempt/cssr.htm>, 13.08.2009

<http://www.altdeutsche-schrift.com/de/schrift/index.html>, 13.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kirchenschiff>, 17.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wappen_at_pians.png, 17.08.2009

[http://hal.archives-](http://hal.archives-ouvertes.fr/docs/00/27/52/53/PDF/Christian_symbols_and_caracteres_2005.pdf)

[ouvertes.fr/docs/00/27/52/53/PDF/Christian_symbols_and_caracteres_2005.pdf](http://hal.archives-ouvertes.fr/docs/00/27/52/53/PDF/Christian_symbols_and_caracteres_2005.pdf), 20.08.2009

[http://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_\(Prophet\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_(Prophet)), 21.08.09

<http://www.phil-gesch.uni-hamburg.de/edition/Palaeographic/4labkuerzungen.html>, 22.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Chronogramm>, 26.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Nikolaus_von_Myra, 27.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Wappen_in_%C3%96sterreich, 28.08.2009

www.ferdinandeam.at/cms_files/documents/ferdinandea_5.pdf, 28.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Do_ut_des, 30.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kanontafel>, 30.08.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/Privilegiertes_Altar, 30.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Votivgabe>, 30.08.2009

http://www.aqua-water-hydro.com/city.cfm?gem_id=2525, 30.08.2009

http://www.christi-verklaerung.de/archiv/predigt/messe_16.pdf, 30.08.2009

<http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>, 30.08.2009

http://www.dbosco.net/mb/mbvol3/mbdb_vol3_472.html, 30.08.2009

<http://www.hs-pians.tsn.at/Chronik/Grins/Grins.htm>, 30.08.2009

<http://www.2jesus.de/online-bibel/vulgata-markus-16.html#15>, 30.08.2009

<http://www.karadar.com/worterbuch/schutz.html>, 30.08.2009

http://www.kirchen-lexikon.de/kirchen-lexikon.taf?function=list_begins&Head_de=K&nr=6&UserReference=6F5, 30.08.2009

http://www.klassika.info/Komponisten/Schuetz/GeistlichesWerk/SWV_262/index.html, 30.08.2009

<http://www.sacred-texts.com/bib/vul/eph004.htm#032>, 30.08.2009

www.youtube.com/watch?v=oOIGsHs7FIw, 30.08.2009

<http://bcv-shop.de/detail/florian-karl/46095-deus-caritas-est.aspx>, 31.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Christusmonogramm>, 31.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/IHS>, 31.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/INRI>, 31.08.2009

<http://de.wikipedia.org/wiki/Patriarchenkreuz>, 31.08.2009
http://de.wikipedia.org/wiki/Ruhe_in_Frieden, 31.08.2009
http://en.wikipedia.org/wiki/Requiescat_in_pace, 31.08.2009
http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Ambrosius_von_Mailand.htm, 31.08.2009
<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Augustinus.html>, 31.08.2009
<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienH/Hieronymus.htm>, 31.08.2009
<http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Kirchenvater.htm>, 31.08.2009
http://www.kathpedia.com/index.php/Gregor_I., 31.08.2009
www.vatican.va/.../hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_ge.html, 31.08.2009
<http://de.wikipedia.org/wiki/Horaz>, 02.09.2009
<http://pater-guido.blogspot.com/>, 02.09.2009
http://www.carpediem.com/de_at/home.php, 02.09.2009
http://www.carpediem.com/de_at/impressum/, 02.09.2009
<http://www.khzams.at/>, 02.09.2009
<http://www.mutterhaus-zams.at/logo.php>, 02.09.2009
<http://www.orden-online.de/wappen.php>, 02.09.2009
<http://pater-guido.blogspot.com/2009/04/22-generalkapitel-in-rom-mai-2009.html>,
03.09.2009
<http://12koerbe.de/euangeleion/mtth-01.htm#1:1>, 04.09.2009
<http://www.uibk.ac.at/universitaet/geschichte/zeittafeln.html>, 05.09.2009
http://de.wikipedia.org/wiki/Christliche_Symbole_in_der_Heraldik, 06.09.2009
http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_lateinischer_Phrasen/T, 06.09.2009
http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_VI., 06.09.2009
<http://www.babylon.com/definition/homilia/German>, 06.09.2009
http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_4637.html, 06.09.2009
http://www.derkleinegarten.de/grabmal_denkmal_symbol_sinnzeichen_chr.symb.htm,
06.09.2009
<http://www.zenit.org/article-12612?l=german>, 06.09.2009

5. Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Pfarrkirche Grins aus Richtung Westen aufgenommen (Eigenaufnahme vom 05.08.2009)
Abb. 2: Inschrift am Dach des Hauptschiffes, am Bogen vor der Apsis (Eigenaufnahme vom 05.08.2009)
Abb. 3: Inschrift über der Kanzel (Eigenaufnahme vom 05.08.2009)
Abb. 4: Inschrift links neben dem Kircheneingang (Eigenaufnahme vom 05.08.2009)
Abb. 5: Inschrift an der rechten Kirchenwand (Eigenaufnahme vom 05.08.2009)
Abb. 6: Die Florianikapelle vom Westpfeiler der Römerbrücke aus aufgenommen (Eigenaufnahme vom
12.07.2009)
Abb. 7: Die geschnitzte Holzsäule (Eigenaufnahme vom 12.07.2009)
Abb. 8: Das Fresko (Eigenaufnahme vom 12.07.2009)
Abb. 9: Die Signatur (Eigenaufnahme vom 12.07.2009)
Abb. 10: Die Gempelkapelle (Eigenaufnahme vom 31.07.2009)
Abb. 11: Votivtafeln (Eigenaufnahme vom 31.07.2009)
Abb. 12: Schreibweise **ex votto** (Eigenaufnahme vom 31.07.2009)
Abb. 13: Die Lärchkapelle (Eigenaufnahme vom 22.08.2009)
Abb. 14: Votivtafel mit helfender Hand (Eigenaufnahme vom 22.08.2009)

Abb. 15: Kanontafel links vom Kruzifix (Eigenaufnahme vom 22.08.2009)
Abb. 16: Kanontafel rechts vom Kruzifix (Eigenaufnahme vom 22.08.2009)
Abb. 17: Die Margarethenkapelle von Norden aus betrachtet (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 18: Der Blick vom Hauptschiff, dem Betraum, in den Altarraum mit dem sogenannten Triumphbogen
als Eintrittspforte (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 19a: Wappen der Gemeinde Pians (aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wappen_at_pians.png,
17.08.2009)
Abb. 19b: Maria vor dem Buch mit ihrer lateinisch formulierten Antwort (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 20: Das Schriftband mit der Rechten des Engels Gabriel, die in Richtung Gottvater zeigt.
Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 21: Papst Gregor I. mit dem Schriftband (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 22: **Domine aperi nobis** (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 23: Zwei von den törichten Jungfrauen (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 24: Lehrer und Propheten aus dem Alten Testament (AT) (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 25: Weitere Lehrer und Propheten aus dem AT (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 26: Abian **exelsus** (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 27: Engelchöre mit Spruchband (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 28: Johannes und das Jesuskind mit den Spruchbändern, Maria mit dem Johannesevangelium
(Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 29: Kirchenlehrer und Bischof Augustinus und Jesus am Kreuz mit einem Spruchband (Eigenaufnahme
vom 06.08.2009)
Abb. 30: Ambrosius und die Auferstehung Christi (Eigenaufnahme vom 06.08.2009)
Abb. 31: Die Südseite der Pfarrkirche Tobadill mit Blick in Richtung Norden (Eigenaufnahme vom 09.08.2009)
Abb. 32: Blick vom Hauptschiff in Richtung Chorbogen und Altarraum (Eigenaufnahme vom 09.08.2009)
Abb. 33: Inschrift auf dem Chorbogen in Richtung Hauptschiff (Eigenaufnahme vom 09.08.2009)
Abb. 34: Die Spitze des Hauptaltars (Eigenaufnahme vom 09.08.2009) Abb. 35: Die Kanzel mit den Medaillons
(Eigenaufnahme vom 09.08.2009)
Abb. 36: Johannes mit der Schriftrolle (Eigenaufnahme vom 09.08.2009)
Abb. 37: Inschrift auf einer Marmortafel an der Felswand unterhalb von Schloss Landeck (Eigenaufnahme vom
07.07.2009)
Abb. 38-41: Grabinschriften auf dem Friedhof Landeck (Eigenaufnahmen vom 20.07.2009)
Abb. 42: Gipfelkreuz im Raum Landeck (Frommes Kreuz) (Eigenaufnahme vom 27.07.2009)
Abb. 43: Die Zeugniskunde aus dem Jahre 1842 (Eigenaufnahme vom 02.09.2009)
Abb. 44, 45: Autokennzeichen von Lateinliebhabern aus Landeck (Eigenaufnahmen vom 24.08.2009)
Abb. 46: Auto mit Werbeaufschrift **Carpe diem** (Eigenaufnahme vom 24.08.2009)
Abb. 47: Aufnahme aus dem Regal eines Lebensmittelhändlers in Landeck (Eigenaufnahme vom 24.08.2009)
Abb. 48: Die Reliquienkunde im Kloster Zams (Eigenaufnahme vom 20.03.2009)
Abb. 49: Siegel der Redemptoristen (aus: <http://www.cssr.com/deutsch/whoarewe/cssrseal-DT.shtml>,
30.07.2009)
Abb. 50: Päpstliche Anerkennungsurkunde (Eigenaufnahme vom 20.03.2009)
Abb. 51: Handgeschriebene und bemalte Kanontafel (Eigenaufnahme vom 20.03.2009)
Abb. 52: 2. Kanontafel in der Vitrine (Eigenaufnahme vom 20.03.2009)
Abb. 53: 3. Kanontafel - durch die Verglasung aufgenommen (Eigenaufnahme vom 20.03.2009)
Abb. 54: Blick von Westen auf das Krankenhaus Zams (Eigenaufnahme vom 01.08.2009)
Abb. 55: Wappen des Ordens der Barmherzigen Schwestern (aus: <http://www.mutterhaus-zams.at/logo.php>,
02.09.2009)
Abb. 56: Logo und Motto des Krankenhauses (Eigenaufnahme vom 01.08.2009)
Abb. 57: Die Wallfahrtskirche Kronburg aus Richtung NW (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 58: Votivbilder hinter Glas (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 59: Barockkanzel (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 60: Linker Teil des Kanzeldaches (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 61: Rechter Teil des Kanzeldaches (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 62: Bischof Ambrosius (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 63: Papst Gregor I. (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 64: Priester Hieronymus (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 65: Bischof Augustinus (Eigenaufnahme vom 08.08.2009)
Abb. 66: Originalmail des Bürgermeisters von Landeck (Eigenaufnahme vom 06.10.2009)

Latein Forum Bibliothek



Monique Goulet / Michel Parisse:
Lehrbuch des mittelalterlichen Lateins für Anfänger,
 aus dem Frz. übertr. u. bearb. v. Helmut Schareika, Hamburg: Buske 2010 (ISBN: 3875485149, 230 S., m. Illustr., € 29.,90 [D], € 30.80 [A])

Gabriela Kompatscher

Endlich! Ein neues Lehrbuch für Mittellatein in deutscher Sprache! Und das Geniale daran: Man muss kein klassisches Latein können, um an diesem mittellateinischen Sprachlehrgang in Buchform teilnehmen zu können! Damit fällt eine wichtige Barriere für alle jene an mittelalterlichen lateinischen Texten Interessierte fort, die keine sprachlichen Vorkenntnisse haben oder deren Lateinunterricht schon länger zurück liegt. Ihnen soll es, so Goulet und Parisse (fortan: G./P.), dieses Buch ermöglichen, innerhalb eines Jahres die Grundlagen der mittellateinischen Sprache zu erwerben.

Der Erfolg dieses Konzeptes zeigt sich darin, dass die Originalfassung des Werkes, das erstmals 1996 in französischer Sprache unter dem Titel „Apprendre le latin médiéval“ veröffentlicht worden ist, bereits in mehreren Auflagen erschienen und durchaus positiv rezensiert worden ist¹. Dieselbe Wirkung wünsche ich der nun vorliegenden Fassung in deutscher Sprache, die dankenswerterweise von Helmut Schareika (fortan: Sch.) unter Anpassung an die deutsche Sprache und an den deutschsprachigen Unterricht erarbeitet wurde.

Eine kurze Einführung in das mittelalterliche Latein und seine Aussprache eröffnet das Werk. Überaus nützlich sind die bibliographischen Hinweise sowie die Übersicht über die Hilfsmittel; beides ist sehr knapp gehalten, aber für ein Lehrbuch dieser Art ist es ausreichend; anmerken könnte man höchstens das Fehlen einiger gerade für den deutschsprachigen Raum (und somit für eine deutsche Fassung dieses Lehrbuches) sehr maßgeblicher Titel, wie etwa Langoschs Einleitung², Kindermanns Einführung³ oder Sleumers Wörterbuch⁴.

Der Hauptteil gliedert sich in 23 Lektionen, welche dem Lernenden Morphologie und Syntax des Mittellateins und die Charakteristika der Sprache im Vergleich mit dem klassischen Latein näher bringen; im „Exerzitien“-Teil zu jedem Kapitel kann das Erlernte u.a. mittels sorgfältig ausge-

¹ Z.B. die 2. korrigierte Auflage (1999) von Marie-Anne Polo De Beaulieu (in: *Médiévale* 19, 2000, 177f.).

² Karl Langosch, *Lateinisches Mittelalter. Einleitung in Sprache und Literatur*. Darmstadt 1988.

³ Udo Kindermann, *Einführung in die lateinische Literatur des mittelalterlichen Europa*. Turnhout 1998.

⁴ Albert Sleumer, *Kirchenlateinisches Wörterbuch*. Unter umfassendster Mitarbeit von Joseph Schmid. Nachdr. der Ausg. Limburg an der Lahn 1926. Hildesheim [u.a.] 1990.

wählter Stellen oder Einzelsätze aus Originaltexten direkt umgesetzt werden. Daran schließt sich ein Praxisteil, der den Lernenden eine wohl überlegte, durchaus repräsentative Zusammenstellung von mittelalterlichen Texten mit Übersetzung bietet, an denen diese ihre Übersetzungsfähigkeiten trainieren können: Auszüge aus historischen Werken (z.B. aus den *Annales regni Francorum*), Urkundentexte (z.B. eine Schenkungsurkunde aus dem 11. Jh.), hagiographische Texte (hier haben G./P. mit der *Historia Neminis*, der Geschichte des heiligen Niemand, ein auch für KennerInnen der Materie überaus reizvolles Beispiel gewählt), Texte aus dem liturgischen Bereich, Auszüge aus Inventarien (in denen z.B. der Grundbesitz oder die Mobilien von Klöstern und Kirchen verzeichnet waren), Briefe (auch hier haben G./P. wieder zwei sehr schöne Beispiele aufgenommen, wie etwa der Bittbrief des Lupus Servatus aus dem 9. Jh., der mit folgendem Hinweis endet: „Ich habe Euch einen Elfenbeinkamm geschickt, den Ihr, bitte, für Euren Gebrauch behalten möget, damit Euch beim Kämmen der Gedanke an mich umso stärker bedrücke.“) und Gedichte (z.B. von Hugo von Orléans, einem Vertreter der Vagantendichtung).

Ein Wörterverzeichnis, das die in den 23 Lektionen verwendeten Vokabeln zusammenfasst, ein Verzeichnis der Eigennamen und geographischen Namen und ein grammatischer Index beschließen das Werk.

Wünschenswert wäre auch eine Gesamtbibliographie gewesen, um den Lernenden weitere Unterstützung zu geben (etwa durch Hinweise auf Literaturgeschichten u.ä.).

Mein Fazit: G./P. decken mit diesem Buch genau die Lücke, die bisher zwischen Langoschs Einleitung und dem Jahrtausendwerk von Peter Stotz⁵ offen geblieben ist.

⁵ Peter Stotz, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, 5 Bde. (Handbuch der

Das Buch ist für Nicht-SpezialistInnen konzipiert, wie etwa Studierende der Geschichte, die einen selbständigen Umgang mit mittellateinischen Quellen anstreben (zumal Latein an manchen Universitäten nicht einmal mehr für bestimmte Geschichte-Studien Zulassungsvoraussetzung ist); trotzdem kann ich es auch Lateinprofis empfehlen, welche ihre Sprachkenntnisse um den Bereich Mittellatein erweitern wollen (z.B. LateinlehrerInnen, die mit ihren SchülerInnen auch mittellateinische Texte bearbeiten möchten), wie auch allen anderen, die einen quellenbasierten Zugang zum Mittelalter suchen. Allerdings stelle ich mir ein Selbststudium für philologiefremde Interessierte schwierig vor – dafür setzt dieses Buch zu viel an Vertrautheit mit sprachlichen Strukturen voraus. Für den Universitätsunterricht jedoch kann dieses Buch eine wertvolle Basis bilden.

Es ist sehr zu hoffen, dass das Fortsetzungswerk der beiden Autoren zu „Apprendre le latin médiéval“, nämlich „Traduire le latin médiéval“, ebenfalls bald ins Deutsche übertragen wird, und zwar mit der gleichen Umsicht, wie es Sch. für diesen Band gelungen ist.

Altertumswissenschaft II 5). München 1996–2004.

Alle guten Seiten.



100 JAHRE



TYROLIA

Alles Buchbar auf www.tyrolia.at